Westfälische Tageszeitung

Münsterländische Volkszeitung

Eigene Vertretungen.

Ahaus: von-Delden-Straße 6, Fernsprecher Nr. 450; Ahlen: Adolf-Hitler-Straße 30, Fernsprecher Nr. 777; Bocholt: Realschulstraße 14, Fernsprecher Nr. 3247; Borken: Kapuzinergasse 4, Fernsprecher Nr. 121; Borghorst: Emsdettener Straße 6, Fernsprecher Nr. 222; Burgsteinfurt: Lindenstraße 73, Fernsprecher Nr. 232; Coesfeld: Hindenburgplatz 9, Fernsprecher Nr. 394; Dülmen: Adolf-Hitler-Straße 55, Fernsprecher Nr. 578; Emsdetten: Münsterstraße 1, Fernsprecher Nr. 376; Greven: Münsterstraße 1, Fernsprecher Nr. 225; Gronau: Adolf-Hitler-Str. 36, Fernsprecher Nr. 260; Ibbenbüren: Adolf-Hitler-Str. 7, Fernsprecher Nr. 343; Lengerich: Adolf-Hitler-Platz 11, Fernsprecher Nr. 516; Lüdinghausen: Markt, Fernsprecher Nr. 358; Ochtrup: Bahnhofstr. 18, Fernsprecher Nr. 306; Rheine: Bahnhofstr. 2, Fernsprecher Nr. 2352; Warendorf: Clemensstraße 24, Fernsprecher Nr. 511; Wiedenbrück: Kirchplatz 5, Fernsprecher Nr. 444

AMTLICHES ORGAN DES GAUES WESTFALEN-NORD DER NSDAP UND SÄMTLICHER BEHÖRDEN

10 Rpf. im Einzelverkauf

Verlag und Hauptgeschäftsstelle: Münster i. W., Prinzipalmarkt 13/14, Fernsprech-Sammel-Nr. 142 31. Hauptschriftleitung: Münster i. W., Salzstraße 13. Bezugspreis: Ausgabe A 2.20 RM, Ausgabe B (mit Westfälischer Wochenschau) 2.45 RM monatlich einschl. Zustellungsgebühr und Versandkosten. Bei Postbezug einschl. 24.5 bis 28 Rpf (im Durchschnitt 26.25 Rpf.) Postzeitungsgebühren zuzüglich 42 Rpf. Bestellgeld. Die Westfälische Tageszeitung erscheint 7mal wöchentl. morgens. Anzeigen: Das mm Höhe 22 mm breit kostet 15 Rpf., für Familienanzeigen 10 Rpf., für Stellengesuche 10 Rpf. Nachlaß nach Preisliste. Erfüllungsort Münster i. W. Textanzeigen: Das mm 1.50 RM, bei einer Spaltenbreite von 72 mm. Beilagen: Preis für 1000 Beilagen bis zu 20 Gramm 13.00 RM, bis zu 35 Gramm 15.00 RM, bis zu 50 Gramm 17.00 RM usw. Postscheckkonto: Für Anzeigenaufträge besonderer Bestimmungen. Postscheckkonto: Köln 5301 Nr. 430 54

89. Jahrgang — Mittwoch, den 11. Dezember 1940 — Nummer 340

Kampf zweier Welten gegeneinander

„Was immer auch geschehen mag, Deutschland wird aus diesem Kampf siegreich hervorgehen" — Der Führer sprach zu den deutschen Arbeitern — Begeisterte Kundgebungen des Vertrauens und der Einsatzbereitschaft

Des Führers Dank

Drahtbericht unserer Berliner Schriftleitung

Berlin, 10. Dezember.

Von der großen Montagehalle eines Berliner Rüstungswerkes aus sprach der Führer am Dienstagmittag zum deutschen Arbeiter. Seine Rede, die von 12 000 zum Betriebsappell angetretenen Schaffenden mit Begeisterung aufgenommen wurde, wurde über alle Sender des großdeutschen Rundfunks übertragen und in allen deutschen Betrieben im Gemeinschaftsempfang gehört. In packenden Worten setzte sich der Führer noch einmal mit den Gegnern des deutschen Volkes in diesem Krieg auseinander. Klar und überzeugend begründete er den Anspruch auf einen neuen und größeren Lebensraum. Siegeszuversicht klang aus jedem seiner Sätze, ein unbändiges Vertrauen auf die Zukunft der Nation. Dem deutschen Arbeiter aber, der für den deutschen Soldaten die Waffen des Sieges schmiedet, sprach er Dank und Anerkennung für die in den letzten Jahren vollbrachten Leistungen aus. In dem kommenden friedlichen Aufbau werde auch ihm der Lohn zuteil. In einem sozialistischen Staat höchster Blüte werden alle die Pläne verwirklicht werden, die, heute schon verkündet und in Vorbereitung, dem deutschen Arbeiter ein schöneres und besseres Leben sichern, ein Leben, in dem er in bisher noch nie gekanntem Ausmaß Anteil hat an den Gütern und Werten der Nation.

Es ruhen die Maschinen

Kurz vor 12 Uhr in der Halle eines Berliner Rüstungsbetriebes. Nicht das Lied der Arbeit ist es, das sie heute erfüllt. Keine Hämmer dröhnen, keine Bohrer kreischen, keine Maschinen brummen; es ist ein anderes Brausen und Singen, das in dieser Stunde widerhallt. 12 000 deutsche Rüstungsarbeiter und -arbeiterinnen, 12 000 Männer und Frauen einer der großen Waffenschmieden des Reiches, sind zum Appell angetreten. Bis auf den letzten Platz füllen sie die riesige Montagehalle. Dichtgedrängt stehen sie Kopf an Kopf, sie sind auf die Maschinen geklettert, sie klammern sich an die stählernen Träger, die das Skelett der Halle bilden. In ihrer Werkkleidung sind sie erschienen, Arbeiter der Stirn und der Faust, zu hunderten, zu tausenden, zu zehntausenden, Männer und Frauen der deutschen Rüstung, die alle nur von dem einen Gefühl beseelt sind, daß der Führer heute zu ihnen kommen, zu ihnen, den unbekannten Schaffenden, sprechen wird. So erwarten sie ihn in ihrem eigenen Reich an der Stätte, wo sie die Waffen schmieden, mit denen der deutsche Soldat den Sieg erkämpft.

In Erwartung des Führers

Marschmusik dröhnt durch die weite, unübersehbare Halle, in der schwere Flakgeschütze drohend ihre Rohre emporrecken. Ueber die Köpfe der 12 000 hinweg klingt der mitreißende Rhythmus mit dem vielfältigen Stimmengebraus, in dem sich die Spannung der Stunde Luft macht zu einem einzigen Gesang, zu einem Gesang der Freude, des Stolzes und der Begeisterung. Man braucht niemand zu fragen, was sie alle, ob Mann oder Frau, ob Meister oder Lehrling, ob Ingenieur oder Arbeiter, in dieser Minute empfinden. Es ist in jedem einzelnen Gesicht deutlich lesbar eingezeichnet und leuchtet in ihm wie der Widerschein eines großen Glücks. Stolz strahlen die Augen, wenn sie durch die Halle schweifen, über Maschinen und schwere stählerne Blöcke hinweg und dann für Augenblicke am Rednerpodium haften, das, nur mit einer einzigen großen Hakenkreuzfahne geschmückt, von einer Reihe schwerer Flakgeschütze flankiert wird. Wer spürte nicht die ehrliche, drängende Begeisterung, die in allen, die hier des Führers harren, schwingt: Sie wissen, diese Kundgebung wird in die Geschichte ihres Werkes eingehen. Sie wissen, daß es kein Zufall und keine leere Geste ist, wenn der Führer aus ihrer Mitte heute zum deutschen Volk sprechen wird. Die Arbeit, die sie jahraus jahrein in täglich schweren Schichten leisteten und weiter leisten werden, findet heute ihren schönsten Lohn, die Anerkennung durch den Besuch des Führers, Dank aus dem Munde des Mannes, der auch ihrem Schaffen Antrieb und Vorbild ist. Was wird er heute sagen? Diese Frage, die Millionen in dieser Stunde stellen, erfüllt die Schaffenden in der Halle mit besonderer Spannung.

Jubelstürme umbranden den Führer

Von Minute zu Minute steigert sich die Spannung. Die Scheinwerfer glühen auf und ergießen ihr gleißendes Licht über das geschmückte Podium und tief in das Ehrenspalier, das der Führer durchschreiten wird. Alle Augen starren gebannt auf das mit Girlanden geschmückte Tor. Lautsprecher verkünden, daß der Führer den Werkhof betreten hat. Der Badenweiler Marsch klingt auf; dann öffnet sich das hohe Tor, der Führer betritt die Halle und schreitet, begleitet von Reichsminister Dr. Goebbels, Reichsorganisationsleiter Dr. Ley und Generalfeldmarschall Keitel, durch das Ehrenspalier auf das Podium zu, von einer Welle des Jubels umbraust, die, wie von einem Orkan getrieben, mit urtümlicher Gewalt durch die Halle tost. Gleichsam emporgetragen von den brausenden Heilrufen, die ihn auf diesem Wege umbranden, betritt der Führer das Podium. Er blickt sich um, betrachtet sodann die stählernen Rohre der schweren Flak und die hellen, frohen Gesichter der Männer, die sie schufen, und grüßt dann mit erhobener Rechten nach allen Seiten. Und wieder danken ihm überschäumende, nicht endenwollende Heilrufe. Reichsminister Dr. Goebbels eröffnet die Kundgebung, dann tritt der Führer ans Mikrophon und spricht.

Der Führer spricht

Der sich immer wiederholende Begeisterungssturm, der den Führer empfängt, macht einer lautlosen Stille Platz, als er von dem Lebensrecht und dem Lebensraum der Völker zu sprechen beginnt. Es ist ein Erlebnis, auf den Gesichtern der Berliner Rüstungsarbeiter den Eindruck der Worte des Führers nachzulesen. Gespannt hängen ihre Augen an seinem Munde. Nicht eines seiner Worte geht ihnen verloren. In lebendiger Aufgeschlossenheit nehmen sie seine Ausführungen über den Lebensanspruch und das Lebensrecht des deutschen Volkes entgegen. Ihre Augen leuchten, als er von dem großen und mühseligen Werke der nationalen Einigung als der Voraussetzung für die Zukunft des Volkes spricht und mit Stolz auf das Endergebnis, die unerschütterliche deutsche Volksgemeinschaft, hinweisen kann. Mit dem gleichen Verständnis nehmen seine Zuhörer die großangelegten, anschaulichen Ausführungen über die Gegensätzlichkeit der beiden Welten, der demokratischen und der national Geeinten, der Besitzenden und der Habenichtse, des Kapitals und der Arbeit, auf. Des Führers Schilderungen von der „Arbeit" dieser Besitzenden findet ein ebenso befreiendes Lachen wie die mit seinem Spott gegeißelten Versuche der kapitalistischen Staaten, jetzt mit Versprechungen ihre Völker sozial zu beglücken, die sie bisher nur ausgebeutet haben.

Begeisterte Zustimmung findet der Führer auch, als er schildert, wie die Gegensätzlichkeit der beiden Welten zum Kriege führen mußte, weil es die Kapitalisten- und Plutokratenclique trotz all seiner Friedensbemühungen so wollte. Der Jubel will nicht mehr abbrechen, als der Führer den allerdings von den Feinden einer neuen Ordnung und einer gerechteren Verteilung der Güter dieser Welt nicht erwarteten Ausgang dieses gewaltigen Ringens schildert, das den deutschen Waffen Sieg auf Sieg eingetragen hat. Die Feststellung des Führers, daß der deutsche Arbeiter an diesen Erfolgen und Siegen seinen vollen Anteil habe, und sein Dank an das ganze deutsche Volk werden mit brausendem Beifall aufgenommen, der minutenlang den Raum durchtost, als der Führer mitreißend und begeisternd mit der Feststellung schließt, daß er fest an den Endsieg und eine glücklichere Zukunft des Friedens, der Arbeit und der Wohlfahrt des deutschen Volkes glaube.

Gläubige Zuversicht auf allen Gesichtern

Der Führer hat geendet. Mit atemloser Spannung haben die 12 000 seiner Rede gelauscht. Immer wieder haben sie ihm ihre jubelnde Zustimmung bekundet, immer wieder brach ihre Begeisterung spontan heraus. Wie eins im neuen Deutschland Führer und Volk sind, diese Kundgebung bewies es wieder; sie bewies es mit einer Ueberzeugungskraft, die mit Worten nicht auszudrücken ist. Die Gewißheit des Sieges — wie sie aus jedem Wort des Führers sprach — so war sie in den Gesichtern derer zu lesen, an die diese Worte gerichtet waren.

Nun sind die letzten Sätze des Führers in einem einzigen Jubelakkord untergegangen. Tausende deutscher Arbeiter danken ihm für die Worte, die ihnen Kraft zu neuem Schaffen gaben. Spontan stimmen sie in das Sieg-Heil ein, mit dem der Reichsorganisationsleiter im Namen aller Schaffenden des Großdeutschen Reiches dem Führer seinen Dank ausspricht. Die Hände erheben sich zum Gruß, die Lieder der Nation brausen durch die Halle. Durch das Ehrenspalier seiner Arbeiter, deren Grüße und Heilrufe ihm bis auf den Werkhof folgen, verläßt der Führer diese Schmiede der deutschen Rüstung, eine der vielen, die überall im Reich für den Sieg und des Volkes Zukunft arbeiten.

Den Wortlaut der Führerrede bringen wir im inneren Teil der heutigen Ausgabe

Bis zur Entscheidung!

Von unserer Berliner Schriftleitung

In der Werkhalle eines Berliner Rüstungsbetriebes, umgeben von Maschinen und fertiggeschmiedeten Waffen, sprach der Führer zu 12 000 Arbeitern dieses Werkes und darüber hinaus zu den Millionen schaffenden Menschen, die im Gemeinschaftsempfang an den Lautsprechern seinen Worten folgten. Der Führer hat sich in dieser Rede direkt an den deutschen Arbeiter gewandt und ihm im Namen des Volkes den Dank für seinen Fleiß, für seine Treue und seine Opferbereitschaft ausgesprochen. Er ist mitten unter seine Arbeiter gegangen, um ihnen an der Stätte ihres Schaffens noch einmal den Sinn dieses ganzen gigantischen Kampfes, den das deutsche Volk auszutragen hat, vor Augen zu führen. Gerade diese Rede, in der in die geistigen Tiefen der weltanschaulichen und sozialen Bewegungen unserer Tage, die letzten Endes die eigentlichen Ursachen des gegenwärtigen Kampfes sind, hineinstieg, hat er insbesondere für den deutschen Arbeiter gehalten, weil dieser Kampf schließlich ihm am meisten gilt. Was der Führer schon einmal in seiner Reichstagsrede am 19. Juli betont hat, daß das Ziel seines Lebenskampfes ein sozialistischer Staat von höchster Kultur sei, hat er vor den deutschen Arbeitern noch einmal in aller Ausführlichkeit ausgebreitet. Seit dem Beginn seines Ringens um das deutsche Volk, seine Größe und seine Zukunft, hat Adolf Hitler kein anderes Ziel gekannt. Ihm galt der Kampf um die Macht in Deutschland, und ihm allein dient der Kampf um die äußere Befreiung und die Größe des Reiches.

Das deutsche Volk ist in der Zeit, da andere Völker die Reichtümer der Erde untereinander verteilten, leer ausgegangen. Es hat seine Kraft in inneren Auseinandersetzungen verzehrt, während anderswo Riesenreiche entstanden, die Millionen von Quadratkilometern bedecken. Von Anbeginn seines Kampfes ist der Nationalsozialismus gegen dieses historische Unrecht Sturm gelaufen, weil er erkannte, daß hier eine der wesentlichen Ursachen für die schwierige soziale Lage unseres Volkes zu suchen ist.

Die Vorbedingung für die Durchsetzung der gerechten Ansprüche und der Lebensrechte unseres Volkes war aber zunächst die Wiederherstellung der inneren Einheit. Nach der Machtergreifung hat der Führer daher zunächst dem deutschen Volk eine neue soziale Ordnung gegeben. Er hat mit überalterten Anschauungen aufgeräumt und die Funktionen des völkischen Lebens in ein vernünftiges Verhältnis zueinander gebracht. Er hat die Gegensätze der Klassen, Stände, Konfessionen und Länder beseitigt und an ihre Stelle die deutsche Volksgemeinschaft gesetzt. Es ist nicht alles und noch lange nicht das letzte Ideal, was wir in den sieben Jahren nationalsozialistischen Aufbaues erreicht haben, aber es ist so groß und unfaßbar, daß es die Welt außerhalb unserer Grenzen mit Staunen und Furcht verfolgte. Zwischen uns und den weltumspannenden Demokratien tat sich eine gewaltige Kluft auf, die immer tiefer riß, je größer die Erfolge unseres nationalsozialistischen Wirkens wurden. Hier war ein neuer Wille, eine Idee, die das Volk in den Mittelpunkt des staatlichen Lebens stellte, eine Ordnung, die das Ziel verfolgte, alle Glieder dieses Volkes an den Ergebnissen dieser Arbeit teilnehmen zu lassen. Hier marschierte eine Revolution! Dort aber war nur ein Wille: das Alte zu erhalten und um keinen Preis irgendeiner neuen Idee Raum zu geben.

Der Führer hat die Gründe in seiner Rede ausführlich dargelegt. Er hat dem deutschen Arbeiter die innere Struktur jener demokratischen Länder aufgezeigt, in denen nicht die Freiheit, wie sie sagen, sondern in Wahrheit das Geld regiert, das Großkapital, das in den Händen weniger hundert Menschen vereinigt ist. Für diese Plutokraten allein gilt der Begriff der Freiheit. Diesen Herren ist es unangenehm, wenn sie hören, daß auch der Arbeiter ein Recht auf ein menschenwürdiges Dasein haben soll. Sie haben zuerst die Anstrengungen des nationalsozialistischen Deutschland verlacht, sie haben dieses Deutschland nicht ernst genommen, aber als sie schließlich merkten, daß die Erfolge auf allen Gebieten auf unserer Seite waren, als sie sahen, daß das Arbeitslosenheer in Deutschland verschwand, als ihnen durch die Praxis

Fortsetzung auf der 2. Seite

Greenwood hat Halluzinationen

„England relativ stärker" — Benesch weiß es haargenau: „Deutschland verlor bereits den Krieg"

Von unserem ständigen Vertreter

hw **Stockholm**, 11. Dezember.

Die Rede des Führers ist die beste Antwort auf die Anstrengungen der Engländer, der Welt vorzuspiegeln, daß die Niederlage Englands keineswegs zwangsläufig sei, daß es sogar noch andere Möglichkeiten gebe. Sie scheuten zugunsten dieser These, mit der sie sich die amerikanische Hilfe erkauft hatten, keine Anstrengungen. Sie überschütteten die Welt mit Behauptungen über die angebliche Zerstörung deutscher Rüstungswerke, sie hetzten die Griechen in die waghalsigsten Vorstöße, sie versuchten den eigenen Vorpostenunternehmungen in Aegypten den Charakter einer Offensive zu geben. Jüdische Fingerfertigkeit arbeitete sich musterhaft in die Hände, vor allem aber ließen die Engländer Herrn Greenwood reden.

Eine Greenwoodrede sozusagen als Gegenstück zur Führerrede — damit ist der Unterschied zwischen den beiden Ländern und ihren Aussichten erschöpfend gekennzeichnet. Während der Führer in persönlicher Zwiesprache mit seinem Volk die eherne Gewißheit des Sieges zur Voraussetzung seiner großartigen Mission der Errichtung eines glücklichen Deutschland nimmt, muß der unglückliche Churchill-Minister dem englischen Volk Ersatzsiegesuggestionen verabfolgen. Er sehe den Sieg zwar noch nicht in seiner ganzen Größe, aber das eine sage er ohne Zögern: Deutschland könne den Krieg nicht gewinnen, England den Krieg nicht verlieren . . . Da von Großtaten wirklich nicht die Rede sein kann, verbreitete sich Greenwoods Lobpreisung über die griechischen Bundesgenossen. Von England selbst sagte er, seine Seemacht sei heute relativ stärker als zu irgendeinem früheren Stadium des Krieges, vor allem aber sei seine moralische Kraft höher als die aller anderen Länder.

Greenwood indessen muß sich an moralischer Kraft sofort von jemand beschämen lassen, der nicht einmal Engländer sondern nur einer unter Englands alten Mitläufern ist: Ein gewisser Benesch, der Unglücksrabe aller, bei denen er einkehrt, krächzt: „Deutschland hat den Krieg schon verloren". Na also, wozu geben sich Churchill und Greenwood dann noch soviel Mühe, wenn ihr Stiefelputzer bereits verkündet, daß sie gesiegt hätten.

Verlustliste redigiert

Diesmal besonders knappe Eingeständnisse — Warum denn Hilferufe?

Von unserem ständigen Vertreter

hw **Stockholm**, 11. Dezember.

Die englische Admiralität hat im Zeichen der großen Kampagne, mit der man Amerika und dem englischen Volk vorschwindeln will, daß England noch keineswegs verloren sei, sich selbst übertroffen. In ihrer neuesten Wochenübersicht über die Schiffsversenkungen gibt sie, während sie bisher immerhin die Hälfte der wirklich versenkten Tonnage konzedierte, noch nicht einmal ein Viertel der wirklich versenkten Schiffe an: Neun englische, drei „alliierte" und ein „neutrales" Schiff von zusammen 52 000 BRT — mehr bewilligt Churchill diesmal nicht.

Die Admiralität hebt — damit jeder merkt, worauf es ihr ankommt — hervor, diese Ziffer liege weit unter dem bisherigen Wochendurchschnitt, der 62 000 BRT betragen habe. (Diese Ziffer ist lediglich zum innerenglischen Gebrauch bestimmt, in den Nachrichten für die europäische Umwelt hieß es: 82 000 BRT.)

Wozu, muß man fragen, regen sich die englischen Flotten- und Marinepolitiker denn eigentlich noch über die deutschen U-Booterfolge auf, wenn die Versenkungen derart zurückgegangen sind?

Die Schulden des englischen Expeditionskorps

Ein Erlaß der französischen Regierung

Von unserem lg-Berichterstatter

Vichy, 10. Dezember.

Das französische Kriegsministerium und das Finanzministerium haben eine Verordnung erlassen, die die noch nicht geregelte Bezahlung von Bestellungen des englischen Expeditionskorps während des Krieges betrifft. Alle Franzosen, bei denen derartige Bestellungen aufgegeben wurden, werden aufgefordert, dies bei den französischen Behörden zu melden.

Diese Verordnung betrifft nichteingelöste englische Requirierungsscheine ebenso wie unbezahlte Rechnungen von französischen Lieferanten für Geräte, Nahrungsmittel usw. Das Ministerium verpflichtet die Betreffenden, möglichst alle schriftlichen Unterlagen beizubringen. Der französische Staat wird die Schulden bezahlen, die die englischen Truppen gemacht haben, wobei das gleiche Bezahlungssystem angewendet wird, mit dem die noch gebliebenen Verpflichtungen der eigenen Truppen geregelt werden. Es wird jedoch hierüber ein Sonderkonto angelegt, das eines Tages England präsentiert wird.

Neuer Generalstabschef der Kolonien

Von unserem ständigen Vertreter

jb **Vichy**, 11. Dezember.

Zum Generalstabschef der französischen Kolonien wurde General Carles ernannt. Er tritt an die Stelle des Generals Buhrer, der die Altersgrenze erreicht hat.

„Die Kriegsziele Großdeutschlands"

Stürmische Zustimmung zur Führerrede in Italien

Von unserem ständigen Vertreter

Dr. v. L. **Rom**, 11. Dezember.

Die in Italien mit großer Spannung erwartete Führerrede, die vom italienischen Rundfunk übernommen wurde, ist nach römischem Urteil die Manifestation der Kriegsziele Großdeutschlands. Die begeisterte Zustimmung der Berliner Rüstungsarbeiter wird hier als Symbol der Zustimmung aller schaffenden Menschen der jungen Völker empfunden. Den vom Führer für Deutschlands Zukunft entwickelten völkisch-sozialistischen Ideen gesellt sich das faschistische Konzept der höheren sozialen Gerechtigkeit hinzu. Nie wurden, so lautet übereinstimmend das Urteil in Italien, in einer derart musterhaften Analyse die sozialen und wirtschaftlichen Gründe des Krieges gegen das reaktionäre Kapital klarer und eindringlicher dargestellt als in dieser Rede vor den deutschen Rüstungsarbeitern.

Besonders starke Unterstreichung findet die Feststellung Adolf Hitlers, daß nach Deutschland Italien das zweite Volk ist, das bei der Verteilung der Güter der [illegible] gekommen ist und das durch die absurde [illegible] Selbstsucht der Besitzenden die [illegible] unter den Völkern in eine Art [illegible] Kasinen ausmünden muß- [illegible] für ihre mit den Methoden der [illegible] niedern des mit in ihrem inneren [illegible] noch anrechnen, [illegible] in ihren außenpoli- [illegible] Italien noch einmal die [illegible] schönen Glands und Italiens [illegible] bessere Zukunft [illegible] Uebereinstimmung [illegible] in leichtes [illegible] den werk- [illegible] freie Mo- [illegible] zu

Die Siegessicherheit des Führers, die aus seiner Rede zu Millionen Arbeitern klang, läßt die Zukunft und die in ihr enthaltenen gigantischen Werke des sozialistischen Aufbaues greifbar werden.

Churchill fälscht die Führerrede

„Defensivste Rede Hitlers" — Beifallsstürme der Arbeiter abgeleugnet

Von unserem ständigen Vertreter

hw. **Stockholm**, 11. Dezember.

In London hat die Führerrede eine recht bezeichnende Aufnahme gefunden. Churchill ließ durch seine Lügenstellen verbreiten, dies sei die defensivste Rede, die Adolf Hitler je gehalten habe. Er betrachtet offenbar die ungeheuer wuchtigen Anklagen, die der Führer den englischen Plutokraten ins Gesicht schleuderte, die schneidend vorgetragene Kampfansage bis zur unbedingten Entscheidung, die Voraussage, daß Deutschland siegen werde, als defensiv.

Die Churchillsche Agitation sucht sogar zu leugnen, was jedermann am Rundfunk mit angehört hat. Es ist bezeichnend, daß sie behauptet, die Rede habe „natürlich keinerlei Applaus bei den Berliner Rüstungsarbeitern" gefunden. Die Beifallsstürme, die jedermann deutlich am Lautsprecher vernehmen konnte, die begeisterten Zurufe der Arbeiter und ihre spontanen Beifallskundgebungen werden von der Churchillschen Agitation ins Gegenteil verfälscht (!). Besonders gerärgert hat die Herren in London anscheinend die Feststellung, daß Deutschland keine Prestigeangriffe durchzuführen beabsichtige, wobei sie sich ohne Zweifel lebhaft getroffen fühlten.

Neue Erfolge im Handelskrieg

Bewaffnete Aufklärung der Luftwaffe über England

Berlin, 10. Dezember.

Das Oberkommando der Wehrmacht gibt bekannt:

Ein in überseeischen Gewässern operierendes Kriegsschiff, von dessen Tätigkeit ein Teilergebnis bereits bekanntgegeben worden ist, hat seine Versenkungsziffer auf über 100 000 BRT gesteigert. Ein Unterseeboot meldet die Versenkung von zwei bewaffneten feindlichen Handelsschiffen mit zusammen 14 500 BRT. Damit erhöht sich der von Korvettenkapitän Viktor Schütze auf seiner letzten Feindfahrt erzielte Erfolg auf 45 000 BRT versenkten feindlichen Handelsschiffsraumes.

Nach dem bereits gemeldeten besonders erfolgreichen Vergeltungsangriff auf London in der Nacht zum 9. 12. beschränkte sich die Tätigkeit der Luftwaffe am 9. 12. und in der Nacht zum 10. 12. infolge der ungünstigen Wetterlage auf bewaffnete Aufklärung.

Im Laufe der Nacht zum 10. Dezember warfen einige britische Flugzeuge im besetzten Gebiet und in Norddeutschland eine Anzahl Spreng- und Brandbomben, die geringen Gebäudeschaden verursachten.

Der Feind verlor gestern drei Flugzeuge. Davon wurden zwei im Luftkampf und eins durch Flakartillerie abgeschossen. Drei eigene Flugzeuge kehrten von dem Großangriff auf London nicht zurück.

Geheimdebatte im Unterhaus

Churchill auf dem ägyptischen Kriegspfad — Ein vorwitziger Abgeordneter

Von unserem ständigen Vertreter

hw **Stockholm**, 11. Dezember.

Das Unterhaus wird, wie am Dienstagnachmittag auf Grund einer geheimen Abmachung zwischen der Regierung und den Parteien bekanntgegeben wurde, eine Geheimdebatte über den Seekrieg und die Schiffsraumnot abhalten. Wieder einmal genau so wie bei den Folgen des Luftkrieges muß das angeblich so demokratische England und das so streng parlamentarische Unterhaus die allgemeinen Sorgen in das Dunkel einer Geheimdebatte hüllen.

Churchill gab am Dienstag eine kurze Erklärung über den Seekrieg ab, die sich aber auf die Ankündigung beschränkte, daß eine Vermehrung der Küstenflugzeuge stattfinden werde „zum verbesserten Schutz der englischen Schiffahrt". Im übrigen hielt er es für richtig, sich an diesem heißen Eisen nicht zu verbrennen, wohl aber hörte man von ihm eine lange und geschwollene Erklärung über die sog. „Offensive" in Aegypten. Er verkündete pompös, die englischen Truppen seien bereits bis zur Gegend von Sidi el Barani vorgedrungen. Churchill wurde hinterdrein von einem vorwitzigen Abgeordneten gefragt, ob diese Erklärung bedeute, daß die italienische Streitmacht bei Sidi el Barani abgeschnitten sei. Darauf mußte der englische Ministerpräsident schleunigst einen Rückzug antreten und ausdrücklich betonen, daß eine solche Auslegung seiner Worte ein Mißverständnis darstelle. Seine ganze Erklärung war also aufgelegter Schwindel, trotzdem behauptete er, daß die britischen Truppen in Aegypten wesentliche Verstärkungen erhalten hätten und jetzt zur Offensive übergingen.

Zwischenfall auf den Philippinen

Von unserem sb-Berichterstatter

Manila, 10. Dezember.

Auf den Philippinen kam es zu einem Konflikt zwischen Präsident Quezon und dem USA-Kommissar Sayre. Dieser hatte kürzlich erklärt, daß er keine Bestimmungen kenne, die die Vollmachten des USA-Präsidenten beschränkten, Verfassungsänderungen der Philippinen gutzuheißen oder abzulehnen. Präsident Quezon erwiderte darauf vor Pressevertretern, die Erklärungen des USA-Kommissars Sayre bewiesen, wie unmöglich es für die Philippinen sei, weiter Beziehungen zu den USA zu unterhalten, wenn die Philippinen nicht in der Lage wären, ihre eigene Verfassung zu schaffen. Der Sinn der Unabhängigkeitsakte sei der, den Philippinen Selbstregierung zuzugestehen. Er sei der Ansicht, daß Sayre habe klarmachen wollen, daß es unter der USA-Verwaltung keine Freiheit [illegible]

Gauleiter Hartmann-Lauterbacher

Der frühere Stabsführer der HJ mit der Führung des Gaues Südhannover-Braunschweig beauftragt

Berlin, 10. Dezember.

Auf einer Zusammenkunft der Reichsleiter und Gauleiter der NSDAP beim Stellvertreter des Führers gab Rudolf Heß die Ernennung des früheren Stabsführers der Hitler-Jugend Hartmann Lauterbacher zum Gauleiter des Gaues Südhannover-Braunschweig bekannt, wobei er betonte, daß in dieser Ernennung besondere Anerkennung für die gesamte Hitler-Jugend liege. Im Auftrage des Führers übermittelte Rudolf Heß dem bisherigen Gauleiter des Gaues Südhannover-Braunschweig, Bernhard Rust, und dem stellvertretenden Gauleiter Kurt Schmalz den Dank und die Anerkennung des Führers für die bisher geleistete erfolgreiche Arbeit. Zu Beginn der Zusammenkunft hatte der Stellvertreter des Führers nach dem einleitenden Gruß an Adolf Hitler den Reichsleiter Baldur von Schirach als Gauleiter des Gaues Wien herzlich begrüßt.

Gauleiter Reichsminister Rust hatte schon seit längerer Zeit gebeten, ihn wegen der immer wachsenden Aufgaben des Reichserziehungsministers vom Amt eines Gauleiters, das von Berlin aus nicht mehr befriedigend verwaltet werden konnte, zu entbinden.

*

Gauleiter Hartmann Lauterbacher wurde am 24. Mai 1909 in Reutte in Tirol geboren. Er verlebte seine Schulzeit in Kufstein, wo der Einfluß der nationalsozialistischen Bewegung von München her stark und frühzeitig bemerkbar wurde. Schon im Jahre 1924 gründete Lauterbacher eine örtliche nationalsozialistische Jugendgemeinschaft, die nach Gründung der HJ. in den Alpenländern in diese übergeführt wurde; 1927 trat er dann in die NSDAP. als Mitglied ein. Aus beruflichen Gründen verließ er 1928 Kufstein und ging nach Braunschweig, wo er nach kurzer Zeit zum Gauführer der HJ. Braunschweig (später Südhannover-Braunschweig) ernannt wurde. Im April 1932 wurde er mit der Führung des Gebietes Westfalen-Niederrhein beauftragt.

Im Jahre 1933 wurde Lauterbacher zum Obergebietsführer West ernannt. Diese Stellung hatte er inne, bis er im Mai 1934 zum Stellvertreter des Reichsjugendführers Baldur von Schirach und Stabsführer der HJ. ernannt wurde. Als dann am 1. 1. 1940 Baldur von Schirach mit Genehmigung des Führers in das Heer eintrat, übergab er sein Amt seinem bevollmächtigten Stellvertreter Lauterbacher. Aber schon am 1. 5. 1940 erhielt auch Lauterbacher die Erlaubnis, in die Wehrmacht einzutreten. Sein Nachfolger in der Stellvertretung des Reichsjugendführers wurde Obergebietsführer Axmann, der zu diesem Zweck vom Militär beurlaubt wurde. Als dann mit der Ernennung Baldur von Schirachs zum Gauleiter und Reichsstatthalter von Wien am 7. 8. 1940 sein Stellvertreter Obergebietsführer Arthur Axmann als sein Nachfolger im Amt die Reichsjugendführung übernahm, wurde Lauterbacher gleichzeitig zum stellvertretenden Gauleiter ernannt.

Lauterbacher ist Träger des Goldenen Parteiabzeichens der NSDAP. und Goldenen HJ.-Abzeichens und seit 1936 Mitglied des Reichstages.

Vorbild restlosen Einsatzes

Das Ritterkreuz für verdiente Offiziere des Heeres

Berlin, 10. Dezember.

Der Oberste Befehlshaber der Wehrmacht hat auf Vorschlag des Oberbefehlshabers des Heeres, Generalfeldmarschall von Brauchitsch, das Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes an folgende Offiziere verliehen:

Major Schmalz, Kommandeur eines Schützen-Bataillons;

Hauptmann Bellegarde, Kompanieführer in einer Panzer-Aufklärungs-Abteilung;

Oberleutnant Philipp, Kompanieführer in einem Panzer-Regiment;

Leutnant Becker, Kompanieführer in einem Infanterie-Regiment;

Leutnant Mosandl, Zugführer in einem Gebirgsjäger-Regiment.

Major Schmalz zeichnete sich bereits im Polenfeldzug außerordentlich aus. Er verhinderte bei Tomaszow im Rücken einer stärkeren Feindgruppe den Durchbruchsversuch starker Teile von vier bis fünf polnischen Divisionen mit seinem Bataillon, obwohl es dem Feind gelungen war, unter Einsatz von Panzern und starker Artillerie in die Stellung des Bataillons einzubrechen. Seiner persönlichen Tapferkeit und Führung ist auch die Einnahme der zur Sprengung vorbereiteten Loire-Brücken bei Nevers zu verdanken. Die Erfolge von Nevers sicherten der Division und dem Korps die rasche Fortsetzung der Operationen zwischen Loire und Allier. Auch der Uebergang über die Allier bei Chamoille wurde durch das Bataillon des Majors Schmalz mit großem Schwung erzwungen.

Hauptmann Bellegarde erzwang mit seiner Kompanie als Vorausabteilung einer Panzerdivision den Einbruch in die befestigten belgischen Höhenstellungen nordwestlich Martelingen. Persönlich vorstürmend riß er durch sein Beispiel die Kompanie trotz stärksten Abwehrfeuers vorwärts, stürmte die vordersten Bunker und MG-Schartenstände, durchbrach durch geschickte Umfassung in dreieinhalbstündigem Kampf die Höhenstellungen und öffnete so der Division den Weg durch die belgische Grenzsperrlinie. Als beim Maasübergang der Chef der vordersten Kompanie des Kradschützenbataillons schwer verwundet wurde, übernahm Hauptmann Bellegarde ohne Befehl die ihm fremde Kompanie, sprang in das erste kleine Schlauchboot und setzte mit zwei Mann im schwersten feindlichen Feuer über. Er stürmte mit nur einer Gruppe an den Maaskanal bei Gleise et Billette und ermöglichte so durch Ausschaltung der Flankenbedrohung die Bildung des Brückenkopfes und den Uebergang der Panzerdivision. Bei Chemery gelang es 16 feindlichen Panzerkampfwagen, nachdem bereits zwei feindliche Panzerangriffe abgeschlagen waren, einzubrechen. In rascher Erkenntnis der kritischen Lage warf sich Hauptmann Bellegarde mit seinem Zug trotz starken Feuers der Panzer in die Lücke, bekämpfte mit Benzinflaschen und Leuchtpistole die feindlichen Panzerkampfwagen und verhinderte den feindlichen Panzerstoß in die Flanke und den Rücken der Division. Hierdurch vereitelte er jenen Angriffserfolg, von dem der französische Armeegeneral Huntziger in seinem Armeebefehl das Heil der französischen Armee abhängig bezeichnet hatte. In den Vogesen stürmte Hauptmann Bellegarde trotz des Divisionsbefehls, nur die eigene Stellung zu halten, einen Paß gegen einen unerwartet starken Gegner, erbeutete hierbei eine Batterie und stellte so die Verbindung der Panzerdivision mit der von Osten herankommenden Rheinarmee her.

Oberleutnant Philipp ermöglichte durch sein persönliches Eingreifen den Semois-Uebergang. Nach dem Durchbruch durch die Maasbefestigungen versuchten mehrere französische Divisionen den Vorstoß einer Panzerdivision aufzuhalten. Als von unseren Panzern der Kanalübergang bei Malmy genommen und auf Vendresse vorgestoßen wurde, nahm Oberleutnant Philipp mit seiner Kompanie die Höhe nördlich Vendresse und hielt sie gegen feindliche Panzerangriffe. Das Halten dieser Stellung wurde für die Gesamtlage der Division entscheidend. Auch die Brücke von Le Pont Sans Pareil gelang es Oberleutnant Philipp unzerstört zu nehmen und außerdem zwei mit englischen und französischen Truppen beladene Transportzüge zusammenzuschießen und weitere Transportbewegungen zu verhindern. Englische Panzerangriffe wurden abgeschlagen. Insgesamt hat er nachweislich mit seiner Kompanie im Westen 21 feindliche Panzer vernichtet und mit seiner Kompanie stets das Rückgrat seines Panzerregiments gebildet.

Leutnant Becker ermöglichte durch mutige Aufklärung einen Angriff seiner Kompanie, der die bisherige Stellung um ca. 2 Klm. in ein Gelände vorverlegte, welches die Voraussetzung für die Abwehr der erwarteten Feindangriffe auf Amiens bot. Einen Tag später schlug er mit seiner auf reichlich 2 Kilometer Breite eingesetzten Kompanie einen schweren, durch Artillerie, Flieger und Kampfwagen unterstützten feindlichen Angriff auf Amiens ab. Bei den erbitterten Kämpfen um den Ort Dury drang er unter rücksichtslosem Vorwärtsstürmen in den Westteil des stark befestigten Ortes ein. Hierdurch kam der Angriff der ganzen Kampfgruppe wieder in Fluß und Dury, einer der Hauptpfeiler der feindlichen Stellung, konnte genommen werden. Auch beim Uebergang über die La Creuse zeichnete er sich durch ungewöhnliche Tapferkeit aus.

Leutnant Mosandl tat sich als Oberfeldwebel bei den Kämpfen an der Aisne besonders hervor. Er nahm trotz schwersten feindlichen Artillerie- und MG-Feuers Nest auf Nest der feindlichen Verteidigungsstellung und überwältigte im Nahkampf die sich verbissen wehrende Besatzung des Stützpunktes St.-Amand-Ferme. Er durchbrach mit seinem Zuge als erster die feindliche Artillerieschutzstellung und drang in die Artilleriestellung selbst ein. Durch Ausnutzung seines Erfolges gelang es seinem Regiment, den aus Soissons weichenden Feind den Rückzug über die große Straße Soissons-Paris abzuschneiden.

Generalleutnant Bodenschatz 50 Jahre alt

Berlin, 10. Dezember.

Generalleutnant Bodenschatz, einer der engsten Mitarbeiter des Reichsmarschalls und Chef des Ministerialamtes im Reichsluftfahrtministerium, beging am Dienstag seinen 50. Geburtstag.

Der Führer überreichte Generalleutnant Bodenschatz, der zugleich der ständige persönliche Verbindungsoffizier des Reichsmarschalls beim Führer ist, aus diesem Anlaß in der Reichskanzlei mit den herzlichsten Glückwünschen das Goldene Ehrenzeichen der NSDAP.

*

Geboren am 10. Dezember 1890 in Rehau (Oberfranken) trat Generalleutnant Bodenschatz nach Absolvierung des Humanistischen Gymnasiums im Juli 1910 beim 8. Bayerischen Infanterieregiment ein. Während des Weltkrieges zuerst zwei Jahre bei der Infanterie, wurde er an der Westfront viermal verwundet und war dann von 1916 bis 1918 bei der Jagdstaffel Boelcke und als Adjutant Richthofens bei dessen Geschwader. Später Adjutant von Oberleutnant Göring, dem letzten Kommandeur des Jagdgeschwaders Richthofen, 1919 bis 1933 Hauptmann und Major im Reichsheer, trat er 1933 zur Luftwaffe über, zunächst als Chefadjutant, dann als Chef des Ministeramtes des Reichsmarschalls und wurde im Februar 1938 zum Generalmajor befördert. Als Chef des Ministeramtes einer der engsten Mitarbeiter des Reichsmarschalls ist er Verbindungsoffizier des Reichsmarschalls zum Führer.

Kanadischer Zerstörer schwer beschädigt

Berlin, 10. Dezember.

Im Atlantik kam es zu einer Gefechtsberührung zwischen einem deutschen Unterseeboot und dem kanadischen Zerstörer „Saguenay". Hierbei gelang es dem deutschen Unterseeboot, einen Torpedotreffer zu erzielen, durch den der kanadische Zerstörer so schwer beschädigt wurde, daß er in manövrierunfähigem Zustand in einen Hafen eingeschleppt werden mußte. Die notwendigen Reparaturen sind außerordentlich schwierig und werden mehrere Monate in Anspruch nehmen. Die Verluste an Bord des Zerstörers sind 21 Tote und 18 Verwundete.

Der kanadische Zerstörer ist 1337 Tonnen groß, hat eine Bewaffnung von vier 12-cm-Geschützen und acht Torpedoausstoßrohre. Seine Geschwindigkeit beträgt 35 Seemeilen.

Britische Kampfmethoden

Mißbrauch der italienischen Flagge durch die Engländer in Ostafrika

Rom, 10. Dezember.

Der italienische Wehrmachtbericht vom Dienstag hat folgenden Wortlaut:

Das Hauptquartier der Wehrmacht gibt bekannt:

An der griechischen Front wurden auf unserem linken Flügel und im Osum-Abschnitt Angriffe des Feindes abgeschlagen, der, von unserer sofortigen Gegenwirkung überrannt, schwere Verluste erlitt. An der übrigen Front haben unsere Truppen in den neu bezogenen Linien ihre Stellungen befestigt. An der Spitze seiner alpinen Bataillone hat Oberst Psaro den Heldentod gefunden.

In Nordafrika sind vier feindliche Flugzeuge abgeschossen worden.

In Ostafrika hat der Feind im Gebiet von Tesseni mit einer kleinen, von einem englischen Offizier geführten Abteilung einen Vorstoß unternommen. Die Abteilung benutzte dabei Lastkraftwagen mit italienischer Flagge. Trotzdem wurde der Feind erkannt und der Angriff durch das sofortige Eingreifen einer Halbkompanie zum Scheitern gebracht. Die englische Abteilung, deren Kommandant gefallen ist, zog sich sofort unter schweren Verlusten zurück. Auf unserer Seite wurden ein Offizier und einige Askaris verwundet. Feindliche Luftangriffe auf Assab und längs der Eisenbahn von Djibuti haben keinen nennenswerten Schaden verursacht.

Der Duce ehrt Balbo

Verleihung der Goldenen Tapferkeitsmedaille

Berlin, 10. Dezember.

Der Duce hat durch Dekret dem im Luftkampf über Tobruk am 28. Juni 1940 gefallenen Luftmarschall Italo Balbo die Goldene Tapferkeitsmedaille verliehen. In dem Dekret werden seine Treue vor der Machtübernahme, während des Kampfes und Sieges, seine unübertrefflichen Leistungen als Flieger über Kontinente und Ozeane, als Kolonisator und Administrator imperialer Gebiete sowie sein letzter und höchster heroischer Einsatz in diesem Kriege hervorgehoben.

Die finnische Präsidentschaftswahl

Die Kandidaten der verschiedenen Parteien

Von unserem kg-Berichterstatter

Helsinki, 11. Dezember.

Für die in zehn Tagen stattfindende Präsidentschaftswahl haben nunmehr in den einzelnen politischen Parteien und den Gruppen der Wähler die Besprechungen begonnen. Im allgemeinen werden als Kandidaten für die Wahl des Präsidenten von der rechten Seite der Expräsident Svinhufvud sowie der Berliner Gesandte Finnlands, Dr. Kihimaeki, genannt. Wie verlautet, soll der finnische Gesandte in Moskau, Paasikivi, abgelehnt haben, da er sich für den Posten als zu alt ansehe. Von dem Zentrum wird als aussichtsreichster Kandidat der jetzige Ministerpräsident Ryti genannt. Von der Linksseite werden vor allem die Namen des früheren Außenministers und Führers der Sozialdemokratischen Partei, Tanner, sowie der Sprecher des Reichstages, Hakkila, genannt.

Bis zur Entscheidung!

Fortsetzung von der 1. Seite

bewiesen wurde, daß man auch ohne Gold wirtschaften könne, als sie schließlich bei der Verkündigung des Vierjahresplanes ahnten, daß es Deutschland gelingen könnte, trotz seiner Armut an natürlichen Rohstoffen und Reichtümern sich unabhängig zu machen von den Märkten der Welt und damit von dem Einfluß ihres Geldes, da wurde ihnen dieses nationalsozialistische Deutschland unbehaglich und sie sahen in ihm eine Gefahr für ihr kapitalistisches Ausbeutungssystem. Sie beschlossen, dieses System zu vernichten und erklärten Deutschland den Krieg.

Sie haben allerdings das nationalsozialistische Deutschland nicht überraschen können. Adolf Hitler hatte mit der Möglichkeit einer solchen Reaktion gerechnet und alle die Maßnahmen getroffen, um dem Schlag wirksam begegnen zu können, der der Arbeit seines Lebens gilt; ein Werk, das unter Opfern geschaffen und allein die Zukunft des deutschen Volkes verbürgen konnte. Denn das ist klar: Der Führer hat es in seiner Rede offen ausgesprochen — mit der Zerschlagung des nationalsozialistischen Staates würde auch dem deutschen Volk die Lebensmöglichkeit geraubt werden. Der Kampf, der jetzt entbrannt ist, muß deshalb bis zur letzten Entscheidung ausgefochten werden.

Zwei Welten stehen sich gegenüber, zwischen denen es keinen Kompromiß geben kann. Und es ist sicher, daß die Kräfte der Jugend und des sozialen Fortschritts den Sieg über ein veraltetes Weltgebäude davontragen werden, dessen tragende Säulen bereits heute unter den Schlägen der deutschen Wehrmacht zerborsten sind. Der Endsieg kann uns von keiner Macht der Erde mehr entrissen werden. Während unsere Soldaten auf den Befehl zum neuen Sturm warten, bereitet die nationalsozialistische Führung bereits die Pläne für neue gigantische Werke des Friedens vor, die nach dem Sieg den Aufbau eines sozialistischen Reiches ermöglichen werden, wie es der Nationalsozialismus in seinem alten Kampfprogramm vorgezeichnet hat.

„Ernsteste Krise seit Dünkirchen"

Japanische Pressevertreter über englische Hetzversuche in USA

Tokio, 10. Dezember.

Der Newyorker Vertreter von Tokio Asahi Shimbun, der bis vor einem Monat sein Blatt in London vertrat, schreibt, in USA sei man der Ansicht, daß England augenblicklich die ernsteste Krise seit Dünkirchen durchmache. Die britischen Kreise in Newyork versuchten, durch Klagegeschrei und unter dem Deckmantel „eines gemeinsamen Ideals mit USA" Hitlers Weltherrschaft zu bekämpfen und die Stimmung in USA zur Kriegsstimmung aufzuhetzen, um so eine uneingeschränkte Unterstützung in den Vereinigten Staaten zu erhalten.

Aber, so schreibt der japanische Pressevertreter weiter, die Vereinigten Staaten hätten kein Interesse, Krieg zu führen. Sie würden vielmehr ruhig zusehen, ob England in der Lage sei, den Höhepunkt des Krieges, den man für das Frühjahr erwarte, allein zu überstehen. Angesichts der deutschen diplomatischen und militärischen Hiebe sei dies für England mehr als unwahrscheinlich, zumal infolge der lebhaften deutschen U-Boottätigkeit die britischen Schiffsverluste in letzter Zeit noch mehr gestiegen seien. Englands letzte Hoffnung auf Aufrechterhaltung seiner Handelsschiffahrt hänge an einem seidenen Faden. Hinzu komme, daß sich gleichzeitig und ohne Unterbrechung die Aktivität der deutschen Bomber gegen die lebenswichtigen Industriezentren Englands verschärfe. Zweifellos seien alle diese Tatsachen auch von größten Auswirkungen auf die britische Volksstimmung.

Feldpostbriefe und Feldpostpäckchen

Berlin, 10. Dezember.

Die deutsche Reichspost hatte kürzlich das Höchstgewicht für private Feldpostbriefe auf 100 Gramm festgesetzt und für private Feldpostsendungen, die schwerer als 100 Gramm sind, bestimmt, daß sie als Feldpostpäckchen gelten und als solche bis zum Gewicht von 250 Gramm gebührenfrei befördert werden. Damit nach dieser Neufestsetzung der Gewichtsgrenze zwischen Feldpostbriefen und Feldpostpäckchen die Wehrmachtangehörigen usw. in der Gebührenfrage nicht schlechter gestellt werden als nach den früheren Bestimmungen, werden jetzt Feldpostpäckchen bis zum Gewicht von 275 Gramm gebührenfrei befördert, erst von über 275 Gramm wird die Gebühr von 20 Rpfg. erhoben.

In Kürze

Reichsminister der Justiz Dr. Gürtner hat sich zu einer mehrtägigen Reise in das Generalgouvernement begeben, um Reichsminister und Generalgouverneur Dr. Frank einen Besuch abzustatten.

*

Der Duce hat den Marschall Pietro Badoglio zu einem Abschiedsbesuch empfangen und mit ihm eine herzliche Unterredung gehabt.

*

Aus Vichy wird gemeldet: Die französische Regierung hat bei der englischen Regierung Protest gegen die Ermordung des Oberkommissars für Syrien und Libanon, Chiappe, durch englische Jagdflieger erhoben.

Verlag: Westfälische Tageszeitung G. m. b. H., Münster (Westf.). Verlagsleiter: Erich Frintrop (z. Zt. im Felde), i. V. Arthur Petsch. Hauptschriftleiter: Dr. Anton Eickhoff (z. Zt. im Felde); Stellvertreter: Karl Kuhl. Verantwortliche Schriftleiter: Politik: Karl Kuhl; Politische Nachrichten und Vermischtes: Dr. Eugen Wagner; Bewegung und Provinz: Max Hiemisch (z. Zt. im Felde), i. V. August Hollweg; Volkstum, Kunst und Unterhaltung: Wilhelm Vernekohl; Stadtanzeiger: Peter Jurascheck; Kommunalpolitik: Otto Peffer (z. Zt. im Felde); Sport: Alfred Strobel (z. Zt. im Felde), i. V. Peter Jurascheck; Bezirksausgaben und Bildberichterstattung: Clemens Hülsbusch; Anzeigenleiter: Horst Enters (z. Zt. Wehrmacht), i. V. Hans Wolfmaier. Sämtlich in Münster. Druck: Aschendorffsche Buchdruckerei. Zur Zeit ist Preisliste Nr. 1 vom 1. Juli 1940 gültig.

„London ein jämmerlicher Anblick"

Die Auslandspresse noch immer unter dem Eindruck des deutschen Großangriffs auf London

Berlin, 10. Dezember.

Der Großangriff auf London in der Nacht zum Montag war von so ungewöhnlicher Wucht, daß er in der Weltpresse immer noch nachhallt.

Die ganze Stadt erzitterte unter anhaltenden Bombeneinschlägen, schreibt der Londoner Berichterstatter der japanischen Zeitung Jomiur Sehimbun. Gebäude wurden buchstäblich in Stücke gerissen, Schutt und Glas füllten die Straßen. Es scheine völlig unmöglich, daß sich London von diesem ungeheuer schweren Schlag wieder erhole. Innerhalb einer einzigen Nacht habe sich das Stadtbild verändert und biete jetzt einen jämmerlichen Anblick. Tokio Nitschi Nitschi sagt, die Anzahl der zerstörten Gebäude lasse sich nicht zählen. London habe völlig das Leben und die Aktivität verloren.

Wie aus Newyork gemeldet wird, gibt die Londoner Zeitung Daily Mail die Zahl der während der Nacht ausgebrochenen Großbrände mit 1000 an. Vor Mitternacht seien 13 Großfeuer gleichzeitig ausgebrochen. Die amerikanischen Blätter heben in ihren Berichten über die Auswirkungen des Angriffs hervor, daß zu allen aufgezählten Schäden selbstverständlich noch die militärischen Schäden hinzukämen, die neutrale Korrespondenten nicht erörtern dürften.

Die finnische Presse spricht schon in den Ueberschriften von „Riesenfeuerschäden" und schweren Verlusten. Hufvudstadsbladet schildert die Schreckensnacht: Unter dem Kanonendonner und den Explosionen der Bomben glaubte man den Leidensruf der Stadt zu hören. Im Süden, Osten, Westen flammten gewaltige Brände auf. Man habe sich gefragt, nachdem Coventry, Bristol und Southampton bereits in Ruinen liegen, ob auch London in einer einzigen Nacht verbluten solle. Uusi Suomi läßt sich berichten, daß der Angriff unmittelbar nach einer Rede Duff Coopers einsetzte, in der dieser behauptete, die deutschen Angriffe hätten in letzter Zeit nachgelassen. Der finnische Korrespondent unterstreicht, daß die englische Presse demgegenüber jetzt feststelle, daß Hitler zuzuschlagen verstehe und auch zuschlage. Die Londoner Zeitungen hätten den letzten Angriff zum Anlaß genommen, scharfe Kritik zu üben an der selbstzufriedenen Ueberheblichkeit gewisser amtlicher Erklärungen, die von einer „Erschöpfung" der deutschen Luftwaffe faselten.

Der Korrespondent der Kopenhagener Politiken gibt seinen Eindruck von der Stärke des Angriffs wie folgt wieder, vor ein paar Monaten sei die damalige Intensität der Luftoffensive mit der Windstärke 4 verglichen worden; heute erkläre man, daß man zu Windstärke 7 der 8 gekommen sei und bis zum Orkan, d. h. Windstärke 12, sei noch ein gutes Stück.

Man darf sich in England darüber im Klaren sein, daß auch diese „Windstärke" den Kriegsverbrechern beschieden sein wird.

„Abreise Freitag . . ."

Roman einer großen Leidenschaft

von HANS POSSENDORF

Copyright by Verlag Knorr & Hirth Komm.-G., München 1939

(1. Fortsetzung.)

Wenige Minuten später fuhr er mit seinem kleinen Motorboot ab. — Es war ein altmodisches, aber gut gehaltenes Fahrzeug, das er schon vor fünf Jahren sehr billig aus zweiter Hand erworben hatte. Er selbst hätte natürlich nie den Mut zu dieser Anschaffung aufgebracht. Es war seine Frau gewesen, die es nicht mehr mit der Würde des Prokuristen der Firma Ballarin für vereinbar gehalten hatte, daß er denselben Dampfer benutzte, mit dem die jungen Burschen und Mädchen von den Inseln Mazzorbo, Burano und Torcello morgens zur Arbeit nach Murano und Venedig fuhren und abends von dort zurückkehrten. —

In Ballarins Palazzo angelangt, wurde Chiopris von Abrea empfangen.

„Ich glaube nicht, daß Sie ihn sprechen können", meinte der alte Diener. „Er liegt mit Fieber zu Bett."

„Gut, ich will nicht stören", erklärte Chiopris. „Aber sagen Sie ihm wenigstens, daß ich hier bin, um mich nach seinem Befinden zu erkundigen — und daß im Geschäft alles in Ordnung ginge."

— Marco Ballarin war sich längst darüber klar geworden, daß die erschreckende „Vision" auf dem Friedhof nichts anderes gewesen war als ein lächerlicher Irrtum. Es war der Grabstein seines Urgroßvaters, den er gesehen hatte. Ein Blick in die Familienpapiere hatte ihm, nach seiner Heimkehr, die letzte Bestätigung gegeben, daß jener andere Marco Ballarin am 29. Juni 1758 geboren und am 7. Mai 1837 gestorben war. Der Irrtum war wohl daher gekommen, daß auf der Grabtafel in der Jahreszahl 1837 ein Stückchen der Vergoldung in der Acht verwittert war, und er dadurch die Acht für eine Neun angesehen hatte. — Dann war auch der Arzt dagewesen und hatte, nach genauer Untersuchung, den Grippeanfall für harmlos erklärt — vorausgesetzt, daß der Patient das Bett hüten und sich vor jeder Erkältung in acht nehmen würde. Doch der Schreck saß Ballarin noch immer in den Gliedern, so daß ihn die schweren Gewissensbisse, die ihm seit Jahren [illegible]schaffen machten, jetzt schlimmer quälten denn je. Als [illegible]iener den Besuch von Chiopris meldete, war Bal[illegible]ofort bereit, ihn zu empfangen. Er hoffte, daß [illegible] Unterhaltung mit dem treu ergebenen Manne ein wenig Ablenkung von seinen trüben Gedanken bringen würde.

Ballarin und Chiopris sprachen hauptsächlich vom Geschäft. Der Prokurist erwähnte das Eintreffen eines sehr schmeichelhaften Schreibens aus Amerika; ein Kunde schrieb, daß die gelieferten kostbaren gläsernen Tafelaufsätze alle seine Erwartungen übertroffen hätten. — Dann hatte eine englische Firma eine Offerte für Zierpokale als zu teuer abgelehnt und darauf hingewiesen, daß die Firma Caselli & Co. den gleichen Artikel in annähernd derselben Ausführung um dreißig Prozent billiger angeboten hätte. — Ballarin quittierte diese Mitteilung nur mit einem höhnischen Auflachen. —

Chiopris fuhr in seinem Bericht fort: „Dann ist auch heute aus Guatemala der Vertrag über das Mosaikbild für die Kathedrale unterschrieben zurückgekommen."

„Gut — dann können wir wohl am Montag mit den Vorbereitungen anfangen?"

„Am Montag wird es noch nicht gehen. Aber übernächste Woche können wir beginnen."

„Gut. — Sonst noch etwas Neues?"

Chiopris zögerte ein wenig. Dann faßte er Mut und sagte: „Mister Harris hat noch einmal wegen der Sache geschrieben." — Harris war der Londoner Vertreter der Firma Ballarin.

„Wegen welcher Sache?" fragte Ballarin.

„Wegen seines Vorschlages, in einer der Hauptstraßen im Londoner Westend einen . . ."

Ballarin unterbrach mit einer ungeduldigen Handbewegung: „Zum Teufel mit diesem Laden", murmelte er dann. „Ich habe das Projekt doch schon vor Monaten abgelehnt."

„Harris bietet aber jetzt eine Beteiligung an. Er schreibt, daß die Ausstellung der Fabrikate von Caselli in der Regent Street uns auf die Dauer Schaden tun würde, wenn wir nicht auch . . ."

Wieder ließ Ballarin seinen Prokuristen nicht zu Ende sprechen. „Kunden, die sich für den Schund von Caselli interessieren, kommen für uns sowieso nicht in Betracht. Die Frage ist für mich endgültig erledigt." Und von den Geschäften ablenkend, fragte er in freundlicherem Tone: „Und wie geht's bei Ihnen zu Hause? Sind die Kinder alle wohlauf?" — Frau Chiopris erwähnte er, wie gewöhnlich, mit keinem Wort.

„Danke, ja — alles gesund", versicherte Chiopris. „Übrigens . . . wir . . . wir erwarten in wenigen Wochen . . . wieder Familienzuwachs."

„Was sagen Sie?" rief Ballarin erstaunt. „Ich dachte, mit fünfzehn Sprößlingen hätten Sie genug. Wie alt ist denn jetzt der Jüngste?"

„Beinahe vier."

Ballarin schüttelte mit einem spöttischen Lächeln den Kopf. „Ich war der Meinung, das wäre nun vorbei."

Chiopris verstand nicht sofort. Dann kam eine leichte Röte in sein blasses Gesicht, und er sagte, gleichsam sich entschuldigend und mit einem verstohlen prüfenden Blick auf Ballarin: „Marilla ist ja noch jung . . . fünfundvierzig, und die Kinder und unser schöner Landsitz sind ihre einzige Freude. Ich glaube, sie hat seit fünf Jahren Torcello überhaupt nicht verlassen. Sie hat ja keinerlei . . ." Chiopris brach mitten im Satz ab, denn es schien ihm, als ob Ballarin gar nicht zuhörte. Er erhob sich von seinem Stuhl, der zur Linken des Bettes stand: „Ich glaube, Sie sollten jetzt Ihre Ruhe haben."

Ballarin richtete sich ein wenig auf, um seinem Besucher zum Abschied die Hand zu reichen. Dabei glitt eine große Photographie, die — mit der Rückseite nach oben — neben ihm auf der Bettdecke gelegen hatte, zu Boden. Dienstbeflissen lief Chiopris nach der anderen Seite des Bettes, um sie aufzuheben.

„Lassen Sie das!" fuhr Ballarin ihn an.

Erschrocken prallte Chiopris zurück. Aber er hatte bereits gesehen, wen diese Photographie, die nun mit der Bildseite nach oben lag, darstellte: eine sehr junge und sehr schöne Frau im Brautkleid — Serafina Giacometti, einst und nur für sehr kurze Zeit Signora Serafina Ballarin.

*

Was Chiopris' Gedanken beschäftigte, als er bald darauf über die dunkle Wasserfläche den fernen und spärlichen Lichtern von Torcello entgegenfuhr, waren aber nicht Ballarins einstige Beziehungen zu Serafina, sondern zu Marilla.

Es lag wohl in der unterwürfigen Natur von Chiopris, daß sich seine Eifersucht auf Ballarin durchaus mit seiner Ergebenheit für den Chef vertrug. Vielleicht war es auch gar nicht Eifersucht; nur wissen wollte er es endlich — endlich diese Zweifel loswerden: War seine Frau, seine angebetete schöne böse Marilla vor der Ehe mit ihm Ballarins Geliebte gewesen oder nicht?

— Vor fünfundzwanzig Jahren — im Jahre 1912 — hatte Ballarin durch Vermittlung einer Agentur ein Hausmädchen engagiert: Marilla Micoletitsch, eine junge Kroatin aus einem Dorf bei Fiume. Dieses Mädchen zeigte neben den vorzüglichsten Eigenschaften — unermüdlichen Fleiß, absoluter Zuverlässigkeit, peinlichster Sauberkeit — eine unbezähmbare Herrschsucht. Ohne daß ihr Ballarin eine höhere Stellung eingeräumt hätte, war sie bald zur Beherrscherin des ganzen Haushaltes geworden und hatte ein wahres Schreckensregiment über die anderen Dienstboten aufgerichtet, unter dem allerdings alles wie am Schnürchen ging. — Aristide Chiopris war damals zweiundzwanzig Jahre alt und in Ballarins Fabrik als Glasbläser beschäftigt. Seine aus Griechenland stammende Familie war vor mehr als zweihundert Jahren in Venedig eingewandert, und seit vielen Generationen waren fast alle männlichen Mitglieder Glasbläser gewesen. Aristide Chiopris hatte also diese Kunst sozusagen schon im Blut. Er war so geschickt in seinem Beruf, daß er Ballarin sofort aufgefallen war. Bald hatte der Chef den jungen Arbeiter hinzugezogen, wenn er bei seinen Experimenten in der Versuchswerkstatt im Palazzo einen Assistenten brauchte. So hatte also Chiopris auch die junge Kroatin kennengelernt und sich auf den ersten Blick in sie verliebt. Ob Marilla schön war oder nicht, darüber konnte man verschiedener Meinung sein; jedenfalls übte dieses große, starke Mädchen mit den heißen, dunklen Augen und den dicken schwarzen Zöpfen einen unwiderstehlichen Reiz auf die meisten Männer aus. Sie begegnete aber der schüchternen Werbung des jungen Glasbläsers nur mit spöttischer Abweisung.

Als Marilla etwa zwei Jahre in Ballarins Dienst war, kündigte er ihr eines Tages. Zugleich ermutigte er den unglücklichen jungen Liebhaber, dessen Neigung er kannte, nochmals sein Heil bei Marilla zu versuchen. Diesmal nahm Marilla seine Werbung an. Als Hochzeitsgeschenk erhielt sie von Ballarin — „als Anerkennung treuer Dienste" — ein schönes, großes Bauernhaus auf der Insel Torcello mit dem dazugehörigen Land. Damals war dem jungen Glasbläser sein Glück so traumhaft vorgekommen, daß er es infach wie ein Wunder hingenommen hatte. Erst später begann er, sich Gedanken zu machen.

Er hatte sich schließlich zwei Erklärungen zurechtgelegt, eine pessimistische und eine optimistische.

Die erstere sah etwa so aus: Natürlich ist Marilla Ballarins Geliebte gewesen! Weshalb hätte er sonst eine so tüchtige Kraft kurz vor seiner Verheiratung mit Serafina Giacometti entlassen? Und weshalb hat er ihr denn das Bauerngut geschenkt — nach nur zweijähriger Dienstzeit? Ganz klar: um die entlassene Geliebte zu trösten und zu entschädigen — um ihr den Mund zu stopfen! Und weshalb hat er ihr zugeredet, mich zu heiraten? Um sie völlig und endgültig los zu sein!

Die andere, die optimistische Erklärung war: Die Beziehungen Ballarins zu Marilla sind sicher ganz einwandfrei gewesen. Er hat ihr vor seiner Verheiratung gekündigt, weil er seiner jungen Frau nicht Marillas Tyrannei zumuten wollte. Und weshalb hat er Marilla zugeredet, mich zu heiraten? Auch ganz klar: weil er meine Leidenschaft für Marilla kannte und wußte, daß ich ihr, wenn sie von Venedig fortginge, folgen würde. Aber er wollte mich eben unbedingt in der Fabrik behalten. Daß ich schließlich bis zum Geschäftsführer aufgestiegen bin, beweist ja, wieviel er von mir hielt. Und um uns für immer hier festzuhalten, hat er eben Marilla das Haus und das Land geschenkt; und sie hat es wahrscheinlich nur unter der Bedingung bekommen, daß sie mich heiratete.

Je nach Chiopris' Stimmung gewann bald die eine, bald die andere Erklärung die Oberhand. Einmal — es war etwa zehn Jahre her — als ihn seine Zweifel wieder plagten, hatte er es gewagt, eine diesbezügliche schüchterne Frage an Marilla zu richten. Als Antwort hatte sie ihm eine fürchterliche Ohrfeige verabreicht und ihm, für den Fall, daß er es noch einmal wagen sollte, eine solche Äußerung zu tun, den Abbruch der ehelichen Gemeinschaft angedroht (eine Strafe, die für Chiopris etwa gleichbedeutend mit der Todesstrafe gewesen wäre). Von seinen Zweifeln befreit war Chiopris allerdings auch nicht durch diese Ohrfeige, denn mit keinem Wort hatte Marilla seine schüchterne Vermutung als falsch erklärt. (Eine ihrer vielen guten Eigenschaften war auch ihre Wahrheitsliebe.)

— — — — — —

Marilla hatte das Knattern des Motorbootes schon von weitem gehört. Als Chiopris die große Wohnküche betrat, stellte sie schon die dampfende Gemüsesuppe für ihn auf den Tisch; sie versäumte nie das geringste in ihren hausfraulichen und ehelichen Pflichten. Die zehn jüngeren Kinder waren schon zu Bett gegangen. Die älteren waren noch mit Obliegenheiten im Haushalt beschäftigt, denn Marilla duldete kein untätiges Umhersitzen. Nur Luigi, der Älteste und Liebling der Mutter, durfte sich nach dem Essen ungetadelt dem Genuß einer Pfeife hingeben und sich gelegentlich sogar ins Gespräch der Eltern mischen.

Marilla nahm ihrem Mann gegenüber Platz und stemmte die Arme auf den Tisch. „Na, was ist also los mit ihm?"

„Er hat die Grippe."

„Die Grippe? Das ist ja reizend! Und du schleppst sie noch extra den Kindern ins Haus!"

„Ich konnte es ja nicht vorher [illegible] sich Aristide kleinlaut.

„Es sind in den letzten [illegible] Leute an der Gripp[illegible] und tat einen beha[illegible]

„Da siehst du[illegible] dichten, zusammeng[illegible] einen finsteren Au[illegible]

„Vielleicht [illegible] seinen Betr[illegible]

Aristide [illegible]

„Rede n[illegible]

Der Führer dankt dem deutschen Arbeiter

Der Wortlaut der großen Führerrede vor den Arbeitern eines Berliner Rüstungsbetriebes

Berlin, 10. Dezember.

Die Rede, die der Führer und Oberste Befehlshaber der Wehrmacht am Dienstagmittag in der Montagehalle eines Berliner Rüstungsbetriebes vor den deutschen Rüstungsarbeitern gehalten hat, lautet wie folgt:

Meine deutschen Volksgenossen und -genossinnen! Meine deutschen Arbeiter!

Ich rede jetzt sehr selten, erstens, weil ich wenig Zeit zum Reden habe und zweitens, weil ich glaube, daß es im Augenblick richtiger ist, zu handeln als zu sprechen.

Wir befinden uns inmitten einer Auseinandersetzung, bei der es um mehr geht als um den Sieg des einen oder anderen Landes. Es ist der Kampf zweier Welten gegeneinander. Ich will versuchen, Ihnen ganz kurz, soweit es die Zeit gestattet, einen Einblick in die tieferen Gründe dieser Auseinandersetzung zu geben. Dabei möchte ich nur Westeuropa in den Kreis der Betrachtungen ziehen.

Die Völker, um die es sich hier in erster Linie handelt — 85 Millionen Deutsche, 46 Millionen Engländer, 45 Millionen Italiener und etwa 37 Millionen Franzosen — sind die Kerne der Staaten, die gegeneinander im Kriege standen oder noch stehen. Wenn ich die Lebensgrundlagen dieser Menschen zum Vergleich heranziehe, dann ergibt sich folgende Tatsache:

46 Millionen Engländer beherrschen und regieren einen Gesamtkomplex von rund 40 Millionen Quadratkilometern dieser Welt.

37 Millionen Franzosen beherrschen und regieren einen Komplex von rund 10 Millionen Quadratkilometern.

45 Millionen Italiener haben, wenn es sich um irgendwie nützliche Gebiete handelt, eine Grundfläche von kaum einer halben Million Quadratkilometern.

85 Millionen Deutsche besitzen als Lebensgrundlage kaum 600 000 Quadratkilometer, und die erst durch unser Eingreifen.

Das heißt, 85 Millionen Deutschen stehen 600 000 Quadratkilometer zur Verfügung, auf denen sie ihr Leben gestalten müssen und 46 Millionen Engländer 40 Millionen Quadratkilometer!

Ohnmacht durch drei Jahrhunderte

Nun, meine Volksgenossen, ist diese Erde nicht etwa von der Vorsehung oder vom lieben Gott so verteilt worden. Diese Verteilung haben die Menschen selbst besorgt, und zwar im wesentlichen in den letzten 300 Jahren, also in der Zeit, in der leider unser deutsches Volk innerlich ohnmächtig und zerrissen war. Nach dem Ausgang des Dreißigjährigen Krieges durch den Vertrag von Münster endgültig aufgespalten in Hunderte von Kleinstaaten, hat unser Volk seine ganze Kraft im Kampf gegeneinander verbraucht. Fürsten und Fürstchen, Könige und geistliche Würdenträger, sie haben die Zerrissenheit in unserem Volke aufrechterhalten, und als es dann endlich schien, als ob diese rein dynastische Zersetzung unseres Volkskörpers ihr Ende finden könnte, da sind die Parteien gekommen, da kamen dann Weltanschauungen, um ihrerseits das fortzusetzen, was einst begonnen worden war. In dieser Zeit hat das tüchtigste Volk Westeuropas seine Kraft ausschließlich im Innern verbraucht, in einer Zeit, in der draußen die Welt verteilt wurde. Nicht etwa durch Verträge oder durch bündige Abmachungen, sondern ausschließlich durch Gewalt hat sich England sein riesenhaftes Imperium zusammengezimmert.

Das zweite Volk, das bei dieser Verteilung zu kurz gekommen ist, das italienische, hat das gleiche Schicksal erlebt und erduldet. Innerlich zerrissen und aufgelöst, aufgespalten in zahllose kleine Staaten, hat es gleichfalls seine ganze Kraft im Kampfe gegeneinander verbraucht und seine ihm an sich gegebene natürliche Position im Mittelmeere nicht einmal zu erhalten vermocht. So sind diese beiden starken Völker außerhalb jeden Verhältnisses zu den anderen geraten.

Die ungerechte Verteilung der Welt

Nun könnte man einwenden: Ist das überhaupt entscheidend? Meine Volksgenossen, der Mensch lebt nicht von Theorien und von Phrasen, nicht von Erklärungen, auch nicht von Weltanschauungen, er lebt von dem, was er von seiner Erde durch seine Arbeit an Lebensmitteln und Rohstoffen gewinnen kann. Das kann er verarbeiten und das kann er essen.

Wenn seine eigene Lebensgrundlage ihm zu wenig bietet, dann wird sein Leben ein ärmliches sein. Wir sehen, daß auch innerhalb der Völker fruchtbare Gebiete bessere Grundlagen geben als arme Landschaften. In einem Falle sind es blühende Dörfer, im anderen verarmte Stätten, ob man auf steinigen Einöden oder in einem fruchtbaren Kornland lebt, das kann weder durch Theorien noch durch den Willen zur Arbeit ganz ausgeglichen werden.

So sehen wir, daß die erste Voraussetzung für die gegebenen Spannungen darin liegt, daß diese Welt ungerecht verteilt ist. Und es ist nur natürlich, daß sich im großen die Dinge genau so entwickeln wie im Innern der Völker. Genau so wie innerhalb der Völker die zu großen Spannungen zwischen Reich und Arm ausgeglichen werden müssen, entweder durch die Vernunft, oder, wenn die Vernunft versagt, oft dann auch durch die Gewalt, so kann auch im Leben der Völker untereinander nicht einer alles beanspruchen und dem anderen nichts übrig lassen. Die Vorsehung hat den Menschen nicht auf die Welt gesetzt, damit der eine das 40- oder gar das 80fache für sich beansprucht, was dem anderen zuteil wird. Entweder er hat Vernunft und willigt ein in eine Regelung, die nach billigen Grundsätzen ausgehandelt wird oder der Unterdrückte und der vom Unglück Überhäufte wird sich eines Tages eben das nehmen, was ihm zusteht. Das ist im Innern der Völker und auch im Äußern so.

Das Recht zum Leben ist ein allgemeines

Es war nun im Innern die große Aufgabe, die ich mir stellte, diese Probleme durch den Appell an die Vernunft zu lösen, d. h. die großen Spannungen durch den Appell an die Einsicht aller zu beseitigen, die Kluft zwischen dem zu großen Reichtum der einen Seite und der zu großen Armut der anderen zu überbrücken in der Erkenntnis allerdings, daß solche Prozesse sich nicht von heute auf morgen vollziehen können, daß es aber immer noch besser ist, allmählich die übermäßig voneinander getrennten Klassen durch die Vernunft einander näher zu bringen, als eine solche Lösung durch die Gewalt herbeizuführen.

Das Recht zum Leben ist ein allgemeines und ein gleichmäßiges. Es geht deshalb auch nicht an, daß ein Volk sagt, wir wollen euch andere ganz gern so milleben lassen. Es ist das Wesen jeder wirklich sozialistischen Ordnung, dafür zu sorgen, daß nicht Almosen gegeben, sondern Rechte hergestellt werden!

Es handelt sich nicht darum, daß die Völker, die bei der Weltverteilung zu kurz gekommen sind, auf dem Gnadenwege Almosen bekommen, sondern daß sie, so wie im normalen gesellschaftlichen Leben die Menschen, ihre Rechte erhalten. Der Anspruch auf das Recht zum Leben ist kein Almosenbegehren, sondern ein Rechtsanspruch, der grundsätzlicher Art ist. Damit ist das Recht zum Leben zugleich auch ein Rechtsanspruch auf den Boden, der allein das Leben gibt. Für diesen Rechtsanspruch haben die Völker dann, wenn Unvernunft ihre Entwicklung zu ersticken drohte, gekämpft. Es ist ihnen dann nichts anderes übrig geblieben — in der Erkenntnis, daß selbst blutige Opfer immer noch besser sind als das allmähliche Aussterben eines Volkes überhaupt.

Kampf um die nationale Einigung

So haben wir bei Beginn unserer nationalsozialistischen Revolution im Jahre 1933 zwei Forderungen aufgestellt: Die erste war die Forderung nach der nationalen Einigung unseres Volkes, und zwar in der Erkenntnis, daß ohne diesen Zusammenschluß die Kräfte zur Stellung und besonders zur Durchsetzung der notwendigen deutschen Lebensansprüche nicht hätten mobilisiert werden können. Sie kennen ja die Situation, in der wir vor acht Jahren waren. Unser Volk stand vor dem Zusammenbruch: Sieben Millionen Erwerbslose, etwa 6½ Millionen Kurzarbeiter, unsere Wirtschaft vor der vernichtenden Auflösung, die Landwirtschaft vor dem Ruin, Handel und Gewerbe am Boden, die [illegible] stillgelegt. Man konnte sich ausrechnen, wann der Ausgleich [illegible] den 7 Millionen Erwerbslosen [illegible] ihre Zucht wertvoll[illegible] werden mußten. Es trat [illegible] gleichzeitig den Stand [illegible] dem die Zahl der schaffenden [illegible] Jahr zu überprüfen umgekehrt die Zahl der [illegible] einsterhalten werden mußten, [illegible] also auch für die Schaf[illegible] wurde [illegible] Früchte ihrer Arbeit [illegible] für übers [illegible] sie ja allmählich ein [illegible] des wohl noch miternähren. [illegible] liedern des [illegible] Gesetzgebung oder auf [illegible] doch anrechnen [illegible] sich ganz einerlei. [illegible] zu bleiben [illegible] arbeitet, miter[illegible] schönen Spaß es am Ende [illegible] bessere Zukunft [illegible] Zeit wird es [illegible] leichtes [illegible] Sterben [illegible] Weg zu [illegible]

Die nationale Einigung war für uns daher eine der Voraussetzungen, um die ganze deutsche Kraft überhaupt erst einmal wieder zu ordnen und dem deutschen Volk zu zeigen, wie groß seine Kraft sei, damit es dieser seiner Kraft wieder bewußt und aus ihr heraus dann bereit werde, sich auf seine Lebensansprüche zu besinnen, sie zu stellen und auch durchzusetzen.

Appell an die Vernunft

Diese nationale Einigung glaubte ich herbeiführen zu können durch einen Appell an die Vernunft. Ich weiß, das ist nicht überall gelungen. Ich bin damals während meines Kampfes fast 15 Jahre lang von beiden Seiten bewerfen worden. Die einen warfen mir vor: „Du, du willst uns, die wir zur Intelligenz, zur Oberschicht gehören, auf das Niveau der anderen hinunterziehen. Das ist unmöglich. Wir haben Bildung. Außerdem haben wir auch noch Vermögen und Kultur. Wir können diesen Weg nicht gehen." Diese waren nicht zu bekehren. Und es gibt auch heute noch solche Leute, die nicht zu bekehren sind. Aber im großen ganzen ist die Zahl derjenigen doch immer größer geworden, die einsehen, daß mit der Zerrissenheit unseres Volkskörpers früher oder später alle Schichten zugrunde gehen müßten. Von der anderen Seite bin ich natürlich auch bekämpft worden. Die sagte: „Wir haben unser Klassenbewußtsein." Ich aber mußte mich auf den Standpunkt stellen, daß wir in der jetzigen Lage keine Experimente machen können. Es wäre an sich freilich einfach, die Intelligenz gewissermaßen zu köpfen. Ein solcher Prozeß würde sich ohne weiteres durchführen lassen, man muß dann aber 50 oder vielleicht hundert Jahre warten, bis das wieder nachwächst — und diese Zeit bedeutet Vernichtung des Volkskörpers. Denn wie soll unser Volk mit seinen 140 Menschen auf einen Quadratkilometer überhaupt existieren, wenn es nicht die letzte Kraft des Geistes und der Faust anwendet, um seinem Boden das abzuringen, was es für sein Leben braucht! Das unterscheidet uns von den anderen. In Kanada zum Beispiel kommt ein Mensch auf den Quadratkilometer, in den anderen Völkern zum Teil 6, 7, 8 oder 10 Menschen. Ja, meine Volksgenossen, so dumm kann man gar nicht wirtschaften, daß man dabei nicht leben kann. Bei uns aber sind es 140 Menschen. Die anderen werden nicht fertig mit 10 Menschen, aber wir müssen fertig werden mit 140 Menschen auf den Quadratkilometer. Diese Aufgabe ist uns gestellt worden. Ich habe daher 1933 den Standpunkt vertreten: Wir müssen sie lösen, und wir werden sie daher auch lösen!

Natürlich war das nicht leicht, und selbstverständlich konnte nicht alles sofort erfüllt werden. Die Menschen sind das Produkt ihrer Erziehung, und diese beginnt leider schon fast mit der Geburt. Das eine kleine Wurm schon wird anders eingewickelt als das andere. Wenn das dann aber Jahrhunderte hindurch so geschehen ist, kommt plötzlich einer und sagt: „Ich will das Kind wieder auswickeln aus all seinen verschiedenen Umhüllungen, damit der Kern zum Vorschein kommt, denn dieser ist ja bei allen derselbe. Ihr habt das Trennende nur äußerlich herumgebaut. Innen ist er bei allen das gleiche." Das ist aber nicht so einfach zu machen, jeder sträubt sich zunächst, aus seinen Windeln herausgerissen zu werden. Jeder will bei dem bleiben, was ihm durch Erziehung überkommen ist. Aber wir bringen es trotzdem fertig. Wir haben eine Riesengeduld! Ich weiß, daß das, was drei, vier, fünf Jahrhunderte hindurch gemacht wurde, nicht in zwei, drei oder fünf Jahren beseitigt werden kann. Als das Wesentliche habe ich damals erkannt: Wir müssen die deutsche Volksgemeinschaft herstellen, wenn wir überhaupt von unserem Volke noch etwas erwarten wollen. Das dies richtig war, ging daraus hervor, daß sich alle unsere Feinde dagegen stemmten.

Zug um Zug verwirklicht

Diese nationale Einigung war die erste Forderung. Sie ist Stück für Stück und Zug um Zug verwirklicht worden. Sie wissen selbst, was wir dabei alles beseitigt haben. Es ist sehr viel auf die knapp sechs oder sieben Jahre. Wie hat Deutschland ausgesehen! Vollkommen ohnmächtig und zerrissen in Parteien, Stände, Klassen, Weltanschauungen und Konfessionen. Dazu kamen noch unsere lieben Freunde, die nicht von hier stammen, sondern vom Orient eingewandert sind. Endlich kamen die wirtschaftlichen Trennungen und dann unsere staatlichen Überlieferungen. Hie Preußen, hie Bayern, hie Württemberg — bis man jedem sein Fähnchen aus der Hand nahm und ihm sagte: „Lege das weg und nimm endlich eine gemeinsame Fahne in die Hand. Die anderen haben sie schon längst, seit fast dreihundert Jahren!" (Starker Beifall.)

Nur bei uns lief noch jeder mit seiner besonderen Rosette im Knopfloch herum und bildete sich ein, daß das zur Stärkung seines Ichs beitrüge, und vergaß ganz, daß sein Ich nur ein Teil der Gesamtheit ist, und daß, wenn diese sich auflöst, nichts anderes kommen kann als ein nationaler Zusammenbruch. Diese nationale Forderung habe ich mich deshalb bemüht zu verwirklichen. Und hier ist schon vieles geleistet worden. Wir haben Deutschland ausgefegt von diesem ganzen alten Zeug. Und die Entwicklung ging dann auch auf andere Gebiete noch über, wo wir uns bemühen mußten, mit den alten Überlieferungen zu brechen, die manchem Menschen teuer gewesen sind. Wir verstehen es, viele hingen an den alten Abzeichen und Fahnen, an den alten Einrichtungen und Bewegungen, an ihren alten Klassenvorurteilen, ihrem Standesbewußtsein, ihrem Standesdünkel usw. Ich verstehe das vollständig, aber es mußte das allmählich beseitigt werden, und es wird weiterhin beseitigt. Bis man das alles in einem Block vereinte, bis man diese Erziehung durchsetzte — das ist eine riesige Arbeit gewesen. Eine deutsche Gemeinschaft herzustellen, das war der erste Programmpunkt des Jahres 1933.

Der Kampf gegen Versailles

Der zweite Programmpunkt lautete: Beseitigung der außenpolitischen Bedrückungen, die ihren Ausdruck in Versailles fanden, die zugleich aber auch die nationale Geschlossenheit unseres Volkskörpers verhinderten, die es verboten, daß sich große Teile unseres Volkes zusammenschlossen und die uns besonders auch unseren Weltbesitz, unsere deutschen Kolonien, genommen haben, das heißt also, dieser zweite Programmpunkt lautete: Kampf gegen Versailles.

Es kann keiner sagen, daß ich das erst heute ausspreche. Das, meine Volksgenossen, tat ich zum ersten Male damals, als ich selber noch als Soldat nach dem Großen Kriege auftrat. Da war mein erster Vortrag bereits eine Rede gegen den Zusammenbruch, gegen den Vertrag von Versailles und für die Wiederaufrichtung eines starken deutschen Reiches. Damit habe ich begonnen. Was ich seitdem nun verwirklichte, ist also keine neue Zielsetzung, sondern die älteste, die es gibt, meine Volksgenossen.

Das ist der erste Grund zu dieser Auseinandersetzung, in der wir uns heute befinden. Denn die andere Welt wollte unsere Einigung nicht, weil sie wußte, daß dann der Lebensanspruch dieser Volksmassen verwirklicht werden könnte. Sie wollten die Aufrechterhaltung des Diktates von Versailles, in dem sie einen zweiten Westfälischen Frieden erblickten. Es kommt aber noch ein weiterer Grund hinzu. Ich habe gesagt, daß die Welt verschieden verteilt wurde. Amerikanische Beobachter und Engländer haben dafür einen wunderbaren Ausdruck gefunden. Sie sagten: „Es gibt zwei Sorten von Völkern, nämlich Besitzende und Habenichtse. Wir, wir Engländer, sind die Besitzenden. Wir haben nun einmal 40 Millionen Quadratkilometer. Und wir Amerikaner sind auch die Besitzenden. Und wir Franzosen sind desgleichen die Besitzenden. Und die anderen, das sind eben die Habenichtse. Wer nichts hat, der bekommt auch nichts. Der soll das bleiben, was er ist. Und wer hat, der hat,' der gibt nichts davon ab."

Nun bin ich zeitlebens der Habenichts gewesen. Zu Hause war ich der Habenichts, ich rechne mich selbst zu den Habenichtsen und habe immer nur für sie gekämpft. Für sie bin ich eingetreten und ich trete daher auch der Welt gegenüber als ein Vertreter der Habenichtse auf! (Mit brausendem Beifall antworten die deutschen Arbeiter dem Führer.)

Ich werde den Rechtsanspruch der anderen auf das, was sie sich durch Gewalt zusammenräuberten, niemals anerkennen. Auf keinen Fall kann ich diesen Rechtsanspruch gelten lassen für das, was man uns genommen hat!

Plutokratie – das ist ihre „Freiheit"

Nun ist es interessant, das Leben dieser Reichen zu betrachten. In dieser englisch-französischen Welt existiert sozusagen die Demokratie. Es heißt, daß das die Herrschaft des Volkes sei. Nun muß das Volk doch irgendeine Möglichkeit besitzen, seinen Gedanken oder seinen Wünschen Ausdruck zu geben. Wenn man sich nun dieses Problem näher ansieht, kann man feststellen, daß das Volk an sich primär noch gar keine Überzeugung hat, sondern die Überzeugung selbstverständlich — wie übrigens überall — gebildet wird. Und das Entscheidende ist nun: Wer klärt ein Volk auf, wer bildet ein Volk?

In diesen Ländern regiert tatsächlich das Kapital, das heißt letzten Endes eine Schar von einigen hundert Menschen, die im Besitz unermeßlicher Vermögen sind und die infolge der eigenartigen Konstruktion des Staatslebens mehr oder weniger unabhängig und frei sind. Sie sagen: „Wir haben hier Freiheit", und sie meinen damit vor allem freie Wirtschaft und unter der freien Wirtschaft verstehen sie die Freiheit, Kapital nicht nur zu erwerben, sondern vor allem das Kapital wieder frei zu verwenden. Also: Frei zu sein von jeder staatlichen, d. h. volklichen Aufsicht, sowohl in der Erwerbung wie in der Verwendung des Kapitals. Das ist in Wirklichkeit der Inhalt des Begriffes dieser Freiheit.

Und dieses Kapital nun schafft sich seine Presse. Sie reden von der „Freiheit der Presse". In Wirklichkeit hat jede dieser Zeitungen einen Herrn. Und dieser Herr ist in jedem Falle der Geldgeber, der Besitzer. Und dieser Herr dirigiert nun das innere Bild dieser Zeitung, nicht der Redakteur. Wenn dieser etwas anderes schreiben wollte als es dem Herrn paßt, dann fliegt er am nächsten Tag hinaus. Diese Presse, die die absolut unterwürfige charakterlose Kreatur ihrer Besitzer ist, moduliert nun die öffentliche Meinung und die von dieser Presse mobilisierte öffentliche Meinung wird wieder eingeteilt in Parteien. Die unterscheiden sich so wenig voneinander als sie sich früher bei uns voneinander unterschieden haben. Sie kennen sie ja, die alten Parteien. Es war immer ein und dasselbe. Meistens ist es in England so, daß die Familien aufgeteilt sind, der eine ist konservativ, der andere liberal und der dritte bei der Arbeiterpartei. In Wirklichkeit sitzen sie alle drei als Familienmitglieder zusammen und bestimmen gemeinsam ihre Haltung und legen sie fest. Es kommt noch hinzu, daß das „auserwählte Volk der Welt" nun tatsächlich eine Gemeinschaft bildet, die alle diese Organisationen bewegt und dirigiert. Daher ist ihre Opposition eigentlich immer das gleiche, denn in allen grundsätzlichen Dingen, wo sich die Opposition bemerkbar machen müßte, sind sich diese Parteien immer einig. Sie haben ein und dieselbe Überzeugung und formen dementsprechend mit ihrer Presse die öffentliche Meinung.

Die Not der Massen größer als irgendwo

Nun müßte man doch meinen, daß in diesen Ländern der Freiheit und des Reichtums ein unerhörtes Wohlleben für das Volk bestehen müßte. Es ist aber umgekehrt. Gerade in diesen Ländern ist die Not der breiten Massen größer als irgendwo anders. Da ist dieses reiche England: 40 Millionen Quadratkilometer werden von ihm kontrolliert, 100 Millionen Kolonialarbeiter mit einem erbärmlichen Lebensstandard wie zum Beispiel in Indien, müssen dafür tätig sein. Man könnte nun meinen, daß dann doch wenigstens in diesem England selbst jeder einzelne Teilhaber an diesem Reichtum sein müßte. Aber im Gegenteil: In diesem Lande ist der Klassenunterschied der krasseste, den man sich denken kann. Armut, unvorstellbare Armut auf der einen Seite und auf der anderen Seite ebenso unvorstellbarer Reichtum. Sie haben nicht ein Problem gelöst! Die Arbeiter dieses Landes, das über ein Sechstel der Erde und über die Bodenschätze der Welt verfügt, hausen in erbärmlichen Hütten und die breite Masse ist miserabel gekleidet.

In einem Land, das mehr als genügend an Brot und an allen Sorten Früchten haben könnte, besitzen Millionen seiner unteren Schichten nicht genug, um sich auch nur einmal den Magen richtig füllen zu können und laufen verhungert herum. Leute, die auf der einen Seite es fertigbringen könnten, eine Welt mit Arbeit zu versehen, müssen es erleben, daß sie nicht einmal mit der Erwerbslosigkeit in ihrem eigenen Lande aufräumen können!

Dieses reiche England hat jahrzehntelang 2½ Mill. Erwerbslose gehabt, dieses reiche Amerika 10 bis 13 Mill., Jahr für Jahr, dieses Frankreich 6-, 7-, 800 000.

Ja, meine Volksgenossen, was wollten wir dann erst von uns sagen!

Ihr Egoismus fühlt sich bedroht

Aber es ist auch verständlich: In diesen Ländern der sogenannten Demokratien wird ja das Volk überhaupt gar nicht in den Mittelpunkt der Betrachtung gerückt. Was entscheidend ist, ist ausschließlich die Existenz dieser paar Macher der Demokratie, das heißt also die Existenz dieser paar hundert gigantischen Kapitalisten, die im Besitz der ganzen Werke und ihrer Aktien sind, und die letzten Endes damit diese Völker dirigieren. Die breite Masse interessiert sie nicht im geringsten. Die interessiert sie ebenso wie früher unsere bürgerlichen Parteien nur in der Wahlzeit. Dann brauchen sie Stimmen. Sonst ist ihnen das Leben der breiten Masse vollkommen gleichgültig.

Dazu kommt noch der Unterschied der Bildung. Ist es nicht geradezu spaßhaft, wenn wir jetzt hören, daß ein englischer Arbeiterparteiler, der natürlich als Oppositioneller von der Regierung offiziell bezahlt wird, sagt: „Wenn der Krieg zu Ende geht, dann wollen wir in sozialer Hinsicht einiges machen. Vor allem: Es soll dann auch der englische Arbeiter einmal reisen können." Es ist ausgezeichnet, daß sie jetzt endlich auch darauf kommen, daß das Reisen nicht nur für Millionäre da sein soll, sondern auch für das Volk. Dieses Problem haben wir bei uns schon seit einiger Zeit gelöst! (Brausender Beifall.)

Nein, glauben Sie, in diesen Staaten — das zeigt ihre ganze Wirtschaftsstruktur, da herrscht unter dem Mantel der Demokratie der Egoismus einer verhältnismäßig ganz kleinen Schicht. Und diese Schicht wird nun von niemanden korrigiert und kontrolliert. Es ist daher verständlich, wenn ein Engländer sagt: „Wir wollen nicht, daß unsere Welt irgendwie zugrundegeht." Sie haben recht, sie wissen ganz genau: Ihr Imperium wird von uns nicht bedroht. Aber sie sagen sich ganz richtig: „Wenn diese Gedanken, die in Deutschland populär sind, nicht beseitigt und ausgerottet werden, dann kommen sie auch in unser Volk, und das ist das gefährliche, das wünschen wir nicht." Es würde nämlich gar nicht schaden, wenn es käme. Aber sie sind so borniert, wie einst auch bei uns viele borniert waren.

Sie bleiben lieber auf dem Gebiet einfach bei ihrer konservativen bisherigen Praxis. Sie wollen sich nicht davon entfernen, sie machen keinen Hehl daraus. Sie sagen: „Diese ganzen Methoden passen uns nicht."

Unser Volk ist das Primäre

Und was sind das nun für Methoden? Sie wissen ja, meine Kameraden: Ich habe in Deutschland nichts zerschlagen. Ich bin immer sehr vorsichtig vorgegangen, weil ich, wie gesagt, glaube, daß wir es uns gar nicht erlauben können, etwas in Trümmer zu legen. Es war mein Stolz, daß die Revolution 1933 ohne eine kaputte Fensterscheibe abging. Und trotzdem haben wir ungeheure Wandlungen herbeigeführt! Ich will Ihnen nur ein paar grundsätzliche Tatsachen darlegen:

Zunächst die erste Tatsache: In der Welt der kapitalistischen Demokratie lautet der wichtigste Wirtschaftsgrundsatz: Das Volk ist für die Wirtschaft da und die Wirtschaft für das Kapital. Wir haben diesen Grundsatz umgedreht, nämlich: Das Kapital ist für die Wirtschaft da und die Wirtschaft ist für das Volk da! Das heißt mit anderen Worten: Das Primäre ist das Volk. Alles andere ist nur ein Mittel zum Zweck.

Wenn eine Wirtschaft es nicht fertig bringt, ein Volk zu ernähren, zu bekleiden, dann ist sie schlecht, ganz gleichgültig, ob mir ein paar Leute sagen: „Für mich ist sie gut, ausgezeichnet, meine Dividenden stehen hervorragend." Das gebe ich zu. Mich interessieren gar nicht die Dividenden. Wir haben hier Grenzen gezogen. Man sagt sofort: „Na, sehen Sie, das ist es ja eben. Sie terrorisieren die Freiheit." Jawohl, wir terrorisieren die Freiheit, auf Kosten der Gemeinschaft zu profitieren und, wenn es notwendig ist, beseitigen wir sie sogar.

(Die deutschen Arbeiter brechen aufs neue in brausenden, minutenlangen Beifall aus.)

Diese englischen Kapitalisten haben die Möglichkeit, um nur ein Beispiel zu nennen, aus ihrer Rüstungsindustrie 76, 80, 95, 140, 160 Prozent Dividende einzustreichen, ja natürlich, sie sagen: „Wenn diese deutschen Methoden um sich greifen und gar siegen, hört das auf." Da haben sie vollkommen recht. Das würde ich nicht dulden. Ich glaube, daß 6 Prozent genügend sind, aber von diesen 6 Prozent nehmen wir auch wieder die Hälfte weg. Und von dem Rest müssen wir den Nachweis erhalten, daß das wieder im Interesse der Volksgemeinschaft angelegt wird. Das heißt also: Der Einzelne hat nicht das Recht, vollkommen frei über das zu verfügen, was im Interesse der Volksgemeinschaft angelegt werden muß. Wenn er persönlich vernünftig darüber verfügt, ist es gut, wenn er nicht vernünftig verfügt, dann greift der nationalsozialistische Staat ein.

Oder ein anderes Beispiel. Außer diesen Dividenden gibt es dann die sogenannten Aufsichtsratsgebühren. Sie wissen vielleicht noch gar nicht, wie furchtbar die Tätigkeit eines Aufsichtsrates ist. (Stürmische Heiterkeit.) Man muß also da im Jahre eine Reise tun, muß zur Bahn kommen, sich dann in die I. Klasse hineinsetzen und irgendwohin fahren, muß sich in ein Lokal hineinbegeben, um 10 oder 11 Uhr, je nachdem, und dann wird dort ein Bericht verlesen und da muß man dann zuhören. Und wenn der Bericht verlesen ist, muß man zuhören, daß ein paar etwas dazu sagen. Es kann natürlich auch 1 oder 2 Uhr werden. Nach 2 Uhr muß man wieder aufstehen und muß wieder seine Reise zurückmachen. Wieder zurückfahren muß man! I. Klasse wieder zurückfahren! Und es hat nun wohl jeder das Recht, daß er dann sechzig — achtzig — oder hunderttausend Mark — das war übrigens früher auch bei uns so — als Entschädigung erhält, denn er versäumt dadurch sehr viel, und die Anstrengung muß sich auch sonst bezahlt machen! (Brausende Heiterkeit!)

Diesen Unfug haben wir allerdings bei uns beseitigt. Denn es war nur eine Verschleierung von Gewinnen, weiter gar nichts, und vor allem eine Bestechung. Denn die Herren Abgeordneten vor allem sind die Aufsichtsräte — das waren sie bei uns auch früher. Wir haben das beseitigt. Kein Abgeordneter darf Aufsichtsrat sein, es sei denn unbezahlt. Irgendeine Bezahlung ist ausgeschlossen, und zwar in jeglicher Form ausgeschlossen. In diesen anderen Ländern ist das eben nicht so.

Sie sagen nun: „Das sind für uns deshalb auch heilige Staaten!" Ja, das gebe ich zu. Die machen sich auch bezahlt! Aber, ob diese Staaten auch für die Völker heilig sind, das ist etwas anderes. (Stürmisches Gelächter.)

Für die Völker sind sie schädlich. Ich glaube, man kann es nicht aufrechterhalten, daß ein Mensch ein ganzes Jahr schuftet und arbeitet und einen geradezu lächerlichen Lohn bekommt und ein anderer setzt sich einmal in einen Blitzzug und streicht dafür nun ungeheure Gelder ein. Das sind unmürdige Zustände. (Aufs neue jubeln die Arbeiter stürmisch dem Führer zu.) Wir Nationalsozialisten treten auf der anderen Seite auch jeder Gleichmacherei entgegen. Wenn heute einer durch seine Genialität etwas Gewaltiges erfindet, durch seine geistige Arbeit uns einen ungeheuren Nutzen bringt, dann sind wir großzügig. Das ist dann Arbeit! Der Mann nützt unserer Volksgemeinschaft. Aber als Drohne in unserer Volksgemeinschaft zu leben, das möchten wir allmählich unmöglich machen.

Und, sehen Sie, diese Beispiele könnte ich ins Endlose erweitern. Es sind nun einmal zwei Welten, die gegeneinander stehen, und sie haben recht, wenn sie sagen: „Mit der nationalsozialistischen Welt können wir uns nie versöhnen." Wie kann auch ein bornierter Kapitalist sich mit meinen Grundsätzen einverstanden erklären. Eher kann der Teufel in die Kirche gehen und Weihwasser nehmen, ehe sich diese mit dem Gedanken auseinandersetzen können, die für uns heute selbstverständlich sind! Wir haben aber dafür auch unsere Probleme gelöst, meine Volksgenossen!

Unser Gold ist die deutsche Arbeitskraft

Es wird uns beispielsweise aber auch etwas anderes vorgeworfen. Man sagt: „Wir kämpfen für die Aufrechterhaltung des Goldstandards, der Währung." Das verstehe ich. Denn sie haben ja das Gold. Wir haben auch einmal Gold besessen. Das hat man uns dann aber geplündert und ausgepreßt. Als ich zur Macht kam, da war es bei mir keine Bosheit, daß ich mich vom Goldstandard entfernte. Es war nämlich ohnehin kein Gold mehr da. Es war für mich also auch gar nicht schwierig, diese Entfernung durchzuführen. Wenn einer nichts hat, kann er sich leicht davon trennen. Wir haben kein Gold gehabt, wir hätten keine Devisen, das hatte man uns geklaut, hatte man uns 15 Jahre lang ausgepreßt.

Aber, meine Volksgenossen, ich war auch nicht unglücklich darüber. Wir haben einen ganz anderen Wirtschaftsaufbau. In unseren Augen ist das Gold überhaupt kein Wertfaktor, sondern nur ein Faktor zur Unterdrückung und Beherrschung der Völker. Ich habe, als ich zur Macht kam, nur eine einzige Hoffnung besessen, auf die ich baute: Das war die Tüchtigkeit, die Fähigkeit des deutschen Volkes und des deutschen Arbeiters, die Intelligenz unserer Erfinder, unserer Ingenieure, unserer Techniker, Chemiker usw. Auf die Kraft, die in unserer Wirtschaft lebt, habe ich gebaut. Ich stand vor der einfachen Frage, sollten wir denn zugrunde gehen, weil wir kein Gold haben, soll ich mich an einen Wahn hängen, der uns vernichtet.

Ich habe die andere Auffassung vertreten. Wenn wir schon kein Gold haben, dann haben wir die Arbeitskraft. Und die deutsche Arbeitskraft, das ist unser Gold und das ist unser Kapital und mit diesem Gold schlage ich jede andere Macht der Welt!

(Ein ungeheurer Beifallssturm braust durch die weite Werkhalle und steigert sich zu einer minutenlangen Ovation für den Führer.)

Sie wollen in Wohnungen leben, die gebaut werden müssen, also der Arbeiter muß sie bauen. Und das Material dazu, die Rohstoffe müssen durch Arbeit geschaffen werden. Ich habe meine ganze Wirtschaft aufgebaut auf dem Begriff Arbeit! Wir haben unsere Probleme gelöst und das Wunderbare ist, meine Volksgenossen, die Kapitalländer sind mit ihren Währungen kaputt gegangen. Das Pfund kann man heute in der Welt nicht verkaufen. Wenn man es einem nachwirft, weicht er aus, damit er nicht davon getroffen wird.

Aber unsere Mark, hinter der gar kein Gold steht, ist stabil geblieben. Warum? Ja, meine Volksgenossen, Golddeckung hat sie nicht, aber Ihr, Eure Arbeit steht dahinter! (Wieder braust stürmischer, minutenlanger Beifall zum Führer empor.) **Ihr habt mir geholfen, daß die Mark stabil geblieben ist. Die deutsche Währung ohne Gold ist heute mehr wert als Gold, denn sie ist laufende Produktion. Das ist dem deutschen Bauern zu verdanken, der gearbeitet hat von früh bis spät, es ist dem deutschen Arbeiter zuzuschreiben, der uns seine ganze Kraft schenkte.**

Nur Arbeit schafft Werte

Und nun ist auf einmal wie mit einem Zauberschlag das ganze Problem gelöst worden.

Wenn ich, meine lieben Freunde, öffentlich vor acht oder neun Jahren erklärt hätte: „In 6 oder 7 Jahren wird das Problem nicht mehr sein: Wie bringen wir die Arbeitslosen unter? — sondern das Problem wird dann lauten: Wo kriegen wir die Arbeitskräfte her?" — Wenn ich das gesagt hätte, würde mir das sehr geschadet haben, denn man hätte erklärt: „Der ist wahnsinnig! Mit dem kann man überhaupt gar nicht reden, geschweige denn gehen. Man kann ihm keine Stimme geben! Er ist ein Phantast!" Aber heute ist das Wirklichkeit geworden! Heute existiert nur eine Frage bei uns: Wo ist die Arbeitskraft?

Das, meine Volksgenossen, ist der Segen der Arbeit. Nur Arbeit schafft neue Arbeit, nicht Geld schafft Arbeit. Nur Arbeit schafft Werte und mit ihnen werden die Menschen beschäftigt, die selber wieder arbeiten wollen; was der eine [illegible]

gibt dem anderen die Voraussetzung zu seinem Leben und damit zu seinem Schaffen. Und wenn wir die Arbeitskraft unseres Volkes bis zum höchsten mobilisieren, dann werden auf den einzelnen immer mehr Lebensgüter treffen. Die Tatsache ist, daß wir 7 Millionen Erwerbslose in den Wirtschaftsprozeß eingegliedert, daß wir weitere 6 Millionen von Halb- zu Ganzarbeitern gemacht haben, daß wir sogar zu Ueberstunden gekommen sind, und daß das alles bar bezahlt wird mit einer Reichsmark, die, solange der Friede währte, ihren Wert behielt, und deren Kaufkraft wir erst jetzt im Kriege rationierten, nicht, um die Mark zu verwerten, sondern weil wir jetzt einen Teil unserer Industrien in den Dienst der Kriegsproduktion stellen mußten, um damit den Kampf um die deutsche Zukunft erfolgreich bestehen zu können.

Gemeinsame Sorgen – gemeinsame Pflichten

Das, meine Volksgenossen, ist auch eine Welt, die wir hier aufbauen, eine Welt der gemeinsamen Arbeit, eine Welt gemeinsamer Anstrengungen, aber auch eine Welt gemeinsamer Sorgen, gemeinsamer Pflichten. Ich habe mich nicht gewundert, daß man in anderen Ländern zum Teil erst nach zwei, drei, fünf, sieben Monaten, zum Teil nach einem Jahre mit der Rationierung begann. Glauben Sie, das ist kein Zufall. In allen diesen Ländern ist das Berechnung, vielleicht hat sich mancher Deutscher gewundert, daß am ersten Tag des Kampfes, am Morgen bereits die Marken gekommen sind. Ja, meine Volksgenossen, dieses Markensystem hat natürlich zwei Seiten. Mancher wird vielleicht sagen: „Wäre es nicht gescheiter, man würde auf dem einen oder anderen Gebiet darauf verzichten?" Er wird sagen: „Was heißt das schon, so- und soviel Gramm Kaffee, da bekommt keiner viel. So würden wenigstens einige mehr bekommen." Das gebe ich zu. Aber, das ist es ja eben, was wir vermeiden wollten, wir wollen vermeiden, daß von dem Wichtigsten, was zum Leben gehört, der Eine mehr hat als der Andere. Es gibt andere Dinge, ein kostbares Gemälde z. B. Es kann sich nicht jeder einen Tizian kaufen, selbst wenn er das Geld hätte, weil Tizian gar nicht so viele Bilder gemalt hat. Das kaufen ohnehin nur wenige. Das kann man dem Einen oder dem Anderen geben, der kann es bezahlen, er gibt sein Geld aus, und es kommt auf diese Weise dann unter die Leute. Aber wenn es ums Essen geht, dann soll jeder dasselbe haben!

Aber in den anderen Staaten hat man gewartet. Man fragte: „Soll Fleisch rationiert werden?" Das war der erste Alarmschuß, d. h. also, wenn du Kapital hast, decke dich ein, kaufe dir einen Eisschrank und lege dir ein paar Speckseiten hinein. Oder: „Soll Kaffee rationiert werden? Es bestehen hier zwei verschiedene Meinungen, ob er rationiert werden soll oder nicht. Es wäre nicht ausgeschlossen, daß die Meinung am Ende siegt, die glaubt, daß man auch den Kaffee rationieren solle." Das wird vier Wochen lang so geschrieben, und jeder, der etwas egoistische Grütze im Kopf hat — und bei den Demokratien ist das schon der Fall — der sagt sich: „Aha, also der Kaffee wird demnächst rationiert, also Kaffee einkaufen!"

Und dann endlich rationiert man, d. h., wenn nichts mehr da ist. Das wollten wir vermeiden. Deshalb haben wir jetzt im Kriege diese Beschränkungen vornehmen müssen, von vornherein für alle gleichmäßig. Und wir verstehen wenig Spaß, wenn sich einer dagegen versündigt.

Das Volk selbst bestimmt das Dasein

Das Eine ist aber sicher, meine Volksgenossen: Wenn wir alles zusammennehmen, dann haben wir heute einen Staat, der wirtschaftlich und politisch anders orientiert ist wie die westlichen Demokratien. In diesem Staat bestimmt ohne Zweifel das Volk das Dasein. Das Volk bestimmt in diesem Staate die Richtlinien seiner Führung. Denn es ist tatsächlich möglich geworden, in diesem Staate die breite Masse in weitestem Ausmaß zunächst in die Partei einzubauen, in diese Riesenorganisation, die von unten beginnt und Millionen Menschen umfaßt, die Millionen von Funktionären hat, lauter Menschen aus dem Volk. Und es baut sich nach oben auf.

Es ist zum erstenmal ein Staat in unserer deutschen Geschichte, der grundsätzlich alle gesellschaftlichen Vorurteile in der Stellenbesetzung beseitigt hat. Nicht etwa nur im zivilen Leben — ich bin selber das beste Dokument dessen, ich bin nicht einmal Jurist, bedenken Sie, was das heißt! (Brausende Heiterkeit.) Und bin trotzdem Ihr Führer. (Tosender nicht endenwollender Beifall, der sich immer wieder, immer stärker, erneuert.)

Die Leistung, nicht die Geburt entscheidet

Nicht nur im allgemeinen Leben haben wir es fertiggebracht, daß in allen Stellen hinauf jetzt Menschen kommen, die aus dem Volke sind — Reichsstatthalter, die früher Landarbeiter gewesen sind, oder Schlosser waren. Nein, wir haben sogar im Staat dort diesen Durchbruch vollzogen, wo er am schwersten fiel, in der Wehrmacht. Tausende von Offizieren werden befördert, die aus dem Mannschaftsstand hervorgegangen sind. (Wieder umjubeln die Berliner Rüstungsarbeiter stürmisch den Führer.) Wir haben auch hier alle Hemmungen beseitigt. (Noch tosender wiederholt sich der brausende Beifall der Massen.)

Wir haben heute Generale, die noch vor 22, 23 Jahren gewöhnliche Soldaten, Unteroffiziere gewesen sind. Wir haben hier alle Hindernisse gesellschaftlicher Art überwunden.

Wir bauen dabei vor allem das Leben für die Zukunft auf. Denn Sie wissen: wir haben unzählige Schulen, nationalpolitische Erziehungsanstalten und Adolf-Hitler-Schulen usw. In diese Schulen holen wir die talentierten Kinder herein, die Kinder unserer breiten Masse, Arbeitersöhne, Bauernsöhne, deren Eltern es niemals bezahlen könnten, daß ihre Kinder ein höheres Studium mitmachen. Die kommen hier allmählich herein und werden hier weitergebildet und sie werden später einmal in den Staat eingeführt, kommen in die Ordensburgen und in die Partei. Sie werden einmal die höchsten Stellen einnehmen. Wir haben hier große Möglichkeiten geschaffen, diesen Staat so ganz von unten her aufzubauen. Das ist unser Ziel, und das ist auch — das kann ich Ihnen sagen, meine Volksgenossen — unsere ganze Lebensfreude.

Es ist etwas Herrliches, für ein solches Ideal kämpfen zu können. Es ist so wunderbar, daß wir uns sagen dürfen: Wir haben ein fast phantastisch anmutendes Ziel; uns schwebt ein Staat vor, bei dem in Zukunft jede Stelle vom fähigsten Sohn unseres Volkes besetzt sein soll, ganz gleichgültig, wo er herkommt. Ein Staat, in dem die Geburt gar nichts ist und Leistung und Können alles!

(Ungeheurer Beifall begleitet diese Worte des Führer. Minutenlang jubeln die Arbeiter auf das stürmischste dem Führer zu.)

Das ist unser Ziel, für das wir nun arbeiten und für das wir uns mit unserem ganzen Fanatismus einsetzen, es ist für uns, ich darf sagen, dies die schönste Glückseligkeit. Das ist die größte Freude auf dieser Welt, die uns gegeben werden könnte. Dem steht nun ein anderes Gebilde gegenüber, eine andere Welt. Dort ist das letzte Ideal immer wieder doch der Kampf um das Vermögen, um das Kapital, der Kampf für den Familienbesitz, der Kampf für [illegible] Egoismus des Einzelnen, alles andere bleibt dabei [illegible] Mittel zum Zweck.

Zwei Welten stehen sich gegenüber

Das sind die beiden Welten, die sich heute gegenüberstehen!

Wir wissen ganz genau, wenn wir in diesem Kampf unterliegen, dann wäre dies das Ende nicht unserer sozialistischen Aufbauarbeit, sondern das Ende des deutschen Volkes überhaupt. Denn ohne diese Zusammenfassung unserer Kraft können eben diese Menschen gar nicht ernährt werden. Das ist heute eine Masse von über 120, 130 Millionen, die davon abhängig ist, darunter allein 85 Millionen unseres eigenen Volkes. Das wissen wir.

Die andere Welt dagegen sagt: „Wenn wir verlieren, dann bricht unser weltkapitalistisches Gebäude zusammen. Denn wir haben das Gold gehortet. Es liegt in unseren Kellern und hat dann keinen Wert mehr. Denn wenn diese Idee unter die Völker kommt, daß die Arbeit das Entscheidende ist, was dann? Dann haben wir unser Gold umsonst gekauft. Unser ganzer Weltherrschaftsanspruch kann nicht mehr aufrechterhalten werden. Die Völker werden die Finanz-Dynastien beseitigen. Sie werden dann mit sozialen Forderungen kommen. Es wird ein Welteinsturz erfolgen." Ich verstehe daher auch, wenn sie erklären: „Das wollen wir unter allen Umständen verhindern, das wollen wir vermeiden." Sie sehen ganz genau, wie der Aufbau unseres Volkes stattfindet. Es ist ihnen ganz klar, nur ein Beispiel: Dort ein Staat, der regiert wird von einer ganz dünnen Oberschicht, diese schickt ihre Söhne von vornherein in eigene Erziehungsanstalten, das Eton-Colledge. Auf unserer Seite sind die Adolf-Hitler-Schulen oder die nationalpolitischen Erziehungsanstalten. Zwei Welten. In einem Fall die Kinder des Volkes, im anderen Fall nur die Söhne dieser Geldaristokratie, dieser Finanzmagnaten. Dort nur Leute aus dieser Schule und hier Männer aus dem Volke, die im Staat eine Rolle spielen.

Das deutsche System paßt ihnen nicht

Das sind zwei Welten. Ich gebe zu, eine der beiden Welten muß zerbrechen. Entweder die eine oder die andere. Aber, wenn wir zerbrechen müßten, würde mit uns das deutsche Volk zerbrechen. Wenn die andere Welt zerbricht, bin ich der Überzeugung, würden die Völker überhaupt erst frei werden. Denn unser Kampf richtet sich nicht gegen den einzelnen Engländer oder Franzosen. Wir haben gegen sie nichts. Jahrelang habe ich dies als meine außenpolitische Zielsetzung verkündet. Wir haben von ihnen nichts verlangt. Gar nichts.

Als sie in den Krieg eintraten, konnten sie nicht sagen: Wir treten ein, weil die Deutschen das oder jenes von uns verlangt haben, sondern im Gegenteil, sie haben gesagt: „Wir treten ein, weil uns das deutsche System nicht paßt!" „Weil wir fürchten, daß dieses System auch unser Volk ergreift." Deswegen führen sie diesen Krieg.

Sie wollten unser Volk damit zurückschmettern in die Zeit von Versailles und in das damalige Unglück. Aber sie täuschen sich dabei!

(Wieder braust tosender Beifall durch die weiten Arbeitshallen.)

Wenn schon in diesem Kriege die Signale so gestellt sind, daß hier Gold gegen Arbeit, Kapital gegen Völker und Reaktion gegen den Fortschritt der Menschheit kämpfen, dann werden die Arbeit, die Völker und dann wird der Fortschritt siegen.

(Mit einem Orkan von Beifall antworten die Arbeiter dem Führer auf diese Worte und bereiten ihm eine Ovation von einzigartiger Größe.)

Auch die ganze jüdische Unterstützung wird ihnen dabei nichts helfen.

Sie haben alles abgelehnt

Ich habe nun das vorausgesehen, seit Jahren. Denn was habe ich von der anderen Welt verlangt? Gar nichts, als nur das Recht, daß sich die Deutschen zusammenschließen, und zweitens, daß man ihnen das zurückgibt, was man ihnen genommen hat, also nichts, was für die anderen Völker einen Verlust bedeuten könnte. Wie oft habe ich ihnen die Hand hingestreckt! Gleich nach der Machtübernahme. Ich hatte gar keine Lust, aufzurüsten. Denn was heißt rüsten, das verschlingt so viel Arbeitskraft. Gerade ich, der ich die Arbeit als das entscheidendste ansehe, wollte die deutsche Arbeitskraft für andere Pläne einsetzen, und das, meine Volksgenossen, glaube ich, wird sich schon herumgesprochen haben, daß ich immerhin ziemlich bedeutende „Pläne" besitze, schöne und große Pläne für mein Volk. Ich habe den Ehrgeiz, das deutsche Volk reich, das deutsche Land schön zu machen. Ich möchte, daß der Lebensstandard des Einzelnen gehoben wird. Ich möchte, daß wir die schönste und beste Kultur bekommen. Ich möchte, daß das Theater für das ganze Volk und nicht nur für die oberen Zehntausend, die in England da sind, und überhaupt die ganze deutsche Kultur dem Volke zugute kommt. Das sind ungeheure Pläne, die wir besaßen und dazu brauchte ich die Arbeitskraft. Die Rüstung nimmt mir die Arbeiter weg. Ich habe Vorschläge gemacht, die Rüstung zu begrenzen. Man hat mich ausgelacht. Ich hörte nur ein Nein. Ich habe vorgeschlagen, einzelne Rüstungen zu begrenzen. Man lehnte das ab. Ich habe vorgeschlagen, die Luftwaffe überhaupt aus dem Krieg herauszunehmen. Man lehnte auch das ab. Ich schlug vor, die Bombenwaffe zu begrenzen. Man hat das alles abgelehnt. Man sagte: „Die ist es ja gerade, mit der wir euch unser Regime aufzwingen wollen." (Erneuter brausender Beifall.)

Nun bin ich der Mann, der keine Dinge halb macht. Wenn es schon einmal notwendig ist, sich zu wehren, dann wehre ich mich mit einem unbändigen Fanatismus. Als ich sah, daß der große deutsche Wiederaufrüstig die gleichen Leute in England sofort wieder mobilisierte, die schon vor dem Weltkriege zum Kriege hetzten, da war ich mir bewußt, daß eben dieser Kampf noch einmal ausgetragen werden muß, daß die anderen den Frieden nicht wollen. Denn es war ja ganz klar: Was bin ich vor dem Weltkrieg gewesen? Ein unbekannter namenloser Mensch. Was war ich im Kriege? Ein ganz kleiner, gewöhnlicher Soldat. Ich habe keine Verantwortung am Weltkrieg gehabt. Wer sind aber die Leute, die heute in England führen? Das sind die gleichen Leute, die bereits vor dem Weltkrieg die Hetze betrieben hatten, der gleiche Churchill, der im Weltkrieg schon der gemeinste Kriegshetzer war, der eben verstorbene Chamberlain, der damals genau so hetzte und die ganze Korona, die dazu gehörte, und natürlich jenes Volk, das immer mit den Trompeten von Jericho glaubt die Völker vernichten zu können Es sind die alten Geister, die da wieder lebendig geworden sind!

Das war auch im Westen so. Und das soll auch in Zukunft so bleiben. Wir wollen keine Prestigeerfolge erzielen, keine Prestigeangriffe machen, sondern wir wollen uns immer nur von ausschließlich nüchternen, militärischen Gesichtspunkten leiten lassen. Was geschehen muß, das muß geschehen, alles andere wollen wir vermeiden.

„Eine Niederlage Deutschlands wird es nicht geben"

Und im übrigen haben wir alle nur die Hoffnung, daß einst die Stunde kommt, in der wieder die Vernunft siegt und in der der Friede einkehrt. Aber eines muß die Welt zur Kenntnis nehmen: Eine Niederlage Deutschlands wird es nicht geben, weder militärisch, noch zeitmäßig, noch wirtschaftlich! (Mit einem ungeheuren Begeisterungssturm bekräftigen die deutschen Rüstungsarbeiter diese Feststellung des Führers.) Was immer auch geschehen mag, Deutschland wird aus diesem Kampfe siegreich hervorgehen! (Brausend wiederholt sich die großartige Kundgebung äußerster Kampfentschlossenheit und fester Siegeszuversicht.)

Ich bin nicht der Mann, der einen einmal aufgenommenen Kampf zu eigenen Ungunsten abbricht. Ich habe dies in meinem Leben bewiesen und ich werde es den Herren, die mein bisheriges Leben ja nur aus der Emigrantenpresse kennen gelernt haben, beweisen, daß ich hier der gleiche geblieben bin! (Immer aufs neue jubeln die Berliner Arbeiter ihrem Führer entgegen.)

Ich habe in der Zeit, in der ich in das politische Leben eintrat, meinen Anhängern — es war das damals eine ganz kleine Schar von Soldaten und Arbeitern — erklärt: In unserem Lexikon und in dem meinen gibt es ein Wort überhaupt nicht, das Wort Kapitulation. (Aufs neue erhebt sich orkanartiger Beifall.)

„Hinter mir das ganze deutsche Volk"

Ich wünsche nicht den Kampf, wo er mir aber jemals aufgezwungen wird, da werde ich ihn führen, solange in mir auch nur ein Atemzug lebendig ist. (Noch tosender und gewaltiger wird der Beifall, der Jubel, die Begeisterung der Massen.)

Und ich kann ihn heute führen, weil ich weiß, daß hinter mir das ganze deutsche Volk steht. (Fast pausenlos folgen sich die Ovationen für den Führer.) Ich bin heute der Wahrnehmer seines kommenden Lebens, und ich handele dementsprechend. Ich hätte mir mein eigenes Leben bequemer gestalten können. Ich kämpfe seit zwanzig Jahren und, ich habe alle diese Sorgen und alle diese nie abreißende Arbeit auf mich genommen in dem einen Bewußtsein, daß das für unser deutsches Volk geleistet werden muß. Dabei spielen mein eigenes Leben und meine Gesundheit gar keine Rolle. Ich weiß, daß in diesem Geist heute hinter mir steht vor allem die deutsche Wehrmacht, Mann für Mann, Offizier um Offizier. Alle diese Narren, die sich einbilden, daß es hier jemals Risse geben könnte, die haben ganz vergessen, daß das Dritte Reich nicht mehr das Zweite ist. Aber genau so steht geschlossen hinter mir heute das deutsche Volk. Und hier danke ich vor allem dem deutschen Arbeiter und dem deutschen Bauern. (Starker Beifall.) Die zwei haben es mir ermöglicht, diesen Kampf vorzubereiten, rüstungsmäßig die Voraussetzungen zum Standhalten zu schaffen. Und die zwei schaffen mir auch die Möglichkeit, den Krieg, ganz gleichgültig, wie lange er dauern sollte, durchzuführen.

Ich danke aber dabei noch besonders der deutschen Frau, jenen unzähligen Frauen, die jetzt zum Teil die schwere Arbeit von Männern verrichten müssen und die sich mit Liebe und Fanatismus in ihren neuen Beruf hineingearbeitet haben und auf so vielen Stellen die Männer ersetzen. Ich danke ihnen allen, die dieses Opfer persönlicher Art bringen, die die vielen Einschränkungen ertragen, die notwendig sind. Ich danke ihnen im Namen aller derjenigen, die heute das deutsche Volk repräsentieren und die in der Zukunft das deutsche Volk sein werden.

Denen dieser Kampf ist nicht nur ein Kampf um die Gegenwart, sondern er ist in erster Linie ein Kampf für die Zukunft. Ich habe es am 3. September 1939 ausgesprochen, daß nicht die Zeit uns besiegen wird, daß uns auch keine wirtschaftlichen Schwierigkeiten jemals niederringen, und daß noch viel weniger die Waffen uns besiegen können. Das ist unmöglich! Die Verwirklichung dessen ist garantiert durch die Haltung des deutschen Volkes!

Der Führer – Garant des Sieges

Die Verwirklichung dessen wird auch dem deutschen Volk in der Zukunft einen reichen Lohn bringen, und wenn wir diesen Krieg gewinnen, so haben ihn nicht gewonnen ein paar Industrielle oder Millionäre oder ein paar Kapitalisten oder ein paar Adelige, oder — ich weiß nicht Bürgerliche oder irgend jemand.

Meine Arbeiter! Sie müssen in mir Ihren Garanten sehen. Ich bin aus dem Volke hervorgegangen: Für dieses deutsche Volk habe ich zeit meines Lebens gekämpft, und wenn dieser schwerste Kampf meines Lebens beendet sein wird, dann kann er nur seinen Abschluß finden in einer neuen Arbeit für das deutsche Volk!

Wir alle haben uns hier große Pläne gesetzt, schon jetzt, große Pläne, die alle auf ein Ziel hinausgehen, den deutschen Volksstaat nun erst recht aufzurichten und ihn immer mehr auszugestalten, das deutsche Volk immer mehr hineinzuführen in die große Geschichte unseres Daseins, aber ihm zugleich alles das zu erschließen, was das Dasein lebenswert macht.

Wir haben uns entschlossen, alle die Schranken immer mehr einzureißen, die den Einzelnen hemmen könnten, in seinen Fähigkeiten emporzustreben, den Platz einzunehmen, der ihm gebührt. Wir sind des festen Willens, daß wir einen Sozialstaat aufbauen, der vorbildlich sein muß und sein wird, auf allen Gebieten des Lebens.

Wir sehen darin dann erst den endgültigen Sieg! Denn wir haben es ja bei den anderen gesehen. Die haben ja vor 20 Jahren scheinbar gesiegt. Was ist aus dem Sieg geworden? Nichts als Elend und Jammer, Arbeitslosigkeit ist daraus geworden. Sie haben ihren Kampf nur gekämpft für eine verfluchte Plutokratie, für diese paar Finanzdynastien, die ihren Kapitalmarkt verwalten, für die paar hundert, die letzten Endes diese Völker dirigieren. Das soll uns allen eine Lehre sein!

Wenn dieser Krieg abgeschlossen sein wird, dann soll in Deutschland ein großes Schaffen beginnen, dann wird ein großes Wachi-auf durch die deutschen Lande ertönen. Dann wird das deutsche Volk die Fabrikation der Kanonen einstellen und wird dann beginnen mit den Werken des Friedens u[illegible] Aufbauarbeit für die Milli[illegible] sich immer erneuernder B[illegible] mit stürmischer Begeister[illegible] der Welt zeigen, was ins Haus[illegible] wer der Herr ist: Kar[illegible] Beifall.) Und dann jenes große Deu[illegible] einst ein großer Dicht[illegible] land sein, dem jeder hängt, weil es auch sein wird. Es wird schließen.

Wenn w[illegible] phantastis[illegible] ich im J[illegible]

Ich wußte: Deutschland geht nicht zu Grunde

Und dagegen habe ich nun das deutsche Volk gerüstet. Auch aus einer Überzeugung: Ich habe selber als Soldat den Weltkrieg mitgemacht und habe es so oft erlebt, was es heißt, von anderen beschossen zu werden, ohne selbst zurückschießen zu können, was es heißt, keine Munition zu besitzen oder zu wenig, immer nur vom anderen geschlagen sein. Ich habe damals meinen ganzen Glauben an das deutsche Volk und seine Zukunft aus meiner Kenntnis des deutschen Soldaten, des kleinen Musketiers, gewonnen. Er ist in meinen Augen der große Held gewesen.

Natürlich haben auch die anderen Volksschichten alles getan, sicherlich. Aber es ist doch ein Unterschied gewesen. Der eine, der zu Haus an sich im Vermögen lebte und im Reichtum existierte, für den hat ja Deutschland damals ganz schön ausgesehen. Er konnte an allem teilhaben, an Kultur, am schönen Leben usw., konnte die deutsche Kunst und vieles andere genießen, er konnte durch die deutschen Lande fahren, er konnte deutsche Städte besichtigen usw. Alles war für ihn schön. Daß er dann dafür auch eintrat, war verständlich. Aber auf der anderen Seite, da war der ganz kleine Musketier, dieser kleine Prolet, der früher kaum genug zum essen hatte, sich immer um sein Dasein abrackern mußte und der trotzdem vier Jahre lang wie ein Held da draußen gekämpft hat. Auf den habe ich mein Vertrauen gesetzt, und an dem habe ich mich wieder aufgerichtet. Als die anderen daher an Deutschland verzweifelten, da habe ich im Blick auf diesen kleinen Mann wieder meinen Glauben an Deutschland gewonnen. Ich wußte: Deutschland geht nicht zugrunde! (Wieder braust orkanartig Beifall auf.)

Der deutsche Soldat nicht mehr allein

Deutschland geht nicht zugrunde, so lange es solche Menschen hat. Aber ich habe auch erlebt, wie diese Kämpfer, diese Soldaten immer wieder im Nachteil waren, weil der andere sie einfach materialmäßig erledigen konnte. Ich war damals nicht der Überzeugung, daß uns der Engländer auch nur einmal persönlich überlegen war. Nur ein Wahnsinniger kann sagen, ich hätte ein Minderwertigkeitsgefühl dem Engländer gegenüber. Die sind wohl verrückt! Ich habe niemals ein Minderwertigkeitsgefühl gehabt! (Brausender Beifall antwortet jubelnd dem Führer.)

Das Problem, ein Deutscher gegen einen Engländer, war ja damals überhaupt nicht zur Diskussion gestellt. Sie haben schon damals in der ganzen Welt herumgewinselt, bis sie Unterstützung bekamen. Und ich war diesmal entschlossen, in der Welt nun vorzubauen, und unsere Position zu erweitern und zweitens im Innern uns so zu rüsten, daß der deutsche Soldat nicht mehr verlassen und einer Übermacht preisgegeben allein an der Front stehen muß. (Brausend erhebt sich aufs neue ein ungeheurer Sturm der Begeisterung.)

Und nun ist der Kampf gekommen. Ich habe auch hier alles getan, was ein Mensch überhaupt tun konnte, fast bis zur Selbstentwürdigung, um ihn zu vermeiden. Ich habe mich mit ihren Diplomaten hier besprochen und sie beschworen, sie möchten doch Vernunft annehmen. Aber es war nichts zu wollen. Sie wollten den Krieg, und sie haben auch gar kein Hehl daraus gemacht. Seit sieben Jahren erklärte Churchill: „Ich will den Krieg!" Er hat ihn jetzt! (Immer begeisterter wird der Beifall, mit dem die Berliner Rüstungsarbeiter die entschlossenen Worte des Führers begleiten.)

Ich habe das bedauert, daß Völker gegeneinander kämpfen müssen, die ich gern zusammenführen wollte, die in meinen Augen miteinander nur Gutes hätten stiften können. Aber wenn diese Herren das Ziel haben, den nationalsozialistischen Staat zu beseitigen, das deutsche Volk aufzulösen und wieder in seine Bestandteile zu zerlegen usw., wie ihre Kriegsziele ja lauteten und es im Innern auch sind, dann werden sie diesmal eine Überraschung erleben und ich glaube, diese Überraschung hat bereits begonnen!

„Wo der deutsche Soldat steht kommt kein anderer hin"

Es sind unter Ihnen, meine Volksgenossen, viele alte Weltkriegssoldaten. Die wissen ganz genau, was Raum und was Zeit heißt. Viele von Ihnen sind damals auch im Osten gewesen und all die Namen, die Sie im Jahre 1939 lesen konnten, sind Ihnen noch ganz geläufig. Vielleicht sind viele von Ihnen damals bei schlechtem Wetter oder in der brennenden Sonne auch marschiert. Es waren endlose Wege. Und wie schwer ist das damals erkämpft worden. Was hat das damals für Blut gekostet, um nur Kilometer um Kilometer vorwärts zu kommen! Und, meine Volksgenossen, in welchem Sturmschritt haben wir diesmal die Entfernungen zurückgelegt! 18 Tage, und der Staat, der uns vor Berlin zerhacken wollte, war beseitigt. (Immer stürmischer werden die brausenden Ovationen für den Führer.)

Und dann kam der britische Überfall auf Norwegen. Ich habe allerdings von jenen Engländern, die alles wissen, hören müssen, daß wir den Winter über geschlafen hätten, und ein großer Staatsmann versicherte mir sogar, daß ich den Autobus versäumt hätte. Aber wir sind doch gerade noch zurecht gekommen, um vor den Engländern einzusteigen. (Brausender Beifall und stürmische Heiterkeit mischen sich zu einer neuen jubelnden Kundgebung für den Führer.)

Überhaupt waren wir plötzlich wieder wach geworden. Und wir haben dann in wenigen Tagen diese norwegische Position uns gesichert hinauf bis Kirkenes. Und ich brauche Ihnen nicht zu erklären: „Wo der deutsche Soldat steht, kommt kein anderer hin!" (Tosender Beifall.)

Und dann wollten sie es noch schlauer und noch schneller machen im Westen, in Holland und Belgien, und das führte zur Auslösung jener Offensive, der wieder viele, gerade unserer ältesten Männer mit banger Sorge entgegensahen. Ich weiß ganz genau, was viele damals dachten. Sie haben den Weltkrieg im Westen erlebt, alle die Kämpfe in Flandern, im Artois und um Verdun und Sie lebten alle in der Vorstellung: Heute ist hier eine Maginotlinie. Wie soll das bezwungen werden? Was wird das vor allem für Blut kosten, was wird das Opfer kosten, und wie langsam geht das vielleicht? Und in sechs Wochen war dieser Feldzug ebenfalls beendet. (Aufs neue braust minutenlang der tosende, jubelnde Beifall durch die weiten Hallen der Arbeit.) Belgien, Holland und Frankreich wurden niedergeworfen, die Kanalküste besetzt und dort nun unsere Batterien aufgebaut und unsere Stützpunkte eingerichtet, und auch hier kann ich sagen: Keine Macht der Welt wird uns gegen unseren Willen aus diesem Gebiet entfernen können!

Unvergleichlich kleine Opfer

Und nun, meine Volksgenossen: Die Opfer. Sie sind für den Einzelnen sehr schwer, die Frau, die ihren Mann verloren hat, sie hat das Höchste verloren, was sie besitzt, und beim Kind, das den Vater verlor, es ist das gleiche. Die Mutter, die ihr Kind opferte oder auch die Braut oder die Geliebte, die den Ihren ziehen ließen, um ihn nimmermehr zu sehen, sie alle haben große Opfer gebracht. Wenn wir aber das zusammenrechnen, gemessen an den Opfern des Weltkrieges, so schwer es für den Einzelnen ist, im gesamten: Wie unvergleichlich klein sind sie! Bedenken Sie: Wir haben noch nicht annähernd so viel Tote, als Deutschland 1870/71 im Kampf gegen Frankreich hatte, durch diese Opfer haben wir den Ring um Deutschland gesprengt und die Zahl der Verwundeten ist ebenfalls eine ungeheuer mäßige, nur ein Bruchteil dessen, was zu erwarten war.

„Das ist Euer Verdienst"

Und nun, meine deutschen Rüstungsarbeiter, das verdanken wir natürlich unserer herrlichen Wehrmacht, die von einem neuen Geist erfüllt ist, in die auch der Geist unserer Volksgemeinschaft eingezogen ist, die jetzt weiß, warum sie eigentlich kämpft. Wir verdanken das unsern Soldaten, die Ungeheures geleistet haben. Aber der deutsche Soldat dankt es Euch Rüstungarbeitern, daß ihr ihm die Waffen gegeben habt. (Brausender Beifall.)

Denn zum ersten Male ist er diesmal angetreten, nicht etwa mit dem Gefühl der geringeren Zahl oder der Unterlegenheit der Waffe. Auf jedem Gebiete waren unsere Waffen besser! (Stürmischer, minutenlanger Beifall.)

Das ist Euer Verdienst! Das Ergebnis Eurer Werkmannsarbeit, Eures Fleißes und Könnens und Eurer Hingabe. Und wenn heute Millionen deutscher Familien noch ihren Ernährer besitzen, für die Zukunft wiedersehen werden, wenn unzählige Väter, unzählige Mütter ihre Söhne haben, dann verdanken sie das Euch, meine Rüstungsarbeiter! Ihr habt ihnen die Waffen gegeben, durch die sie so siegen konnten. Waffen, durch die sie heute so zuversichtlich sein können, daß jeder Soldat weiß: Wir sind nicht nur die besten Soldaten der Welt, sondern wir haben auch die besten Waffen der Welt und nicht nur heute, sondern in der Zukunft erst recht! Das ist der Unterschied zum Weltkrieg. Aber nicht nur das, vor allem auch: Der deutsche Soldat hat diesmal seine Munition. Ich weiß nicht, meine Volksgenossen, wenn man hinterher nach dem Kriege einmal das genau abrechnet, wird man vielleicht sogar sagen: „Herr, Sie waren ein Verschwender, Sie haben Munition machen lassen, die gar nicht gebraucht worden ist! Es liegt ja noch alles da!"

Ja, meine Volksgenossen, ich habe Munition machen lassen, weil ich den Weltkrieg erlebt habe, und weil ich das, was damals eintrat, vermeiden wollte und weil ich sagte: Granaten kann man ersetzen, Bomben kann man ersetzen, doch Menschen nicht!

(Wieder schlägt dem Führer ein ungeheurer Beifallssturm entgegen.)

Wir haben nichts verlernt

Uns ist in diesem Kampf das Munitionsproblem überhaupt kein Problem gewesen, nur vielleicht als Nachschubproblem. Und als der Kampf zu Ende war, da hatten wir auf allen Gebieten kaum eine Monatsrate unserer Produktion verbraucht. Wir stehen heute da, gerüstet für jeden Fall, England mag tun was es will. Es wird mit jeder Woche größere Schläge bekommen, und wenn es irgendwo auf dem Kontinent Fuß fassen will, dann werden wir uns wieder vorstellen! (Ungeheurer Jubel antwortet dem Führer.)

Und ich weiß: Wir haben nichts verlernt! Hoffentlich haben die Engländer nichts vergessen. (Tosender Beifall durchbraust jubelnd minutenlang die Halle.)

Auch den Kampf der Luft: Ich wollte ihn nicht. Wir nehmen ihn auf. Wir führen ihn zu Ende! Ich wollte ihn nicht; ich habe mich immer dagegen gewehrt. Wir haben im ganzen Polenfeldzug diesen Kampf nicht geführt. Ich habe keine Nachtangriffe machen lassen. Man sagte in London: Ja, weil sie bei Nacht nicht fliegen können. (Stürmische Heiterkeit.)

Nun: Ob wir in der Nacht fliegen können, das werden sie unterdessen schon gemerkt haben. Aber man kann bei Nacht nicht so gut zielen, und ich wollte nur kriegswichtige Objekte angreifen, nur an der Front angreifen, nur gegen Soldaten kämpfen, nicht gegen Frauen und Kinder. Deswegen taten wir es nicht. Wir haben es auch nicht in Frankreich getan. Wir haben keine Nachtangriffe geflogen. Als wir den Angriff auf Paris machten, sind nur die Pariser Rüstungsobjekte herausgegriffen worden. Unsere Flieger haben wunderbar gezielt. Davon konnte sich jeder überzeugen, der das gesehen hat. Da fiel es diesem großen Strategen Churchill ein, den unbeschränkten Luftkrieg bei Nacht zu beginnen. Er hat in Freiburg im Breisgau begonnen und das nun weitergeführt. Es ist überhaupt kein Rüstungsbetrieb zerschmettert worden, denn nach den englischen Nachrichten ist ja das hier sowieso nur eine Mondlandschaft. (Erneute stürmische Heiterkeit.) Aber sie haben keinen einzigen Rüstungsbetrieb auch nur außer Betrieb gesetzt. Sie haben allerdings viele unglückliche Familien getroffen, Frauen und Kinder. Ein Lieblingsziel von ihnen waren die Lazarette. Warum? Man kann sich das nicht erklären. Sie wissen es selbst in Berlin, wie oft sie hier unsere Lazarette beworfen haben.

Gut! Ich habe einen Monat gewartet, in der Meinung, daß nach der Beendigung des Frankreichfeldzuges die Engländer diese Art von Kriegführung aufgeben würden. Es war vergeblich. Ich habe einen zweiten, einen dritten Monat gewartet. Ja, nun, wenn also sowieso Bomben geworfen werden, dann natürlich kann ich es vor dem deutschen Volke nicht verantworten, meine eigenen Volksgenossen zugrunde gehen zu lassen und fremde zu schonen. Dann muß eben auch dieser Krieg geführt werden. Und er wird jetzt geführt, geführt mit der Entschlossenheit, mit dem Material, mit den Mitteln und der Tapferkeit, die uns zur Verfügung stehen. (Wieder antwortet ungeheurer Beifall dem Führer und steigert sich abermals zu einer großartigen Ovation.)

Die Zeit der Abrechnung bestimmen wir

Wenn die Stunde der endgültigen Auseinandersetzung da sein wird, dann wird auch diese Auseinandersetzung kommen. Das eine aber möchte ich den Herren gleich sagen: Die Zeit dafür, die bestimmen wir! Und ich bin da vorsichtig. Wir hätten auch im Herbst des vergangenen Jahres vielleicht im Westen angreifen können; aber ich wollte gutes Wetter abwarten. (Brausende Heiterkeit.) Und ich glaube, das hat sich auch gelohnt. Wir sind so selbstüberzeugt vom Erfolg unserer Waffen, daß wir uns das schon erlauben können. Das deutsche Volk wird dies unbedingt aussthen. Ich glaube, es wird mir dankbar sein, wenn ich lieber öfter mit der Zeit etwas warte und ihm dafür viele Opfer erspare. (Stürmischer Beifall.)

Auch das gehört zum Wesen des nationalsozialistischen Volksstaates, daß selbst im Krieg dort, wo es nicht unbedingt notwendig ist, den Menschen spart und schont — es sind ja unsere Volksgenossen.

So haben wir schon im Polenfeldzug Verzicht geleistet auf manche Angriffe, auf ein forsches Vorgehen, weil wir der Ueberzeugung waren, daß acht oder vierzehn Tage später das Problem von selber reif werden würde.

Wir haben oft große Erfolge erzielt, ohne auch nur einen einzigen Menschen dafür zu opfern

Die Führerrede

Fortsetzung von Seite 4

namenloser Soldat, da habe ich die größte Zukunftshoffnung mit der größten Phantasie nie aufstellen müssen. Sie ist verwirklicht!

„Ich danke Euch!"

Was ich heute mir als Plan setze und als Ziel stelle, ist gar nichts im Vergleich zu dem, was an Leistung und Erfolg schon hinter uns liegt. Das wird eher und sicherer erreicht werden als das, was bisher erreicht werden mußte. Denn der Weg vom namenlosen Unbekannten bis zum Führer der deutschen Nation war schwerer als der Weg vom Führer der deutschen Nation zum Gestalter des späteren Friedens sein wird (Erneut tosender Beifall).

Einst habe ich anderthalb Jahrzehnte lang um Euer Vertrauen kämpfen und ringen müssen. Heute kann ich dank Eurem Vertrauen für Deutschland kämpfen und ringen!

Und einmal kommt dann wieder die Zeit, in der wir gemeinsam vertrauensvoll ringen werden für dieses große Reich des Friedens, der Arbeit, der Wohlfahrt, der Kultur, das wir aufrichten wollen und das wir aufrichten werden.

Ich danke Euch.

Ein Jubelsturm ohnegleichen folgt den Schlußworten des Führers. In den brausenden, begeisterten Beifall mischen sich tosende, nicht endenwollende Heilrufe: Eine großartige Kundgebung für den Führer, die immer mehr sich steigert, bis sie schließlich feierlich in den Liedern der Nation ihren Ausklang findet.

Kriegsberichter-Fliegerschützen

Der Kriegsberichter im Kampfflugzeug — Ausbildung zum vollwertigen Be-satzungsmitglied Sonderlehrgänge und Uebungsflüge — Kamerad unter Kameraden

Es ist jetzt einige Wochen her, da ging durch die Zeitungen ein Bericht, daß ein deutscher Kriegsberichter bei einem Luftgefecht an Englands Küste seine Kamera, mit der er bis dahin Aufnahmen von dem einzigartigen Erlebnis gemacht hatte, im Augenblick der Gefahr auf die Seite legte, sein Maschinengewehr ergriff und den englischen Jäger mit einigen wohlgezielten Garben abschoß.

Wer diese Meldung in Beziehung bringt zu den Zivilisten, die während des Weltkrieges über die Front schrieben, der erkennt den großen Gegensatz zwischen dem Einst und dem Heute. Der Kriegsberichter von heute, ob er nun bei Heer Marine oder Luftwaffe Dienst tut, ist Soldat geworden wie jeder andere deutsche Soldat, hat seine Rekrutenzeit durchmachen müssen wie jeder andere und steht an der Front in der ersten Reihe. Er zieht sich nicht mehr zurück, wenn es irgendwo dicke Luft gibt, im Gegenteil, er ist an den Brennpunkten des Kampfes und seine Artikel und Bilder, seine Funkberichte und Filme spiegeln das unmittelbare Fronterleben. Und wenn heute deutsche Bombenflugzeuge in ständigem Angriff gegen England fliegen und ihre Last in Fabriken und Verkehrsanlagen zerschmettern lassen, so sitzt da oder dort hinter dem Maschinengewehr im Bug oder im Heck ein deutscher Kriegsberichter. Er weiß dabei sein MG ebenso sicher zu führen wie sonst die Feder, er ist ebenso verbissen in den Siegeswillen, wie die anderen Kameraden der Besatzung, und auch an ihm hängt ein großer Teil der Verantwortung. Er ist in diesem Augenblick nur eines: Fliegerschütze.

Das ist der Fliegerschütze

Natürlich kann der Kriegsberichter, dem die ersehnte, einzigartige Aufgabe zuteil wird, selbst mit gegen England zu fliegen, nicht einfach eines Tages zu einer Kampfstaffel kommen und in ein Bombenflugzeug einsteigen, sondern er muß wie jedes andere Besatzungsmitglied erst einen Sonderlehrgang, und zwar in seinem Falle als Fliegerschütze, durchlaufen und, was das wichtigste ist, bestehen, ehe er sich wirklich an diesen großen Einsatz wagen kann. Denn der Fliegerschütze, das haben die Einsätze gegen die sich hart wehrenden Engländer gezeigt, ist nicht der letzte Mann der Besatzung; wie der Flugzeugführer, der Beobachter, der Funker und der Mechaniker ist er wichtig und notwendig. Während alle anderen in der Maschine zu tun haben, sitzt oder liegt er im Bug oder Heck und hält Ausschau nach feindlichen Jägern. Und wenn der Feind dann das deutsche Bombenflugzeug angreift und Funker und Bordmechaniker ebenfalls an die Maschinengewehre stürzen, dann hat der Fliegerschütze die Trommel mit der Munition längst auf sein MG gesetzt und jagt dem Feind Garbe um Garbe entgegen. Und in einem solchen Augenblick muß jeder der Besatzung wissen: hinter dem MG sitzt ein Kamerad, auf den du dich voll verlassen kannst, der im richtigen Augenblick das Richtige tut und de rdir den Feind abhält, damit du deine Aufgabe, kriegswichtige Ziele zu bombardieren, erfüllen kannst. Der Fliegerschütze ist so ein Teil der Besatzung, deren Kameradschaft bis in den Tod zusammengeschweißt ist durch das Vertrauen, das der eine zum anderen hat.

All das gilt natürlich auch für den Kriegsberichter und für ihn sogar ganz besonders, denn er muß sich das Vertrauen seiner Besatzung erst erwerben, muß erst zeigen, daß er ein ganzer Flieger ist, ehe er in die Kameradschaft aufgenommen wird, die ihn dann aber auch nicht mehr losläßt. Bis er aber so weit ist, bis er eines Tages den Fliegerschützenschein in der Hand hält, heißt es lernen und üben, üben und lernen. Die Bedingungen sind schwer und müssen es auch sein, denn von den fünf Mann einer Besatzung ist im Kampf jeder auf sich selbst gestellt und keiner kann ihm bei seiner Aufgabe helfen.

Auf der Fliegerschützenschule

So hält er also eines Tages einen Befehl in der Hand: „Sie sind von . . . bis . . . zu einem Fliegerschützenlehrgang zur Fliegerschützenschule kommandiert."

Irgendwo an der See liegt, hineingebettet in die Landschaft, der Fliegerhorst: Flugzeughallen, Unterkünfte und der weit ausgedehnte Flugplatz. Aber dem Fliegerschützenhäslein bleibt nicht viel Zeit zum Umschau halten und zur Überlegung. Das Aufgabenpensum ist groß und die Zeit dafür nur sehr kurz, deshalb heißt es gleich vom ersten Tag an fest arbeiten, rasch auffassen und all das Gesehene und Gehörte so verarbeiten, daß es sitzt und auch immer haften bleibt. Er ist dabei ja nicht allein; um ihn und mit ihm stehen noch . . . zig andere junge Flieger in Reih und Glied, und wenn sie auch durchweg an Jahren viel jünger sind als der Kriegsberichter und meist auch von dem Aufgabenkreis des Fliegerschützen schon eine Ahnung haben, so wird dieser Vorteil bald ausgeglichen. Die Lehrer sind dabei erprobte und erfahrene Offiziere und Unterführer, meist schon im Fronteinsatz bewährt; denn wenn auch der Unterricht in den einzelnen Fächern — das Schießen vom Flugzeug auf ein anderes Flugzeug ist gar nicht so leicht, wie man sich das anfänglich vorstellt und will auch theoretisch unterbaut sein — einen großen Teil der Ausbildungszeit in Anspruch nimmt, die Hauptsache bleibt doch die Praxis, und daß sie nicht zu kurz kommt, dafür sorgt schon die Diensteinteilung.

Zum ersten Male hinter dem Flieger-MG.

Schon nach wenigen Tagen sitzt man zum erstenmal im Drehkranz hinter dem Flieger-MG., und von da ab dann jeden Tag mehrere Stunden. Denn das ist selbstverständlich: der Fliegerschütze muß mit seiner Waffe ebenso vertraut werden wie der Infanterist mit seinem Gewehr, wenn ihr Aufbau und ihre Wirkungsweise auch ungleich komplizierter ist. Er muß jedes einzelne Teil kennen, jede Handhabung auch im Dunkeln beherrschen, in Augenblicken das ganze MG. auseinandernehmen und wieder zusammensetzen können, und um jede Schwierigkeit dieser automatischen Waffe wissen. Die Unsicherheit, die jeden in den ersten Tagen beherrscht, verschwindet aber zusehends, und bald ist man mit allem so vertraut, als ob man jahrelang nichts anderes getan hätte, und schon setzt unter den Kameraden auch der Wettstreit ein, wer es schneller und besser kann.

So wird eine Uebung nach der anderen abgeschlossen, die Ergebnisse werden immer besser, die Garben kürzer und genauer. Als richtiger Fliegerschütze fühlt sich das „Häslein" aber erst, wenn er zum erstenmal den bis dahin festen Stand mit dem Flugzeug vertauscht und, mit Kombination, Fliegerhaube und Pelzstiefeln bekleidet, im Heck eines der Uebungsflugzeuge steht oder in der Kanzel liegt und über die See fliegt. Der Fahrwind der Maschine, der ihm um den Kopf bläst und das Donnern der beiden Motore, das jede Verständigung mit der Besatzung unmöglich macht, sind ihm liebliche Musik, und wenn auch die ersten MG.-Garben nicht so im Ziel sitzen, wie er sich das gedacht hat, so ist das nicht weiter schlimm. Bald ist er mit dem Auf und Ab des Flugzeuges vertraut, und wenn er schließlich hinten im Heck sitzt und Garbe auf Garbe auf den vorüberfliegenden Schleppsack abgibt, der für ihn das feindliche Flugzeug bedeutet, so fühlt er sich als Herrscher in seinem Reich und eins mit Maschine und MG.

Fast zu schnell fliegen die Tage dahin, und doch ist er stolz und glücklich, wenn ihm dann eines Tages sein Kommandeur mitteilt, daß er den Lehrgang mit „Gut" bestanden hat, so kehrt er dann zu seiner Kriegsberichterkompanie zurück. Er weiß jetzt, um was es geht, weiß, daß er nicht nur Kriegsberichter, sondern in erster Linie Fliegerschütze ist, auf den sich die Kameraden in der Maschine verlassen müssen. Er hat nur noch den einen Wunsch: morgen schon mit gegen England zu fliegen und ein Teil jener Kameradschaft zu werden, die unsere deutsche Luftwaffe unbesiegbar macht.

Kriegsberichter Martin Winkelmann.

Ein Feind Englands

Ein Südafrikaner, der die Dinge sah, wie sie waren.

„Was ich in Indien mit ansah, das machte mich zum heftigeren Feind denn je gegen den britischen Imperialismus". Das sagte Dr. van der Merve nach seiner Rückkehr von dort. Er ist einer der wenigen Südafrikaner, die einmal Gelegenheit hatten, auch andere Teile des britischen Empire zu besuchen. Dr. van der Merve ist der vor kurzem im Alter von 52 Jahren verstorbene Führer der Südafrikanischen Nationalisten der Oranje-Freistaat-Provinz in der Südafrikanischen Union. Er wurde 1888 schon in die Zeit der großen Leiden seines Burenvolkes hineingeboren und empfing seinen Schulunterricht in einem britischen Konzentrationslager. Nach einem theologischen Studium in Südafrika wurde er Geistlicher der niederländisch-reformierten Kirche und erhielt 1919 in Amsterdam die Doktorwürde. Sein Lebenswerk galt der eigenständigen kulturellen Entwicklung und der politischen Freiheit des Burentums. Seit 1924 war er einer der politischen Führer der südafrikanischen Nationalisten im Oranje-Freistaat. Als Vorsitzender der afrikanischen Kulturvereinigungen (Federasie van Afrikaanse Kultuurverenigings) und Führer der Voortrekkerjugendbewegung leitete er den kulturellen Kampf seines Volkes. Als nationaler Abgeordneter sprach er auf vielen Kundgebungen der nationalen Südafrikaner. Er trat für die Neutralität Südafrikas im Kriege ein und sagte, daß, gleich welche Haltung Deutschland anderen europäischen Ländern gegenüber einnimmt, dies die Einstellung der nationalistischen Opposition nicht verändern könnte. Von dem Smuts-Regime jedoch erklärte er noch vor einiger Zeit, daß das südafrikanische Volk nicht länger als bis Kriegsende eine Regierung dulden werde, die so ruchlos mit den bürgerlichen Freiheiten umgehe.



Dieses Bild, aus der Pilotenperspektive gesehen, zeigt deutlich die Verwirrung, die hier die Annäherung unserer Unterseeboote bei einem Geleitzug verursacht. Die den englischen Geleitzug begleitenden Kriegsschiffe fahren wilden Zick-Zack-Kurs, um die Handelsdampfer zu schützen. Die Handelsdampfer selbst fahren noch in Kiellinie, haben jedoch einen Augenblick später zum Ausscheren angesetzt, um sich vor der drohenden Vernichtung zu retten. (PK-Atlantic-M.)

„Zuerst hatten wir eine ziemliche Wut . . ."

„. . . heute freuen wir uns, wenn sie kommen" — Von den Männern der PK

Liebe Hella!

Eigentlich habe ich wenig Zeit, Dir einen langen Brief zu schreiben, denn ich muß mich noch umziehen und meine Stiefel putzen. Der polnische Dreck, ist unsagbar zähe, und oft wienere ich eine halbe Stunde, um die Knobelbecher wieder einigermaßen hinzubekommen. Heute abend haben wir nämlich in unserem kleinen Dorf am Bug eine Filmvorstellung unserer Propagandakompanie. Was das für uns bedeutet, merkst Du daraus, daß wir seit unserer Zeit in Frankreich keinen Film mehr gesehen haben.

Ich muß Dir hier ein wenig erklären, was die Propagandakompanie, die wir nun PK nennen, bei uns alles tut. In der ersten Zeit hatten wir eine etwas falsche Vorstellung von den Männern der PK. Gefluucht haben wir wie die Rohrspatzen, wenn sich ihre Wagen in den ersten Tagen des Krieges im Westen zwischen unsere Kolonnen schoben, wenn sie uns immer wieder überholten, um nach vorne zu gehen. Wir haben es damals nicht verstanden und hatten zuerst eine ziemliche Wut. Uns war es nicht klar, was die Männer der PK vorne wollten, sie waren für uns nur diejenigen, die Staub aufwirbelten, wortwörtlich meine ich das, die als erste über die neuen Brücken gingen, die uns überall dazwischen kamen, wo was los war. Doch als wir beim ersten Atemholen irgendwo in Frankreich unsere Zeitungen für einen Augenblick überflogen, da sahen wir, was sie eigentlich da vorne gemacht hatten: Wir erkannten uns in Bildern und Berichten, vor denen die beiden kleinen Buchstaben „PK" standen.

Jetzt fluchen wir nicht mehr. Wir fuhren sogar unsere Fahrzeuge auf den französischen Landstraßen oder auf den von unseren Panzern gewalzten Wegen scharf rechts heran, um die Berichter der PK nach vorne zu lassen. Es dauerte auch nicht lange, so kannten wir sie alle. Oft haben wir im Feldzug selbst mit dem Wortberichter der an der Maas, vor Arras und an der Somme im Feuer neben uns lag, der unseren Gewaltmarsch nach Cherbourg auf einem unserer Panzer mitmachte, gesprochen. Männer unserer Kompanie haben in erster Linie noch keuchend vor Anstrengung nach dem Angriff in das Mikrophon des Funkberichters geredet. Oft genug hast Du ja abends in den Frontberichten im Rundfunk selbst solche Erlebnisse gehört. Du hast ja selbst mit mir zusammen damals am Lautsprecher gesessen, als der bekannte Rundfunksprecher die Boxkämpfe von Schmeling aus New York übertrug. Dieser Mann wird auch jetzt wieder als Funkberichter einer PK zu Dir gesprochen haben. **Bis es ihn an der Somme erwischt** hatte . . .

An der Maas, ich habe Dir damals recht ausführlich über diese schweren Kämpfe geschrieben, fiel neben mir der Bildberichter unserer PK. Er war ein fabelhafter Junge, ich hatte mich mit ihm in den drei Tagen, in denen er mit uns in der Spitzenkompanie marschierte, richtig angefreundet. Der arme Kerl wollte aus der Deckung herausgehen, das heißt, er ging auch hoch, um ein feindliches MG beim Stellungswechsel zu knipsen. Da jagte ihm ein zweites MG eine Garbe durch die Brust.

Du kannst Dir keine Vorstellung machen, wie groß unsere Freude war, als wir zum erstenmal nur wenige Kilometer hinter der Front in einer Waldlichtung dicht an der Somme die erste Wochenschau sahen, die uns Kampfhandlungen zeigte. Wir lagen, unsere Zigaretten qualmend, dicht aneinandergedrängt und starrten auf die Leinwand. Wir wollten es gar nicht glauben. Wir sahen unseren Uebergang über die Maas. Ich sah mich zwar nicht persönlich, aber ein paar Kameraden von uns konnte ich gut erkennen. Das war ein Hallo, als wir die da vorne über die Leinwand gehen sahen.

Ich habe auch mal so einen Kameramann von der PK gesehen. Direkt neben mir stand er. Es war ein Unteroffizier. In diesem Augenblick kam mir alles sehr komisch vor, ich hatte als Kradschütze gar keine Einstellung zu seiner Arbeit. Was ich machte, wußte ich. Was er tat, das verstand niemand von uns. Wir alle hatten keine Ahnung, wozu und warum. Wir wußten nicht, für wen. Am Abend in der Lichtung stand er mitten unter uns, Kameraden von mir stießen ihn an und sagten: Das sind doch Deine Bilder, was? Wir konnten nur sehen, wie er mit dem Kopfe nickte. Da mußte ich mich daran erinnern, wo ich zum erstenmal diesen Kameramann sah.

Eigentlich war ich ein wenig beschämt. Seine Arbeit, die mir damals so nichtssagend und fast ein bißchen lächerlich vorkam, war eben doch eine Riesensache. Du selbst wirst ja jede Woche im Kino das gleiche Empfinden haben, wie ich es hier im Augenblick gehabt hatte.

Jetzt ist es aber verdammt Zeit geworden. Der Filmtrupp der PK hat seine Apparate unten in der Kantine schon aufgebaut, und in fünf Minuten pfeift der Spieß uns raus, und dann sehen wir hier, weit draußen in Polen, fast an der russischen Grenze dieselbe Wochenschau, die Du gestern abend auch in unserem Kino gesehen hast. Wie, Du denkst, wir leben hier hinter dem Mond? Keine Bange. Wir sind genau so aktuell wie Ihr. Denn unsere PK ist schwer auf Draht!

Der nächste Brief wird übrigens herzlicher.

Dein K.

Kriegsberichter Kurt Homfeld (PK)



Die Artillerie hat heute viele Helfer. Zu den wichtigsten Stützen zählen hierbei die Licht- und Schallmeßbatterien, welche die Aufgabe haben, gute Schießunterlagen durch Berechnung atmosphärischer Einflüsse zu liefern. Hier wird ein gasgefüllter Ballon [illegible] emporgelassen, mit dessen Hilfe wichtige Berechnungen angestellt werden. (PK-Weber-Atlantic-M.)

Der Schreibfehler im Geschäftsbuch

Ein Bild erzählt Kriegsgeschichte — Wer raubte die Soldgelder Bonapartes?

Am 27. April 1796 schickte die französische Regierung 7 Millionen Francs in Banknoten und 15 000 Francs in Gold an die Armee, die unter der Führung Bonapartes in Italien kämpfte. Da die Wege sehr unsicher waren, entschloß sich das Schatzamt, den Geldtransport ohne jede Bewachung ganz unauffällig in einem gewöhnlichen Postwagen abzuschicken. Man rechnete damit, daß diese Art der Beförderung die sicherste wäre, da niemand außer den durchaus zuverlässigen Kurieren von der wertvollen Fracht wissen konnte. In der Postkutsche fuhr ein einziger, offensichtlich harmloser Reisender. Die Postkutsche kam jedoch in Lieusaint, einer Bahnstation zwischen Paris und Lyon, nicht rechtzeitig an. Der Postmeister begab sich in Begleitung einer Polizeiabteilung auf die Suche nach dem verschwundenen Postwagen. Man fand ihn im Walde ausgeraubt vor. Beide Kutscher waren ermordet, der Passagier verschwunden.

Die sofort angestellte Untersuchung ergab, daß sich in einem Wirtshaus im Dorfe Les Closeaux, wo die Postkutsche zum letztenmal gesehen worden war, vier Reiter zusammen mit den Kurieren aufgehalten hatten. Zwei Kellnerinnen beschrieben das Äußere der Männer, unter denen ihnen ein hoher und stattlicher blonder Mann mit langen Sporen besonders aufgefallen war. Bald darauf stellte die Polizei fest, daß sich ein gewisser Couriol, der in der Ortschaft wohnte, viele Anschaffungen gemacht und seiner Braut erklärt hatte, daß er bald nach England abzureisen gedenke. Während einer Haussuchung wurde bei Couriol das geraubte Geld gefunden.

Couriol weigerte sich, Näheres über seine Spießgesellen mitzuteilen. Die Polizei glaubte jedoch, auf der richtigen Spur zu sein. Sie ließ den Hausbesitzer Richard, bei dem Couriol wohnte, sowie seinen Freund Guesnot, einen Armeelieferanten, verhaften. Guesnot, der zur Zeit der Tat in Paris gewesen war, konnte jedoch sein Alibi nachweisen. Nun geschah es, daß er einen Freund namens Lesurque, der gleichfalls vor kurzem aus Paris gekommen war, zum Mittagessen zu sich eingeladen hatte. Lesurque war ein tüchtiger junger Geschäftsmann, der mit Frau und Kindern in Douai seinen Wohnsitz hatte. Nach dem Mittagessen schlug Guesnot seinem Freund vor, er solle ihn auf die Polizei begleiten, wo er seine Papiere abholen sollte.

Die beiden Freunde betraten das Polizeizimmer gerade in dem Augenblick, als die Aussagen der Kellnerinnen über die vier Reiter zu Protokoll genommen wurden. Kaum sahen die Frauen Lesurque, als sie erklärten, daß er der gesuchte Anführer der Reiter sei. Der Unglückliche, der gegen diese Anschuldigung aufs heftigste protestierte, wurde sofort verhaftet und einem Verhör unterzogen. Die Frage, was er am Tage der Tat, dem 27. April, den er in Paris verbracht hatte, getrieben habe, vermochte er nicht zu beantworten. Zu seinem Verhängnis war in seinem Paß der Vorname Emile verzeichnet, während er in Wirklichkeit Joseph hieß. Die Polizei hatte bei der Ausstellung den Fehler gemacht, aber in diesem Augenblick fand Lesurque damit keinen Glauben. Außerdem trug er zufällig genau dieselbe Kleidung und dieselben Sporen, die den Kellnerinnen so aufgefallen waren, und hatte blondes Haar.

Als Lesurques Frau ihren Mann im Gefängnis besucht hatte, fand man bei ihr einen Zettel vor, der gleichfalls als Beweis für die Schuld Lesurques gedeutet wurde. Es war ein Schreiben des Verhafteten an einen Juwelier Le Grand in Paris, den er bat, vor Gericht als Zeuge zu erscheinen. Le Grand wurde auch geladen und wollte an Hand einer Eintragung in sein Geschäftsbuch beweisen, daß Lesurque gerade am 27. April, also am Mordtage, in Paris gewesen sei und bei ihm Schmuck gekauft habe. Nun aber war die 7 deutlich aus einer 9 umgeändert. Der Juwelier erklärte unter Eid, daß er sich zuerst beim Eintragen geirrt und dann das richtige Datum vermerkt habe. Der Richter aber sah in dieser Eintragung einen Beweis für die Schuld Lesurques, der mit dem geraubten Geld nach Paris gekommen sei und sich dort Wertstücke gekauft habe. Lesurque wurde zum Tode verurteilt und hingerichtet.

Erst später nannte der gleichfalls zum Tode verurteilte Couriol in letzter Stunde seine Helfershelfer, unter denen sich auch jener Passagier der Postkutsche, ein gewisser Laborde, befand. Ein anderer, ein junger Mann namens Vidal, hatte nach den Angaben des Delinquenten eine blonde Perücke getragen. Aber Couriol fand keinen Glauben. Erst als die öffentliche Meinung in Frankreich die Revision des Verfahrens verlangte, griff das Justizministerium ein. In dem Wiederaufnahmeverfahren wurde die völlige Unschuld Lesurques festgestellt. Der Richter Daubanton, der das Todesurteil ausgesprochen hatte, erlitt einen Nervenzusammenbruch und starb einige Tage später an den Folgen. Der Freund Lesurques aber, der Maler Le Dru, malte das Bild, das zur Erinnerung an den schrecklichen Justizmord im Louvre aufgehängt wurde.

Blick in die Welt

Sonntags-Diebe streifen in die Luftschutzkeller

Magdeburg, im Dezember.

Der 27 Jahre alte vielfach vorbestrafte Herbert Gellert aus Magdeburg hatte die verbrecherische Passion, jeden Sonntag in aller Frühe die Luftschutzkeller der Magdeburger Stadtteile heimzusuchen. Da die Zeitungsfrauen sehr früh die Haustüren ihrer Kunden öffneten, hatte er zu seinen Verbrecherfahrten jederzeit freie Bahn. Gellert stahl in den besuchten Luftschutzräumen alles zusammen, was ihm in die Hände fiel. Kleidungsstücke, Lebensmittel, Spirituosen und selbst Kinderspielzeug. Das Sondergericht verurteilte ihn wegen fortgesetzten schweren Diebstahls unter den straferschwerenden Voraussetzungen der Volksschädlingsverordnung zum Tode.

Kapitän und sechs Mann aus Seenot gerettet

Bremen, im Dezember.

Ein Kapitän und sechs Mann vom SM. „Brigitte Raabe", Heimathafen Rostock, wurden durch die Besatzung des Dampfers „Electra" der Dampfschiffgesellschaft Neptun gerettet. Die Männer der „Electra" hatten viel Treibholz, Bootsklampen und anscheinend die Teile eines Ruderhauses gesichtet. Es wurde daraufhin erhöhter Ausguck gehalten. Und gar nicht lange wurde in etwa drei Seemeilen Entfernung ein Gegenstand gesichtet, der unmöglich eine Klippe sein konnte. Schließlich gewahrte man einen kieloben treibenden Dampfer, auf dessen Kiel sich der Kapitän und sechs Mann des havarierten Dampfers notdürftig bekleidet und vollkommen erschöpft aufhielten. Die „Electra" machte das Steuerbordboot klar und setzte es aus, so daß die Schiffbrüchigen in kurzer Zeit an Bord genommen werden konnten.

Mit der Flinte auf Gänsejagd

Halle, im Dezember.

Fünf Gänse, die in einem Saaledörfchen beheimatet waren, können für sich den Ruhm in Anspruch nehmen, nicht auf die seit altersher übliche Weise, sondern durch Erschießen in die Bratpfanne gekommen zu sein. Besagte fünf Gänse waren eines Abends nicht in den heimatlichen Stall zurückgekehrt. Man wartete von Tag zu Tag und befürchtete das Schlimmste, da sich für Geflügel, das sich tagelang herumtreibt, bald ein Liebhaber findet. Nun kam das Oberhaupt der Familie auf Heimaturlaub. In der Hoffnung, doch noch den Urlaubsbraten zu finden, machte sich der Landser stromabwärts auf den Weg, um die Ausreißer zu suchen. Nach mehrstündiger Wanderung entdeckte er die fünf munter auf der Saale dahinschwimmen. Leider zeigten sich die Gänse allen Lockungen gegenüber unzugänglich. Die ihnen zugeworfenen Leckerbissen verzehrten sie mit großem Appetit, denn ihre Verpflegung war wohl mangelhaft gewesen, aber sie machten keine Anstalten, das Wasser zu verlassen. Der Mann machte sich mit einem entliehenen Kahn an die Verfolgung, gleichfalls ohne Ergebnis. Schon senkte sich die Dämmerung herab — er war seit dem frühen Morgen unterwegs — da lief ihm zum Glück ein Jägersmann in den Weg. Das war der einzige Ausweg! Der Jäger hatte auch Verständnis für den Fall, und es dauerte nicht lange, da lagen alle fünf Martinsvögel erledigt auf dem Rücken.

Aus Eifersucht — selbst verstümmelt

Zwittau, im Dezember.

Ein 20jähriger Bursche aus Zwittau brachte sich eine Reihe von Stichwunden bei und beschuldigte dann bei der Kriminalpolizei einen anderen. Auf diese Weise wollte er sich einen lästigen Nebenbuhler vom Halse schaffen. Vom Amtsgericht Mährisch-Schönberg wurde der Angeklagte wegen falscher Anschuldigung zu fünf Monaten Gefängnis verurteilt.

Das Torf-Auto

Kopenhagen, im Dezember.

In Dänemark werden jetzt Personenkraftwagen konstruiert, deren Betriebsstoff ausschließlich aus Torf besteht. Für zehntausend der neuen „Torf-Autos" ist bereits die Verkehrszulassung beantragt.

Mäßig, aber genießerisch rauchen*)

ATIKAH 5Pf

*) Gedankenlos eine Cigarette an der anderen anzuzünden, muß zwangsläufig das Genußempfinden abstumpfen. Wirklichen Genuß können nur gute Cigaretten bieten, die Sie langsam Zug für Zug rauchen.

Auf Wunsch vieler Verbraucher gibt es Henko, Henkel's Einweich- und Enthärtungsmittel, jetzt auch im Doppelpaket. Preis 25 Rpf.

Hausfrau, begreife: Henko spart Seife!

Westfalen-Nord und Nachbargaue

Alle sind in der Gemeinschaft geborgen

Arbeitstagung des Gaustabes, der Kreisamtsleiter und Kreis-Hinterbliebenen-Betreuerinnen des Amtes für Kriegsopfer des Gaues Westfalen-Nord in Steinbergen

Der gegenwärtige Einsatz der Wehrmacht stellt die unter Obhut der Partei in der NSKOV zusammengefaßte große Gemeinschaft ehemaliger Frontsoldaten und der Kriegerhinterbliebenen vor neue große Aufgaben. Die verantwortungsvolle und vielgestaltige Betreuungsarbeit der Kriegsopfer erfordert eine umfassende Aufklärung und Ausrichtung der im Amt für Kriegsopfer in den Kreisen und Ortsgruppen tätigen Kreisamtsleiter, Kameradschaftsführer bezw. Beauftragten und der Kriegerhinterbliebenen-Betreuerinnen. Diesem Zwecke diente eine zweitägige Arbeitstagung des Gaustabes, der Kreisamtsleiter und Kreis-Hinterbliebenen-Betreuerinnen des Amtes für Kriegsopfer im Gau Westfalen-Nord, die unter Leitung des Gauamtsleiters Pg. Meinert und in Anwesenheit zahlreicher Vertreter der Wehrmacht im Erholungsheim „Bergfrieden" zu Steinbergen stattfand.

Am ersten Tage sprach Gauamtsleiter Pg. Meinert nach herzlichen Begrüßungsworten in einem ausführlichen Referat über Fragen der Organisation und der Betreuungsarbeit. Gauhauptstellenleiter Pg. Thormann behandelte das Aufgabengebiet Presse-Propaganda, und Gaukassenleiter Pg. Wiltendorf sprach über Kassenangelegenheiten. Am Nachmittag fand außerdem eine Sondertagung der Kreis-Hinterbliebenen-Betreuerinnen statt, in der Reichs-Betreuerin Pgn. Götting (Berlin), und Gau-Betreuerin Pgn. Berthel über die Betreuung der Kriegereltern, -witwen und -waisen sprachen. Ein Referat des Gauhauptstellenleiters Pg. Brüning über Beschädigtenversorgung, Elternversorgung und allgemeine Fragen der Hinterbliebenenversorgung schlossen die Verhandlungen des ersten Tages ab. Ein Kameradschaftsabend vereinte die Tagungsteilnehmer zu zwangloser Aussprache.

Im Mittelpunkt des zweiten Verhandlungstages standen zwei ausgezeichnete, mit starkem Beifall aufgenommene Vorträge des Reichshauptstellenleiters Pg. Dr. Dick, Berlin, und der Reichs-Betreuerin Pgn. Götting, Berlin. Pg. Dr. Dick, der zunächst die herzlichsten Grüße des Reichskriegsopferführers Oberlindober überbrachte, sprach über die deutsche Soldatenversorgung seit Friedrich dem Großen. In fesselnden Ausführungen schilderte er die Entwicklung der preußisch-deutschen Soldatenversorgung, an deren Anfang die Gründung des Invalidenhauses in Berlin durch Friedrich d. Gr. im Jahre 1748 stand, die über das Elend des staatlich erlaubten Bettelwesens der Invaliden und des „Gnadentalers" erst 1870/71 zu einem einheitlichen Gesetz für das Reichsgebiet führte, das aber immer noch völlig unzulänglich war. Das große Reformwerk von 1906/07 krankte an dem Fehler, daß es sich nur auf das stehende Heere erstreckte, ein Fehler, der im Weltkriege eine vollkommene Umstellung erforderlich machte. Das Jahr 1920 brachte das Reichsversorgungsgesetz.

Am Ende einer fast 200jährigen Entwicklung steht das großzügige Gesetzgebungswerk des Führers; Partei und Wehrmacht arbeiten nach seinem Befehl zusammen in der Betreuung aller Kriegsopfer. In dieser Betreuungsarbeit an verantwortlicher Stelle mitzuwirken, zu helfen, wo es zu helfen gilt, ist, so führte Dr. Dick zum Schluß aus, unsere Aufgabe. Indem wir sie erfüllen, statten wir einen Teil des Dankes ab, den wir Deutschlands größtem Soldaten, Adolf Hitler, schuldig sind.

Die Reichsbetreuerin, Pgn. Götting, begründete zunächst die Notwendigkeit und Zweckmäßigkeit der Eingliederung der Hinterbliebenen-Betreuerinen in die NSKOV und stellte fest, daß sich eine wundervolle Zusammenarbeit mit den Frontsoldaten des Weltkrieges den Kameraden der Gefallenen, ergeben habe. In packenden Worten, erfüllt von mütterlichem Empfinden und getragen von dem Verantwortungsbewußtsein und dem Stolz einer deutschen Soldatenfrau, die selbst einst ihr Liebstes dem Vaterlande opferte, sprach Pgn. Götting dann über die Pflichten und Aufgaben in der in der Betreuungsarbeit tätigen Frauen. Wir leben jetzt wieder in einer Zeit der Bewährung, sie soll zeigen, ob wir wirklich Frauen ehemaliger Soldaten sind. Kein Jammern und Wehklagen, besonders in Briefen an unsere Söhne. Was bedeuten schon unsere kleinen Verzichtleistungen gegenüber dem, was unsere Soldaten schon seit dem vergangenen Herbst auf sich nehmen! Wichtig ist nur, daß alles da ist, was unsere Soldaten draußen brauchen bis zum Siege. Die Tapferkeit unseres Herzens soll unseren Söhnen ein immerwährender Quell neuer seelischer Kraft sein. In der Liebe der Hinterbliebenengemeinschaft aber sollen sich alle die geborgen fühlen, die in den Tagen des neuen Einsatzes Vater oder Sohn hingeben mußten. Für uns, die wir einst denselben Weg des Opfers gegangen sind, ist es eine besondere Aufgabe, die Schicksalsgefährtinnen aus dem jetzigen Einsatz zu betreuen.

Weitere Referate über ihre Arbeits- und Aufgabengebiete hielten Gauamtsleiter Pg. Meinert und der Leiter der Hauptfürsorgestelle Münster, Landesrat Pg. Dr. Brüggestrat. Ferner sprachen Oberst Will, der die Grüße des Wehrkreiskommandos VI und des Kommandeurs der Wehrkreisfürsorgestelle im Wehrkreis VI überbrachte, Oberstleutnant Herbach vom Wehrkreisfürsorgeamt Münster und der Fürsorgeführer der Waffen-SS, Sturmbannführer Haase. Aus allen Ansprachen ergab sich, wie auch Gauamtsleiter Pg. Meinert mit Dankesworten abschließend feststellte, der Wille zu kameradschaftlicher Zusammenarbeit zwischen dem Amt für Kriegsopfer und den Versorgungs- und Fürsorgestellen der Wehrmacht und der Waffen-SS. Gauamtsleiter Pg. Meinert schloß die Arbeitstagung mit dem Treuegruß an den Führer.

Wichtige Fragen des Handwerks

Sitzung der Handwerkskammer mit den Kreishandwerkerschaften

Münster, 10. Dezember.

Die Handwerkskammer zu Münster hatte die Kreishandwerksmeister und Geschäftsführer zu einer Besprechung eingeladen, die unter dem Vorsitze des Kammerpräsidenten Wagener in der Handwerkskammer abgehalten wurde.

Zunächst machte Geschäftsführer Dr. Kahmann eine Reihe von Mitteilungen, von denen folgende erwähnt seien: Die Haushaltspläne der Kreishandwerkerschaften und Innungen müssen trotz der starken Inanspruchnahme dieser Organisationen des Handwerks so rechtzeitig vorbereitet werden, daß für das nächste Haushaltungsjahr keine Verzögerung eintritt. — Im Anschlusse an die Ausstellung über das Seilerhandwerk in Telgte ist auf Veranlassung der Kammer in Verbindung mit dem dortigen Heimathaus eine Broschüre herausgebracht worden, die eine geeignete und umfassende Werbung für das Seilerhandwerk darstellt. — Es ist beabsichtigt, im Einvernehmen mit der DAF und dem Reichstreuhänder der Arbeit demnächst einen aufklärenden Vortrag über das Sozialwerk im Handwerk halten zu lassen. — Eine große Bedeutung kommt der vom Reiche veranlaßten Kreditmaßnahme für die aus dem Heeresdienste zurückkehrenden Handwerker zu. Für die Amtsträger der Organisationen des Handwerks wird die Kammer eine neue Unfallversicherung abschließen für Unfälle, die in Ausübung der ehrenamtlichen Tätigkeit entstehen. Dabei soll vor allem den heutigen Verhältnissen Rechnung getragen werden. — Trotz der Kriegszeit ist es notwendig, die allgemeinkundlichen und fachlichen Kurse zur Vorbereitung auf die Meisterprüfung auch weiterhin abzuhalten. Infolge des außerordentlichen Andranges zu diesen Kursen muß eine stärkere Unterrichtstätigkeit bei den Kreishandwerkerschaften einsetzen. — Vom Reichsstand des deutschen Handwerks ist ein neuer Entwurf des Lehrvertragsmusters und der Ausbildungsordnung ausgearbeitet worden, in dem auch die Auswahl von Lehrbetrieben aufgenommen ist.

In der allgemeinen Aussprache wurde zu den aufgeworfenen Fragen Stellung genommen und vor allem über das Kennzahlverfahren ausführlich berichtet. Ferner wurde die Maßnahme zur Freistellung von Arbeitskräften für das Dachdeckerhandwerk eingehend erörtert. Zu einer längeren Aussprache kam es über die Sicherstellung von Facharbeitern für wehrwirtschaftlich wichtige Gewerbe und Betriebe. — Nachdem noch einige Fragen über die Altersversorgung im Handwerk, über die Adolf-Hitler-Spende der deutschen Wirtschaft und über die Aufhebung der Organisationsruhe zwischen Handel und Handwerk geklärt worden waren, schloß der Kammerpräsident die Sitzung mit dem Gruß an den Führer.

Weihnachtseinsatz der westfälischen Untergauführerinnen im Warthegau

Von den hauptamtlichen westfälischen Untergauführerinnen des BDM, JM-Untergauführerinnen und den Beauftragten für das BDM-Werk „Glaube und Schönheit" sind 20 in diesen Tagen nach Litzmannstadt gefahren, um sich im Rahmen der Umsiedlungsaktion einweisen zu lassen in die verschiedensten Gemeinden des Warthegaues. Sie alle wollen das bevorstehende Weihnachtsfest mit ihrer Hilfe zu der schönsten Feier für die heimgekehrten Volksdeutschen werden lassen, die diese bislang im Reich erleben, und ihre starke Verbundenheit mit der Liebe und Begeisterungsfähigkeit der Jugend beweisen, um Frauen, Männern und Kindern das schöne Gefühl des restlosen Heimgekehrtseins zu geben zum deutschesten aller Feste, dem Weihnachtsfest.

10 Jahre Ortsgruppe Rheda der NSDAP

Gauleiter Dr. Alfred Meyer sprach

Im Neuhausschen Saale in Rheda, in dem der Gauleiter vor 10 Jahren auf der ersten öffentlichen Versammlung der NSDAP sprach, fand anläßlich des zehnjährigen Bestehens der NSDAP-Ortsgruppe Rheda eine eindrucksvolle Feierstunde statt.

Schon lange vor Beginn der Veranstaltung war der Saal überfüllt, und es war auf dem Hindenburgplatz eine Lautsprecheranlage aufgestellt, um allen Volksgenossen die Möglichkeit zu geben, hier den Verlauf der Veranstaltung und die Rede des Gauleiters zu hören.

Nach dem gemeinsam gesungenen Lied „Deutschland, heiliges Wort" und dem Vortrag eines Orchesters „Einzug der Gäste" aus „Tannhäuser" von Richard Wagner begrüßte der Ortsgruppenleiter ganz besonders den Gauleiter und die zahlreichen Gäste. Er erinnerte an die Zeit vor 10 Jahren, als eine kleine Gruppe der Getreuen Adolf Hitlers die Versammlung in dem Neuhausschen Saale mit dem Gauleiter gegen eine große Ueberzahl von Gegnern schützte. Nach einer eindrucksvollen Ehrung der Toten des Weltkrieges, der Partei und der Gefallenen des jetzigen großen Ringens gab der Ortsgruppenleiter einen ausführlichen Rechenschaftsbericht über das Werden und Wirken der Ortsgruppe.

Danach ergriff Gauleiter Dr. Meyer das Wort. Die Arbeit, die in diesen 10 Jahren geleistet werden mußte, hätte nur geleistet werden können, weil die in der Ortsgruppe tätigen Parteigenossen beseelt waren von dem Glauben an den Führer. Der Gauleiter ging dann näher auf den Kampf um die Macht ein, auf den Endkampf in Lippe und auf das Ringen um den deutschen Menschen. Das zehnjährige Bestehen der Ortsgruppe Rheda falle in die große Zeit des Kampfes um unsere äußere Freiheit. Nach einem Appell an die Opferfreudigkeit der Volksgenossen in der Heimat forderte der Gauleiter alle auf, mit neuer Kraft und neuem Mut weiterzukämpfen in dem zweiten Jahrzehnt.

Der große Beifall der Volksgenossen im Saal und auf dem Hindenburgplatz war ein Beweis dafür, daß alle die packenden Worte des Gauleiters recht verstanden und zu Herzen genommen hatten.



Der Mord im Celler Zuchthaus

Einer der geflohenen Zuchthäusler festgenommen.

Celle, 10. Dezember.

Zu der furchtbaren Tragödie im Celler Zuchthause, bei der ein Oberwachtmeister und ein Mitgefangener niedergeschlagen wurden, erfahren wir weiter, daß es gelungen ist, einen der Ausbrecher festzunehmen. Einer ertrank vermutlich in den hochgehenden Fluten der Aller, während nach den beiden restlichen entwichenen Zuchthäuslern noch gefahndet wird. An dem Ueberfall waren nicht drei, sondern vier Gefangene beteiligt, denen es zunächst gelang, zu entkommen.

Von der Kirmes in den Tod.

Dorsten, 10. Dez. Mehrere junge Leute hatten hier die Nikolauskirmes besucht und machten sich abends auf den Heimweg, wobei sie auf der Marler Straße vorschriftswidrig in einer Reihe gingen. Dabei wurde der am meisten links gehende 18jährige Sohn des Bauern M. von einem Personenwagen, der der Gruppe vorbeifuhr, angefahren und zu Boden geschleudert. Wenige Minuten nach dem Unfall erlag er bereits den dadurch erlittenen Verletzungen.

Im Rangierbetriebe tödlich verunglückt.

Hamm, 10. Dez. Auf dem hiesigen Güterbahnhofe wurde der erst seit kurzem verheiratete Paul Schniedermann, ein Mann von 29 Jahren, in der Dunkelheit von einem Wagen überfahren und erlag den Verletzungen kurz darauf im Städtischen Krankenhause.

Aus der Gauhauptstadt

Tageschronik

Ihr 80. Lebensjahr vollendete gestern Frau Wwe Franziska Kaup, geb. Cavadino, Hansaring 31. Die Jubilarin ist Inhaberin des silbernen Ehrenkreuzes der deutschen Mutter. — Am 1. Januar 1940 zählte Münster 36 969 Haushaltungen und 141 616 Einwohner. Nach der Haushaltungszählung vom Jahre 1933 wurden in der Gauhauptstadt 28 689 Haushaltungen und 122 257 Einwohner gezählt. — Der Männergesangverein „Constantia" Münster konnte in diesen Tagen auf ein 66jähriges Bestehen zurückblicken, das mit einem schön verlaufenen Kameradschaftsabend im Vereinslokal Bigalke würdig begangen wurde.

75. Geburtstag eines bekannten münsterischen Rechtslehrers

Der allseitig bekannte em. Professor und Ordinarius des römischen und des bürgerlichen Rechts an unserer Westfälischen Wilhelms-Universität, Dr. Paul Krückmann, konnte soeben seinen 75. Geburtstag begehen. Seit der Wiedererrichtung der juristischen Fakultät im Jahre 1912 ist Dr. Krückmann in Münster tätig. Sein Rat hat sich besonders in der Wirtschaftspraxis großer Beliebtheit erfreut. Ganz besondere Dienste hat sich dieser münsterische Hochschullehrer auf dem Gebiete der Bekämpfung von Krebs und Lupus erworben. Als Geheimer Justizrat Dr. Krückmann 1912 das Rektorat der Universität verwaltete, rief er den „Westf. Ausschuß zur Krebs- und Lupusbekämpfung" ins Leben, den er über viele Schwierigkeiten vergangener Zeiten bis 1934 leitete. Dem also auch um die Volksgesundheit so verdienten münsterischen Rechtslehrer unsere herzlichen Glückwünsche.

„De Brügge" in Soest

Erfolgreiches Gastspiel der Niederdeutschen Bühne Münster

Die Niederdeutsche Bühne Münster spielte auf Einladung der NS-Gemeinschaft „Kraft durch Freude" in Soest das niederdeutsche Trauerspiel „De Brügge", das mit dem Karl-Wagenfeld-Preis der Stadt Soest ausgezeichnet und zur Gaukulturwoche Westfalen-Nord uraufgeführt wurde. Der Leiter der Niederdeutschen Bühne, Dr. Bietendüvel, umriß eingangs das Verdienst, das sich Soest durch die Stiftung dieses Preises um Westfalen verdient habe. Während die Niederdeutsche Bühne Münster bei ihrer Gründung nur Stücke Wagenfelds als ursprünglich westfälisch aufführen konnte, habe der Preis der Stadt Soest mitgeholfen, bühnenwirksame westfälisch-niederdeutsche Stücke zu bekommen. Eines der besten sei Franz Mehrings „De Brügge".

Die folgende Aufführung fand bei den Soester Zuschauern lebhafte Anteilnahme und herzliche Aufnahme Die Darstellung war hart und kräftig wie ein Holzschnitt. Die Aufführung war für Soest ein Erlebnis von nachhaltiger Wirkung.

2. Hengsthauptkörung in Hamm

Die zweite Hengsthauptkörung (Nachkörung) findet am 7. Januar 1941 in der Zuchtviehhalle in Hamm statt. Anmeldungen sind unter Beifügung des Abstammungsnachweises bis zum 25. Dezember an das Köramt der Landesbauernschaft Westfalen in Münster i. W., Engelstraße 28, zu richten.

Blick ins Münsterland

Durch die Bodenluke gefallen

Greven. In einem Geschäftshause an der Königstraße fiel ein hier beschäftigtes Landjahrmädel durch die Bodenluke auf die Straße. Zum Glück standen unten einige weiche Gegenstände, die die Wucht des Sturzes abschwächten. Trotzdem aber erlitt das Mädel noch ernste innere Verletzungen, die seine Ueberführung in das Krankenhaus notwendig machten.

Zur großen Armee abberufen

Emsdetten. Einer der ältesten Einwohner von Emsdetten, Vater Horstmann, ist gestorben. Herr Horstmann war ein deftiger und kerniger Westfale und eine soldatische Natur. Im Kriege 1870/71 gehörte er zur Besatzungsarmee. Gern plauderte der alte Herr, den man seine 92 Jahre nicht ansah, von alten Tagen und von seiner Militärzeit. Der Verstorbene war stets ein eifriges Mitglied der Kriegerkameradschaft.

60 Jahre Sänger

Borghorst. Ihr 60jähriges Sängerjubiläum konnten am vergangenen Sonntag die Mitglieder des hiesigen Männergesangvereins Bernhard Horstkott und August Bordewick begehen. Aus diesem Anlaß hatten sich im Vereinslokal die aktiven und inaktiven Sänger des MGV versammelt, um den beiden Jubilaren eine schöne Feierstunde zu bereiten. Der Vereinsführer würdigte in seiner Ansprache die Verdienste der beiden Sänger, die heute 83 bzw. 80 Jahre zählen. Beiden wurde ein schöner westfälischer Frühstückskorb überreicht.

Aus dem Rheiner Musikleben

Rheine. Der Städtische Musikverein hatte am vergangenen Sonntag das Liersch-Quartett der Staatsoper Dresden zu einem Kammermusikkonzert verpflichtet, das einen überaus großen Besuch und herzlichen Beifall fand. Mit vollendeter Meisterschaft spielten die Kammermusiker Quartette von Mozart, Schubert und Dvorak.

Um die Pflege der Kleintierzucht

Rheine. Ueber hundert wertvolle Rassekaninchen hatte der Kaninchenzuchtverein W 374 am Sonntag zur Schau gestellt. Ferner wurden mehrere aus Kaninchenfellen hergestellte Pelzsachen gezeigt. Die gut besuchte Ausstellung wird der gerade in dieser Zeit sehr wichtigen Kleintierzucht viele neue Freunde gewonnen haben.

Gmäldeausstellung eines Rheiner Künstlers

Rheine. In der Glaspassage an der Emsstraße findet zur Zeit eine Gemäldeausstellung des in Rheine geborenen Malers Karl Wenzel große Beachtung. Es ist dort eine ganze Reihe von Oelgemälden, Aquarellen und Studienköpfen, zum Teil heimatlicher Prägung, ausgestellt, wobei es sich meist um neueste Arbeiten des Künstlers handelt. Die Ausstellung kommt gerade zur rechten Zeit; denn sie bietet die beste Gelegenheit zum Erwerb schöner Weihnachtsgeschenke.

Bauernhaus abgebrannt

Dreierwalde. In Dreierwalde bei Rheine geriet das Anwesen des Heuermanns Hebbeler in Brand. Durch das schnelle Eingreifen der Feuerwehr konnte das Feuer auf Scheune und Stallung beschränkt werden, so daß das Wohnhaus keinerlei Schaden erlitt.

Das ist wirkliches Pech

Ibbenbüren. Von bösem Pech ganz besonderer Art wurde eine Familie am Püsselbürener Damm betroffen. Die Familie hatte ein Schwein geschlachtet, und alle Hausgenossen freuten sich schon auf den schönen Braten. Doch diese Vorfreuden waren nur von betrüblich kurzer Dauer. Beim Einkauf des notwendigen Salzes verabreichte der Kaufmann versehentlich Soda. Als der Irrtum entdeckt wurde, war es leider schon zu spät. Das Fleisch kann nur noch bei der Kadaveranstalt Verwertung finden.

Tödlicher Unfall bei Dolberg

Dolberg (Kreis Beckum). Kürzlich kam der 18jährige Markenbeck in Höhe des Hofes Schulze Tenkhoff auf der Kreisstraße nach Beckum mit seinem Motorrad durch Auffahren auf ein Hindernis derart zu Fall, daß er in besinnungslosem Zustande nach Beckum ins Krankenhaus eingeliefert werden mußte. Am gleichen Abend erlag der Verunglückte noch seinen Verletzungen. Wie der Unfall entstanden ist, wird sich wohl nicht genau feststellen lassen. Anscheinend hat der Verunglückte das Hindernis zu spät gesehen. Bei dem stürmischen Wetter ist er jedenfalls mit seinem Motorrad auf der glatten Straße ins Schleudern gekommen. Der Unfall ist um so tragischer, als der junge M., der die Landwirtschaftsschule in Neubeckum besuchte, das Motorrad zum ersten Male benutzte.

Von Lieferwagen angefahren und tödlich verletzt

Grütlohn (bei Borken). Ein schwerer Verkehrsunfall, der ein Menschenleben forderte, trug sich auf der Raesfelder Straße (Reichsstraße nach Raesfeld) zu. Der im 57. Lebensjahre stehende Lehrer Hermann Borgolte aus der Gemeinde Grütlohn befand sich mit seinem Fahrrad, das er an der Hand führte, auf dem Nachhausewege, als vor ihm ein Lieferwagen die Straße in Richtung Borken passierte. Infolge der Dunkelheit muß Borgolte wohl die Entfernung unterschätzt und den Lieferwagen nicht früh genug bemerkt haben. Er wurde von dem Kühler erfaßt und so heftig zu Boden geschleudert, daß der Tod alsbald eintrat. Der Führer des Kraftwagens brachte seinen Wagen sofort zum Stehen und verständigte den zuständigen Arzt und die Polizeibehörde. Der Verunglückte hinterläßt Frau und acht Kinder. Das älteste Kind kam vor einigen Jahren ebenfalls durch einen tragischen Unglücksfall ums Leben.

Anhänger vom Zuge erfaßt

Velen (bei Borken). Ein die Borkener Landstraße passierender Lastzug aus Darfeld wurde am Bahnübergang in Velen von einem Güterzug erfaßt. Der Lastkraftwagen selbst hatte den Bahnübergang bereits passiert, als der aus Richtung Borken kommende Zug den letzten Anhänger erfaßte und zur Seite schleuderte. Es entstand erheblicher Materialschaden, während zum Glück Personen nicht verletzt wurden.

Norddeutsche Hagelversicherung

Bezirksversammlung in Münster

Münster, 10. Dezember.

Unter dem Vorsitze des Bauern Heinrich Dieckmann (Gladbeck) wurde hier die diesjährige Bezirksversammlung der Norddeutschen Hagelversicherungsgesellschaft auf Gegenseitigkeit für die Kreise Ahaus, Bocholt, Borken, Beckum, Coesfeld, Lüdinghausen, Münster, Tecklenburg, Steinfurt, Warendorf, Soest, Lippstadt, Recklinghausen und Gladbeck abgehalten.

Aus dem von dem Handlungsbevollmächtigten Neue (Berlin) erstatteten Geschäftsbericht ergab sich die erfreuliche Tatsache, daß die Gesellschaft im laufenden Jahre wieder ihren Versicherungsbestand erheblich vergrößern konnte. Die Mitgliederzahl stieg um 17 000 auf 319 000 und die Versicherungssumme um 60 Millionen Mark auf 1,073 Milliarden RM. Die Aufwendungen betrugen rund 12,5 Millionen RM gegen rund 16,5 Millionen RM im Jahre 1939.

Nachdem der Vorsitzende über den Verlauf der letzten Hauptversammlung berichtet hatte, hielt Diplom-Landwirt, Spezialdirektor Wallis, einen mit großem Interesse aufgenommenen Vortrag über „Die Norddeutsche Hagelversicherung im neuen Großdeutschland".

Zum Delegierten für die nächstjährige Hauptversammlung in Berlin wurde Bauer Franz Kettermann (Welte bei Dülmen) bestimmt. Für das Jahr 1941 wurden folgende Schätzer bestätigt: die Bauern B. Nolle in Lippborg, H. Gerwin in Wadersloh und C. Werring in Sendenhorst, Verwalter W. Berning in Darfeld, die Bauern Franz Kettermann in Welte bei Dülmen, Josef Buter und Heinrich Dieckmann in Gladbeck sowie B. Pellengahr in Drensteinfurt, Landwirt Anton Kohues in Südfirchen, Bauer Wilhelm Schlingermann in Ascheberg, Bezirksbauernführer H. Grube in Leversum, Landwirt Josef Benschott und Bauer Josef Hartmann in Amelsbüren, Rentmeister Hermann Roters in Münster, die Bauern Hubert Roerkohl und Josef Niehues in Albersloh, Tonius Große Kleimann in Gelmer, P. Schulze Natrup in Natrup und Fr. Hennewig in Haltern, die Landwirte B. Westermann in Lavesum und C. Bartels in Waltrup, die Bauern Alfons Spaning in Ahlintel, F. v. Harlessem in Kattenvenne, C. Schenking in Riesenbeck, A. Kuitschilling in Brochterbeck und H. Everswand in Warendorf, Rentner Julius Staeps in Hamm, die Bauern E. Schulze Burloh und H. Böckelmann in Osterbönen, Schulze Düllow in Sönnern und Fr. Köhne in Mellrich sowie Landwirt W. Eickelkamp in Witten-Annen. Neugewählt wurden: Landwirt Th. Schweins in Rinkerode, die Bauern Bernhard Kirchhoff in Anröchte und Paul Suttrop in Everswinkel sowie Oberverwalter Lübke in Velen.

Buntes Weltgeschehen

Wie wilde Tiere sterben

Der harte Kampf ums Dasein, der in der Tierwelt noch grausamer herrscht als im Menschenleben, bringt es mit sich, daß beim Ende der Tiere der gewaltsame Tod eine große Rolle spielt. Selbst die Walfische, die riesigen Leviathane der Tiefe, sind gegen Angriffe nicht gefeit und werden von Delphinen, die in Scharen jagen, mit ihren furchtbaren Kinnbacken angegriffen und so schwer verwundet, daß sie an Blutverlust sterben. In unserem gemäßigten Klima reißt ein besonders harter Winter unter kleineren Tieren und Vögeln weite Lücken, und ebenso in den heißen Zonen die Trockenheit. Die wilden Tiere sind auch Epidemien unterworfen. Die sog. Rinderpest wütet nicht nur unter unseren Haustieren, sondern auch unter dem afrikanischen Wild. Füchse und Eichhörnchen erliegen in großen Mengen auch den Seuchen. Selbst die gefürchteten Beherrscher der Tierwelt, die Löwen und Tiger, sterben nur selten eines natürlichen Todes. Wenn sie alt und schwach geworden sind, dann fallen sie den Hyänen und Schakalen zum Opfer, die eine späte Rache für all das nehmen, was sie ihrem Geschlecht angetan.

Auch tödliche Unglücksfälle im Tierreich sind nicht selten. Vögel, die ihre Beute ganz herunterschlucken, wie z. B. der Reiher und Kormoran, ersticken bisweilen an einem allzu großen Bissen. Auch bei Fischen und Schlangen kommt solcher Erstickungstod vor, während die großen Fleischfresser sich bisweilen mit den Hörnern einer Antilope verletzen, die sie verspeisen wollen. Vögel, die ihre Nester mit Roßhaaren oder Schafwolle polstern, verwickeln sich manchmal in die Haare, hängen sich selbst auf oder können sich nicht befreien, so daß sie vor Hunger sterben. Füchse fangen sich in Schlingen, die für Dohnen gelegt werden, und wenn sie sich auch losreißen, so hat sich doch der Draht so fest in das Fleisch gedrückt, daß sie sich nicht mehr befreien können und allmählich daran sterben.

Gefährliche Fledermäuse

Der amerikanische Bakteriologe Professor Pawan hat jetzt auf Trinidad eine schwierige Forschungsarbeit erfolgreich abgeschlossen. Auf Trinidad traten bisher sehr häufig Fälle von Tollwut auf, die ganz sicher nicht durch Hunde verbreitet worden waren. Es kam also darauf an, den geheimnisvollen Bazillenträger zu finden. Professor Pawan hat nun nach längeren Untersuchungen ermittelt, daß eine bestimmte Art von Fledermäusen die gefährliche Seuche verbreitet. Ihm sind daraufhin die nötigen Geldmittel zur Verfügung gestellt worden, um einen Feldzug zur Ausrottung der gefährlichen Fledermäuse zu organisieren.

Der gefürchtete Rivale Carusos

Kammersänger Heinrich Knote, der am 26. November in München seinen 70. Geburtstag beging, blickt auf eine selten erfolgreiche Tätigkeit zurück. Sein Vater war als armer Bauernbube sonntäglich zwölf Stunden von einem kleinen Dorf nach Weimar gelaufen, um von dem berühmten Liszt eine Klavierstunde zu bekommen. Seine musikalische Begabung vererbte sich unter sieben Kindern nur auf den Sohn Heinrich, der vom Intendanten Baron Perfall von den Münchener Hofbühnen im Kurort Bernried entdeckt wurde, als er nächtlicherweile sein Entzücken über eine wunderbare Mondnacht in verlenden Tönen hinaussang. 1892 wurde er vom Hoftheater engagiert. Als Konkurrent von Caruso wurde er nach Amerika an die Metropolitan-Oper berufen und hatte als Walter Stolzing und Siegfried großen Erfolg. Nachdem er den Troubadour in italienischer Sprache unter großer Begeisterung gesungen hatte, sollte er für den Rhadames und den Othello gleichfalls im Italienischen verpflichtet werden. Doch Caruso befürchtete diese gewaltige Konkurrenz, die sich da in seiner Heimatsprache auftat und weigerte sich, weiterhin aufzutreten, wenn Knote die genannten Rollen übernehme. Daraufhin mußte Knote allerdings zurücktreten. Aber wenn auch nicht in Newyork, so hat er sich im europäischen Ausland gerade mit diesen Rollen einen Weltruhm erfungen. In München wurde er wegen seiner natürlichen Ungezwungenheit beliebt und wurde vom Publikum bei seinem Auftreten mit: „Servus, Knote, bist da!" begrüßt.

Sultanin durch die Blume

Der siebenundsechzigjährige Sultan von Johore, einer der reichsten Männer der Welt, der ein Jahreseinkommen von mehreren Millionen Pfund hat, verheiratete sich dieser Tage mit der sehr schönen dreiundzwanzigjährigen Marcolla Mongi, der Tochter eines rumänischen Kaufmanns. Die Ehe hat eine romantische Vorgeschichte. Der Sultan begegnete der jungen Schönen auf einem Wohltätigkeitsfest, und hier fand sie die Gelegenheit, dem indischen Nabob eine Blume zu verkaufen. Der Eindruck auf den alten Fürsten war so stark, daß er sie zu seiner Gattin erwählte. Das Glück der jungen Sultanin ist freilich nicht ungetrübt — sie muß es mit zwölf anderen Gattinnen teilen.

Sportecke

Die Leibesübung der Frau

Henni Warninghoff gab neue Richtlinien

Die Reichsfrauenwartin Henni Warninghoff begrüßte in Hannover die Frauenwartinnen aus allen Bereichen des NS-Reichsbundes für Leibesübungen. Auf dieser Tagung wurden neue Richtlinien gegeben, um die schon zum Teil erreichte, aber noch weiter erstrebte, stärkere Anteilnahme der Frau an den Leibesübungen richtig zu lenken. Diesem Zweck dienen in erster Linie die langfristigen Lehrgänge zur Ausbildung von Uebungsleiterinnen und Amtsträgerinnen in den Bezirksschulen, ferner in noch größerem Rahmen fortzusetzenden Führerinnennachwuchsschulung, die zu Beginn des neuen Jahres möglichst in allen 200 Bezirken einsetzen wird. Daneben werden die tätigen Uebungsleiterinnen weiter geschult und die Frauenlehrgänge an der Reichsakademie im gleichen Umfange veranstaltet. Alle Bereiche sollen in absehbarer Zeit über eine hauptamtliche Lehrkraft verfügen. In diesem Winter sind bis zum Monat März noch 500 größere Bühnen-Schauturnen und Saalveranstaltungen unter dem Thema „Die Leibesübung der Frau" geplant. Zusätzliche dieser Werbeabende werden Städtetreffen oder Vergleichskämpfe sein. Betont wurde die besonders enge und gute Zusammenarbeit mit dem BDM, wie überhaupt die Tagung das eindrucksvolle Bild einer sehr sorgfältigen, freudig geleisteten Arbeit bot. sh

Münchener Boxprogramm

Für den Kampfabend der Berufsboxer am 21. Dezember im Münchener Zirkus Krone liegt das Programm in allen Einzelheiten vor. Im Mittelpunkt der vier deutsch-italienischen Treffen steht die Begegnung von Preciso Merlo mit unserem Schwergewichtsmeister Heinz Lazek (Wien). Fabriani boxt im Leichtgewicht gegen unseren Europameister Karl Blani (Wien). Zwei Landesmeister stehen sich im Federgewichtskampf mit Franzesco Bondavalli und Ernst Weiß (Wien) gegenüber und im Weltergewicht hat de Stefani sich mit Hans Norbert (Wien) auseinanderzusetzen. sh

Murach dreimal t.-o.-Sieger

Bei den in Dessau veranstalteten [illegible] zu den Vormeisterschaften des Bez[illegible] als Gastmitglied für den SV D[illegible] here Europameister Michel [illegible] entscheidenden Siegen. Zuerst, [illegible] in der dritten Runde k. o.; [illegible] kampf mußte Gutkäs (Ba[illegible] aufgeben und im letzten [illegible] Gegner Waschkuht (Pie[illegible] ungleiche Kampf in [illegible] werden mußte.

Höppners Haar-Balsam
[illegible]arausfall s Kopfschuppen

Aus Rheine
Stadt und Amt

Beförderung. Der Feldwebel Karl Paul Siebers, Ibbenbürener Str. 78, ist zum Leutnant befördert worden.

* **Verdunkelungspflicht von Untermietern und Hotelgästen.** Immer wieder wird die Frage aufgeworfen, wer für die richtige Verdunkelung eines Hotelzimmer oder eines möblierten Zimmers verantwortlich ist: der Vermieter oder der Mieter. Das neue Heft der „Sirene", der illustrierten Zeitschrift des Reichsluftschutzbundes, beschäftigt sich in dem Artikel „Das geht alle an!" eingehend mit dieser Frage und legt klar, wer für die richtige Verdunkelung dieser Zimmer sowie der Räume in öffentlichen Gebäuden, Büros usw. verantwortlich ist. — Das Heft bringt außerdem noch eine Reihe interessanter Bildberichte sowie eine Seite Humor und enthält auch wieder die Mitteilungen des NLB-Präsidiums.

Wir verdunkeln heute von 17,10 Uhr bis 8,55 Uhr.

Hitler-Jugend sammelt für das 2. Kriegswinterhilfswerk

Unter dem Motto: „Blockadekrieg der Hitler-Jugend" wird am kommenden Sonnabend und Sonntag die gesamte deutsche Jugend zur letzten Straßenschlacht dieses Jahres für das WHW antreten. Die deutsche Jugend wird durch ihren Einsatz beweisen, daß sie der gewaltigen Opfer unserer Soldaten würdig ist.

Erweise auch Du Dich würdig, deutscher Volksgenosse, indem Du Dein Scherflein für das Winterhilfswerk nach den Opfern und Entbehrungen bemißt, die jeder deutsche Soldat für Dich immer und immer wieder auf sich nimmt!

Aufgaben für lange Zeit
Eine Antwort auf die Frage: Wozu eigentlich noch WHW?

Ja, wozu eigentlich noch Winterhilfswerk? Das ist eine Frage, die auch heute noch gelegentlich gestellt wird, nachdem der Führer selbst wiederholt eine umfassende und eindeutige Antwort darauf gegeben hat. Bei einigem Nachdenken sollte solche Frage nicht gestellt werden. Als das WHW geschaffen wurde, da galt es — wie jeder weiß — eine furchtbare Not wenigstens zu lindern, dann zu beseitigen. Das gelang, zumal der nationalsozialistische Aufbau die Arbeitslosigkeit behob. Im Winterhilfswerk half ein Volk sich im Sinne des Wortes selbst und das Winterhilfswerk war und soll nach dem Willen des Führers für alle Zukunft bleiben ein Erziehungswerk zur Volksgemeinschaft. Das WHW zwingt jeden Deutschen, gleichviel, wo er steht, zur Beschäftigung mit der sozialen Frage. Das Bewußtsein, einer einzigen Gemeinschaft, sozusagen einer großen Familie anzugehören, wird durch nichts besser gefördert als durch die Notwendigkeit, sich dieser Gemeinschaft mittels einer Tat zu erinnern. Mag der einzelne von sich glauben, daß er eine solche Erinnerung nicht nötig hat, im ganzen ist sie notwendig.

Das ist die eine Seite. Aber es gibt noch eine andere. Das WHW hat auch heute und noch für lange Zeit sehr konkrete Aufgaben.

Abgesehen davon, daß es natürlich auch heute noch Volksgenossen gibt, die durch das WHW betreut werden müssen, wird eine wirkliche Gemeinschaft ihre Alten und Kranken zusätzlich zu unterstützen, wird man sich derer annehmen, die durch unvermeidliche Folgen des Krieges in vorübergehende Schwierigkeiten geraten usw.

Darüber hinaus aber ist eine der größten Aufgaben zu meistern, die ein Volk sich jemals gestellt hat: die Gesundung und Gesunderhaltung des Ganzen. NSV und mit ihr das Hilfswerk Mutter und Kind sind dafür ein völlig neuer Begriff, in seinen in die Zukunft greifenden Auswirkungen oftmals immer noch nicht voll erkannt und verstanden. Die gesundheitlichen Verhältnisse, die der Nationalsozialismus nach der Machtübernahme vorfand, waren so katastrophal, daß sie in einer Generation ganz überhaupt nicht überwunden werden können.

Zu welcher Vollkommenheit der gesundheitlichen und sozialen Verhältnisse wir durch unsere nationalsozialistische Arbeit kommen wollen und werden, ist deshalb so schwer klarzumachen, weil aus der früheren Zeit dafür jede Vergleichsmöglichkeit fehlt. Das bisher Geleistete ist doch nur der Anfang.

Hilfswerke, wie die NSV sind in der Bayerischen Ostmark, in der Westmark, im Schwarzwald, im Spessart, in der Rhön, im Moorgebiet des Emslandes — ganz abgesehen von den neuen Gebieten des Reiches — durchführt, erforderten vollen Einsatz und merzten erst einmal die schlimmsten und unwürdigsten Verhältnisse aus. Heute wird etwas geleistet, was es in diesem Sinne und in diesem Umfange nie gab. Wir sehen immer nur die 22 000 oder mehr NSV-Kindergärten, die Hunderttausende von Kindern, die alljährlich verschickt werden, die Tausende von Müttern, die laufend in schönen Heimen Erholung finden usw., wir sehen aber nicht die unendlich breite und methodische Arbeit an der Volksgesundung, die noch dahinter steckt und sehen nicht ohne weiteres die Aufgaben, die erfüllt werden müssen, um all diesem erst den letzten Sinn zu geben, die Dauerhaftigkeit.

Dies und vieles mehr erfordert Kräfte, Arbeit und Mittel. Es wäre z. B. gar nicht durchzuführen ohne die freiwillige Mitarbeit der etwa einer Million ehrenamtlicher Helfer u. Helferinnen der NSV.

Wenn wir nach dem gewonnenen Krieg erst einmal nicht mehr von der Hand in den Mund leben müssen — wie Reichsminister Goebbels es ausdrückte — dann erst werden wir so ganz in der Lage sein, der Welt zu zeigen, was wir uns unter Sozialismus vorstellen, was der Nationalsozialismus zu leisten vermag. Deshalb meine, deine, unser aller WHW-Spende!

„Hell um das Licht geschart!"
Lichterfeier im Deutschen Frauenwerk Rheine-Altstadt

Die Frauen und Mädel des Deutschen Frauenwerkes Rheine-Altstadt hatten sich am Sonntagnachmittag im Zentralhotel zu einer stillen, besinnlichen Feierstunde zusammengefunden. Hohe Weihnachtsbäume, tannengeschmückte Tische und der traute Schein der Kerzen gaben dieser Lichterfeier den würdigen Rahmen. Besondere Bedeutung erhielt die Feier durch die Anwesenheit des Kreisleiters e. h. Bürgermeisters Blanke.

„Wir bleiben dem Ewigen verbunden,
Ein jeder nach Volkes Art.
Drum stehn in den hohen Stunden
Wir hell um das Licht geschart."

Mit diesem Vorspruch leitete die Ortsfrauenschaftsleiterin den Nachmittag ein. Ihre anschließenden Worte weckten Wärme, Glauben und neue Kraft in den Herzen aller Frauen. Licht müsse wieder werden in diesen dunklen Tagen, und das Licht, das Symbol der weihnachtlichen Zeit, müsse auch in uns einziehen und mit seiner strahlenden Kraft alles Müde und Laue verscheuchen. Nach dem gemeinsam gesungenen Liede „Hohe Nacht der klaren Sterne" bat Frau Oppermann den Kreisleiter e. h. Bürgermeister Blanke, zu den Frauen zu sprechen.

Dieser führte u. a. aus: Die langen Winterabende seien so recht dazu angetan, einmal in uns hineinzulauschen. Unendlich groß und vielseitig sei ja gerade jetzt im Kriege das Aufgabengebiet der deutschen Frau; ihre heiligste und vornehmste Pflicht aber trage sie als Hüterin und Pflegerin des wertvollsten Erbgutes unseres Volkes: des Kindes. Sie sei es, die in erster Linie die Kinder zu tüchtigen, deutschen Menschen erziehen müsse. Sie müsse die heiligen Güter deutschen Wesens und deutscher Sendung an die Seelen der Kinder heranbringen, sie müsse sie auch mit den Begriffen der neuen Ordnung vertraut machen. Der Bürgermeister schloß seine mit großem Beifall aufgenommenen Ausführungen mit dem Dichterwort: „Mag auch der Mann mit seinem Schwerte Reiche bauen; es steht und fällt ein Volk mit seinen Frauen!"

Nach gemeinschaftlich gesungenen vorweihnachtlichen Liedern folgte noch eine Lesung „Nordische Weihnacht", der die Frauen aufmerksam folgten, und dann wurde der gemütlichen Unterhaltung freien Lauf gegeben. Bei Kaffee und Kuchen und im traulichen Licht der Kerzen verbrachten die Frauen noch eine schöne Stunde der Gemeinsamkeit in fröhlichem Geplauder.

Kalte Füße

Kalte Füße sind in der rauhen Jahreszeit ein weit verbreitetes Uebel, das viele Organe des Körpers unheilvoll beeinflußt. Schnupfen und Heiserkeit sind noch die geringsten Folgen. Aber auch Magen und Därme werden in Mitleidenschaft gezogen. Daher muß dieser Zustand tatkräftig bekämpft werden. Schwache und blutarme Personen erzeugen meist so wenig Eigenwärme, daß ihre Füße beim geringsten Anlaß kalt werden. Sie müssen daher besonders vorsichtig sein. Auch Personen, die viel sitzen, haben durch Blutstockungen kalte Füße. Der gleiche Uebelstand wird auch durch enges Schuhwerk hervorgerufen. Will man diesem Uebel abhelfen, so muß dafür gesorgt werden, daß die Blutgefäße des Fußes richtig funktionieren. Der Fuß muß durch Waschungen abgehärtet werden und durch Bewegung. Wer viel an die Stube gefesselt ist, muß jeden kleinen Spaziergang wahrnehmen. Auch gymnastische Uebungen am frühen Morgen sind am Platze. Dadurch heizt man den Körper ein. An gutem Schuhwerk darf es freilich nicht fehlen, man muß sich des Schuhzeugs aber sofort entledigen, wenn es mit den Strümpfen naß geworden ist. Gummischuhe längere Zeit zu tragen, ist ungesund. Stellen sich öfter kalte Füße ein, dann ist eine systematische Behandlung notwendig. Kalte Fußbäder oder kalte Begießungen der Füße tun gute Wirkung, da der Blutumlauf dadurch gesteigert wird. Auch heiße Sol- und Senfbäder bringen Erfolg, ebenso kalte Abreibungen und Massage. Jedenfalls unterschätze man das Uebel nicht und treffe energische Maßnahmen, wenn es sich ständig zu zeigen beginnt, denn dadurch wird der Gesamtorganismus ernstlich gefährdet.

Die Sprache des Händedrucks

Es gibt kleine Weisheiten des Alltags. Man braucht kein großer Psychologe zu sein und kann doch mit ziemlicher Sicherheit aus Aeußerlichkeiten boshaft auf Veranlagung und Charakter des lieben Nächsten schließen.

Ein Mensch gibt uns die Hand. Wir kennen den Händedruck, der keiner ist, weil jene Hand kraftlos scheint. Das sind die Saft- und Kraftlosen, die Neutralen ohne klares Ja und Nein. Sie wollen sich immer und überall anpassen. Dann sind da die heftigen Händedrücke, bei denen der Zarte zusammenzuckt. Vielleicht bekommt er mit der Linken noch eins dabei auf die Schulter, und ein lachender Mund sagt dazu laut und froh: „Menschenskind, Kerl!" Wir finden diese Begrüßung bei den offenen Naturen, die ohne Falsch sind. Bei unsern Soldaten scheint sie besonders beliebt. Dann gibts Händedrücke, da möchte man sich hinterher die Hände waschen. Da schiebt sich eine weiche, schwammige Hand in die unsere und bleibt dort kalt und tot liegen. Das sind die Hände der Faulen und Aufgeblasenen. Sie sind rarer geworden in unserm Lande! Dann ist da die fest umschließende Hand des Menschen, der gern betreut. Er steht meistens über dem Leben, und der Schwächere fühlt sich bei ihm geborgen.

Manche Hand schütteln wir im Leben, und der Händedruck von nahestehenden Menschen wird uns immer vertraut sein und zu uns sprechen.

Sieh zu, daß du die Sprache der Hand nicht überhörst!

Wieder daheim aus dem Landjahr
Rückkehr und Begrüßung der Rheiner Landjahr-Jugend

Es ist ein schöner Tag für die Mädchen und Jungen, wenn sie nach 8monatigem Landjahrdienst wieder zurückfahren dürfen zu Vater und Mutter. Wenn auch die Reise beschwerlich war vom Landjahrlager Segeberg in Schleswig-Holstein bis nach Hause, so kamen die Landjahrjungen und Landjahrmädchen doch in guter Stimmung und bester Gesundheit in einem Sonderzug hier an, betraut von der Landjahrleiterin und 2 Gruppenführerinnen. Leider mußten 2 Mädchen wegen Krankheit noch drüben bleiben — aber zu Weihnachten werden auch diese beiden wieder daheim sein. Wie alljährlich, so fand auch dieses Mal eine Begrüßung der aus dem Landjahr Zurückgekehrten im Lagardehaus statt. Die Eltern waren ebenfalls erschienen und hörten zunächst eine lebendige Schilderung von dem Leben und Treiben im Landjahrlager Segeberg. Die Landjahrleiterin gab dann den Mädchen Hinweise für ihre Berufswahl. Dann sprach zu den Eltern und Heimgekehrten der Beauftragte für das Landjahr und Entsendeleiter Pg. Rektor Dodtkott. Er entbot den Landjahrmädchen die Willkommensgrüße in der Heimat. Sie seien, so sagte er, durch eine straffe Schule gegangen, hätten Arbeit und Kameradschaft, deutsches Land und deutsche Menschen kennengelernt und müßten nun einen Beruf wählen, der ihrem Wesen entspräche. Schön sei der Schwesternberuf. Wer Lust und Liebe dazu habe, der möge ihn ergreifen. Nach der Ansprache nahmen die Eltern gern Gelegenheit, mit Pg. Dodtkott und der Landjahrleiterin über die Berufswünsche ihrer Kinder zu sprechen. Jedem Mädchen wurde dann der Landjahrpaß ausgehändigt, der jedem eine gute Empfehlung für die Berufsausbildung sein wird. Den Mädchen wird der Landjahrdienst mit ½ Jahr auf das hauswirtschaftliche Pflichtjahr angerechnet. —ng.

Denkt alle daran!

„So, nun schnell noch das Feldpostpäckchen für Papi!" Frau Walter suchte nach Packpapier fürs Päckchen, fand aber nichts. „Ach", sagte sie, „eine Sammeltüte tut's auch. Ist zwar etwas dünn das Papier, aber die Zigaretten liegen ja im Karton. Der ist fest!"

Auch Tinte und Feder waren nicht zur Hand. Dafür lag ein Stückchen Bleistift auf dem Küchenbrett. „Ist ja ein bissel blaß, aber .... Soll doch die Post die Augen aufmachen!"

Wie Frau Walter noch die Bleistiftadresse auf die Sammeltüte zirkelt, klingelt es.

„Na, das ist aber fein! Ein Feldpostbrief von Papi!"

„Papi" schlug sonst in seinen Briefen einen froh-fidel-sprin-lebendigen Ton an. Heute sah man besonders aus den letzten Zeilen gekrauste Stirnfalten: „Und dann wollte ich noch wegen Deiner Feldpostpäckchen schreiben. Ich freue mich riesig, wenn die Post etwas von Muttern bringt. Aber .... Warum in aller Welt nur immer dieses Semmelpapier um die Päckchen? Alles, was von Dir kommt, geht regelmäßig durchs Feldpostlazarett! Da wird das zerscheuerte und aus den Fugen gegangene Päckchen erst mal in Form gebracht und ein Zettelchen mit einem Gedicht raufgeklebt, und in dem Gedicht heißt es, wir sollen euch in der Heimat einen Nasenstüber verabfolgen, damit ihr das Päckchen das nächste Mal etwas dauerhafter einwickelt! Ich wundere mich nur, daß die Post Deine Bleistiftsträsel entziffert! Also nicht übelnehmen! Gut verpacken! Besonders jetzt zu Weihnachten!"

Frau Walter suchte einen festen Bogen hervor und schrieb die Anschrift deutlich mit Tinte. Der Nasenstüber hatte gewirkt!

Großer Erfolg des Wunschkonzertes in Neuenkirchen

Aus den Vorjahren war man gewöhnt, bei den Wunschkonzerten in Neuenkirchen immer volle Häuser zu haben. Das diesjährige Wunschkonzert aber übertraf an Besuchern alle Erwartungen. Bereits ½ Stunde vor Beginn der Veranstaltungen begann sich der Saal zu füllen und wer zum festgesetzten Zeitpunkt erschien, mußte mit einem Stehplatz in gedrückter Ecke vorlieb nehmen, wollte er teilhaben an der schönen Musik. So waren also alle Voraussetzungen für die Abwicklung eines guten Konzertes erfüllt und nicht zuletzt die schneidige Kapelle hatte wohl auf die Besucher eine derartige Anziehungskraft ausgeübt. Von Beginn an herrschte dann auch die richtige Stimmung, die noch gehoben wurde durch die humorvolle Ansage des bekannten Ansager Pg. Hollweg, der es wiederum meisterhaft verstand, die Neuenkirchener auf seine Seite zu ziehen und der mit seinen plattdeutschen „Döhnkes" den bekannten Erfolg hatte. Die Wünsche und Spenden waren recht zahlreich eingegangen, sodaß die Abwicklung des Programms in 3 Teilen vorgenommen werden mußte. Nach jedem Musikstück wurde der wirklich erstklassig spielenden Kapelle rauschender Beifall zuteil und man muß schon sagen, daß selbst die besten Musikkenner von der Klangfülle und der Reinheit der Vorträge überrascht waren. Wir nennen nur die „Phantasie aus Freischütz" oder auch die fabelhaften Soli des Handharmonikaspezialisten (Ueber die Prärie) und auch die Trompetensoli. Alles in allem ein großer Erfolg der ganzen Veranstaltung, sowohl in musikalischer, wie auch in finanzieller Hinsicht, und der Dank gilt neben dem Leiter des Musikkorps auch dem Ortsamtsleiter der NSV nebst seinen Mitarbeitern, denen keine Arbeit zu viel war, um das Konzert richtig abzuwickeln. Dank aber auch den fleißigen Musikern und dem Leiter des Nachmittags, Pg. Hollweg, dem es überragend schnell gelungen war, die Verständigung zwischen Musikern und Zuhörern herzustellen. Die Veranstaltung bezw. deren guter Besuch zeigte, daß sich Neuenkirchens Bevölkerung für gute Konzerte dankbar erweist und auch auf der andern Seite durch die Spenden recht kräftig mithilft, auch das zweite KWHW erfolgreich zu gestalten. kl.

Geflügelausstellung in Neuenkirchen

Wie alljährlich, so hat auch 1940 der Geflügelzuchtverein Neuenkirchen seine übliche Ausstellung wieder abhalten können. Wenn auch der Krieg in die Reihen der Mitglieder und vor allen Dingen der Aussteller erhebliche Lücken gerissen hat, so zeigte es sich doch auch hier, daß trotzdem noch beachtliche Tiere gezeigt wurden, die von den älteren Mitgliedern mit umsomehr Sorgfalt gepflegt und gehegt wurden, um am Tage der Ausstellung mit einem Preise hervorzugehen. Die Prämiierung wurde bereits am Samstag vormittag durch den sachamtlich bestellten Schiedsrichter vorgenommen, der feststellte, daß die ausgestellten Tiere erstklassiges Material seien. Am Nachmittag wurde dann im Lokale Lorenbeck die Eröffnung der Ausstellung vorgenommen. Außer dem Vorstand waren verschiedene Ehrengäste erschienen, u. a. auch der Ortsgruppenleiter und Bürgermeister Pg. Siesmann. In der Begrüßung erklärte der Vereinsführer Pg. Heinrich Herbring, daß es heute nicht mehr so sehr der Sinn und Zweck der Ausstellungen sei, schönes Kleintier hervorzubringen, sondern daß vor allen Dingen Wert auf den Bau der Tiere und deren Legefähigkeit gelegt würde. Der Krieg fordere von jedem Leistungssteigerung und hier sei es auch Aufgabe des Kleintierzüchters, sein Möglichstes zu tun, um das Beste aus den Tieren durch gute Pflege hervorzuholen. Nach dem Vereinsführer ergriff dann Pg. Siesmann das Wort zu einer kurzen Ansprache, in der er auf die Vorteile der Geflügelzucht zu sprechen kam. Er wies darauf hin, daß auch von Reichsseite alles getan würde, um dem Kleintierzüchter zu helfen und wünschte dann der Ausstellung einen vollen Erfolg. Zum Schlusse konnte der Bürgermeister dann noch drei verdienstvolle Mitglieder ehren, denen für 25jährige Mitgliedschaft die silberne Ehrennadel des Kleintierzüchterverbandes überreicht wurde. Es sind dies: Bernhard Rengers, Heinrich Kasse und Heinrich Niehues. Der Geflügelzuchtverein Neuenkirchen darf stolz auf seine Züchter sein.

Wir lassen nun die Preisträger folgen: Reichsfachschaftsehrenpreis: Heinr. Engbers jun. für Wyandottes schwarz. Ehrenpreise: Strupft Josef für Rhodeländer, Dickelhenrichs Karl für Barnevelder dopg., Trindeitmar August für Rheinländer, schwarz, Kröger Franz für Italiener gestreift, Brünen Heinrich für Goldbrakel, Stratmann Anton für Silberbrakel, Wehmschulte Bernhard für Hamburger, schwarz, Janning Paul für Leghorn weiß, außerdem eine Anzahl wertvoller sehr gute Bewertungen. Alles in allem kann man sagen, daß auch diese Ausstellung sowohl für den Verein, wie auch für die Mitglieder wieder einmal ein voller Erfolg gewesen ist. kl.

Kanariensänger noch immer gefragt
Eine Leistungsprüfung der Rheiner Kanarienzüchter

Während der Kanarien-Zuchtverein „Edelroller" Rheine in früheren Jahren um diese Jahreszeit eine öffentlache Schau zeigte und damit weiten Kreisen seine züchterischen Erfolge vor Augen führte, mußte er in diesem Jahre hiervon Abstand nehmen. Die Zeitumstände lassen eine erfolgversprechende Durchführung einer öffentlichen Schau nicht ratsam erscheinen. Um aber den Mitgliedern einen Ausgleich hierfür zu bieten und ihnen für ihre Zucht wertvolle Anregungen zu geben und gleichzeitig den Stand der Leistungen im vergangenen Jahr zu überprüfen, veranstaltete man in [illegible] eine Leistungsprüfung, die am [illegible]tag im Lokale Hues" (H. Ameswurde und die für die Züchter [illegible]se für ihre Zucht gab. Man muß [illegible]liedern des Kanarien-Zuchtvereins [illegible]och anrechnen, daß sie auch in dieser [illegible]eu bleiben und fest zur Stange [illegible]en schönen Sport aus dieser be[illegible]e bessere Zukunft führen wollen. [illegible]n leichtes [illegible] das die Züchter [illegible] zu diesem ihren Lieblingssport hilft ihnen über alle Schwierigkeiten hinweg. Alle sind erfahrene alte Züchter, die sich um die Kanarienzucht große Verdienste erworben haben. Wir wollen hoffen, daß sie im nächsten Jahre wieder mit einer großen Schau an die Oeffentlichkeit treten und unseren Rheiner Volksgenossen den hohen Stand unserer Kanarienzucht vor Augen führen können.

Bei der am vergangenen Sonntag vorgenommenen Leistungsprüfung fungierte als Preisrichter Herr Gustav Willmann, Osnabrück, der, selbst ein alter und erfahrener Züchter, folgendes Urteil fällte:

In der Selbstzucht-Jugendklasse belegten folgende Züchter die nachstehenden Plätze: 1. Paul Dornekott mit 315 Punkten, 2. Josef Löbbers mit 312 Punkten, 3. Klemens Altemeyer mit 309 Punkten, 4. Josef Löbbers mit 303 Punkten.

Allgemeine Klasse: 1. Josef Stratmann mit 309 Punkten, 2. und 3. Heinrich Fenker und Josef Remke mit je 300 Punkten, 4. Johann Bannink mit 294 Punkten. —r.

Aus dem Emsland
Aus Familie und Sippe

Salzbergen. Geburten: Alfred Bernhard Heinrich Kopel; Wilhelm Anton Kaiser (Neumehringen); Alfons Gerhard Lammers; Heinz Josef Möller; Helmut Clemens Berning; Josef Gerhard Eden; Richard Hermann Wehring; Helga Karoline Künnemann. — Eheschließungen: Josef Westen in Rheine und Adelheid Bertling, Salzbergen. — Sterbefälle: Gerhard Gillmann (67 Jahre alt); Wilhelm Möller (70 Jahre alt); Frau Ludowika Winter (73 Jahre alt). d.

Die Zahl der Störche im Emslande geht zurück.

Sögel. Um eine Uebersicht über die Zahl der Störche in der Provinz Hannover zu erhalten, hat die Provinzialstelle für Naturdenkmalspflege im Jahre 1929 eine Zählung sämtlicher Storchennester in allen Regierungsbezirken Hannovers veranlaßt. Das Ergebnis der Zählung war sehr lehrreich. Nur einige Zahlen, die den Regierungsbezirk Osnabrück betreffen, sollen angegeben werden. Im Regierungsbezirk Osnabrück wurden im ganzen nur 51 vorhandene Horste gezählt, davon waren nur noch zwanzig Horste bewohnt, während die übrigen 31 unbewohnt waren. Die damalige Zählung zeigt mit Deutlichkeit, daß die Zahl der weißen Störche, die früher häufig Vögel unserer Heimat waren, stark zurückgegangen war. Zwar konnte man im letzten Sommer in den Sumpfwiesen an der Nordradde verschiedentlich ein Storchenpaar beobachten, aber ein bewohntes Storchennest konnten wir in den Dörfern auf dem mittleren Hümmling nicht entdecken. Es wird nicht mehr lange dauern, dann wird der Weißstorch das Schicksal des Schwarzstorches teilen, den man vor etwa 40 Jahren noch im Hertawald zwischen Lähden und Haselünne antreffen konnte, der jetzt aber wohl für immer verschwunden ist. d.

Start und Ziel
Termine der Gruppe Rheine am 15. 12. 40 (Fußball)

Die verstärkte Ref.-Mannschaft des S. C. Borussia 08 nimmt an den Spielen der 2. Klasse teil.

S. V. Ibbenbüren — BSG Hammersen,
Sportfr. Gellendorf — Teuto Riesenbeck,
Reichsbahn Rheine — Borussia 08. Opitz.

Verantwortl. Schriftleiter für den heimatl. Text- und Bildteil: **Eduard Wenzel**; für den örtlichen Anzeigenteil: **Gottfr. Schürmann**; beide Rheine.

Donnerstag 2.00 Uhr
Freitag 2 Uhr
Aufführung
des Grimm'schen Märchens



Im herrl. Vorprogramm:
Vom Bäumlein, das andere Blätter hat gewollt
(Farbtonfilm)
Die verlorene Königskrone
(Hohnsteiner Kasper-Tonfilm).
Kinder: 0,30, 0,50, 0,70, 1.00.
Erwachs. 0,50, 0,70, 1.-, 1.20.
Vorverkauf:
Donnerstag u. Freitag
von 10 bis 12 Uhr.
Unvergeßliche Stunden
für groß und klein!
Metropol-Theater

4-5 Zimmer-Wohnung
gesucht. Angeb. unter 2142 an die Geschäftsstelle Rheine.

Zwei Familien suchen je eine
3 Zimmer-Wohnung
Angeb. unt. Nr. 2149 a. d. Gesch.

2 Zimmer
und Küche zu mieten gesucht.
Angeb. unt. Nr. 2142 a. d. Gesch.

Statt Karten

Für die vielen Glückwunschkarten und zahlreichen Blumenspenden und Geschenke zu unserer Vermählung sagen wir hiermit allen unseren herzlichsten Dank.

Bernhard Hollenborg u. Frau Anni
geb. Schulte

Rheine, im Dezember 1940
Breitestraße 35

6 Familien suchen je
3-Zimmer-Wohnung
Angeb. unt. Nr. 2143 a. d. Gesch.

Radio
billig zu verkaufen.
Wesely, Blumenstr. 23.

Fortzugshalber:
1 kl. gebr. Küche und
1 große, verz. Badewanne
zu verkaufen.
Rheine, Admiral-Scheer-Str. 11

Zu verkaufen:
Herren-Marengo-Rockmantel (fast neu), Cutaway mit gestr. Hose (mittl. Größe), Winterjacke, Burschengröße, 17 J., altes Herren-Fahrrad, 1 Laute.
Näheres Geschäftsstelle.

Fast neues
Ladenregal u. Theke
wegen Aufgabe des Geschäftes sofort zu verkaufen.
Näheres Geschäftsstelle.

Guterh.
Kinderwagen und Korbwiege
preiswert zu verkaufen.
Näheres Geschäftsstelle

Altgold Altsilber Dublee
A u. C 40/12013
kaufen wir zu gesetzl. Höchstpreisen
Abeler
Münster, Bogenstraße 2
Rheine, Emsstraße 2

Dauerbrenner
(Küppersbusch)
zu verkaufen.
Näheres Emsstraße 40.

Großer Kaufladen
und eine Puppenstube
(Wohn- und Schlafzimmer)
zu verkaufen.
Näh.: Ibbenbürener Str. 63 pt.

Suche ein liebes, tüchtiges
Mädel
nicht unter 20 J., welches an selbständiges Arbeiten gewöhnt ist. — Näheres Gesch.

Laufjunge
für Botengänge und leichte Arbeiten gesucht.
Friedrich Schulz,
Lederwaren
Münster Straße 21.

Familien-Nachrichten

Ihre Verlobung beehren sich anzuzeigen

Klärchen Nordmann
Heini Wefs

Sprakel üb. Münster 2 — Hohenholte z. Zt. im Felde

12. Dezember 1940

Die Verlobung meiner Tochter Elly mit Herrn Felix Bölling beehre ich mich anzuzeigen

Frau Ww. Edmund Mersmann
Elisabeth geb. Schulze Holsen

Dünninghausen über Beckum, 11. Dez. 1940

Elly Mersmann
Felix Bölling
Verlobte

Beckum
Lindbergen üb. Dülmen

11. Dezember 1940

In dankbarer Freude geben wir die glückliche Geburt eines gesunden Mädchens bekannt

Elisabeth Veltmann geb. Graute
Dr. med. Veltmann

z. Zt. Münster, Privatklinik Annette-v.-Droste-Hülshoff-Allee — Letmathe z. Zt. im Felde

---

†

Dem Herrn über Leben und Tod hat es gefallen, gestern abend 22.30 Uhr meinen lieben Mann, unseren guten, treusorgenden Vater, Bruder, Schwager und Onkel

Rentner
Franz Heimann

zu sich in die Ewigkeit zu nehmen. Er starb nach längerer Krankheit, wohlvorbereitet durch den Empfang der hl. Sterbesakramente, im Alter von 68 Jahren, sanft und ruhig im Herrn.

In tiefer Trauer:
Maria Heimann geb. Schemmann
Bernhard Heimann, Gerichtsreferendar und Leutnant in einem Artl.-Regt.
Heinz Heimann, Assistenzarzt in einer Kampfgruppe der Luftwaffe
Maria Heimann
Josef Heimann

Münster (Westf.), den 10. Dezember 1940
Weseler Straße 257

Die Beerdigung findet statt am Freitag, den 13. Dez. 1940, nachmittags 15.30 Uhr, von der Leichenhalle des Zentralfriedhofes aus. Das feierliche Seelenamt ist am gleichen Tage, morgens 9.30 Uhr, in der Hl.-Geist-Kirche.

Von Beileidsbesuchen bitten wir Abstand zu nehmen. Sollte jemand aus Versehen keine besondere Anzeige erhalten haben, bitten wir, diese als solche anzusehen.

Wer mich vor den Menschen bekennen wird, den werde auch ich vor meinem Vater bekennen, der im Himmel ist.
Matth. c. 10. 32

†

Heute erlöste ein sanfter Tod von schwerem Leiden meinen lieben Vetter und Schwager, unseren guten Onkel, den

Privatgelehrten
Herrn Dr. phil. Bernard Messing

Er starb im Alter von 75 Jahren, oftmals gestärkt durch die hl. Sakramente, nach einem reichen, gottgesegneten Leben, das sich erschöpfte in der Ausfüllung eines schönen selbstgewählten Berufes.

Im Namen aller Angehörigen:
Frau Maria Hagemann

Münster, Amelsbüren, den 9. Dezember 1940
Windthorststr. 43 II

Das Levitenamt findet statt am Donnerstag, den 12. Dezember, um 9.15 Uhr, in der Ludgeri-Pfarrkirche. Die Beerdigung am gleichen Tage, nachmittags um 16 Uhr, von der Leichenhalle des Zentralfriedhofes aus

---

Nachruf!

Plötzlich, infolge Schlaganfalles, verschied von uns unser langjähriges Aufsichtsratsmitglied

Herr Molkereidirektor
L. Lampen

Tief erschüttert stehen wir an seiner Bahre, wir verlieren in dem teuren Verstorbenen einen unserer größten Freunde und Förderer. Das große Vertrauen, welches er in allen Kreisen genoß, berief ihn 1933 in unseren Aufsichtsrat. In dieser Eigenschaft galt sein ganzes Bestreben dem Wohle und der Förderung unserer Genossenschaft, seinem klaren und zielbewußten Urteil, seinem reichen, fachmännischen Wissen, sowie seinen hohen Persönlichkeitswerten verdanken wir viel.

Er wird uns unvergeßlich bleiben.

Vorstand, Aufsichtsrat und Gefolgschaft der Ein- und Verkaufsgenossenschaft Westfälischer Molkereien e. G. m. b. H., Münster i. W.

Der Herr über Leben und Tod rief heute seinen treuen Diener, unsern lieben Bruder, Schwager und Onkel, den

Hochwürdigen Herrn Pfarrer i. R.

Adolf Lenze

zu sich in sein himmlisches Reich. Er starb nach einem segensreichen, eifrigen Wirken, versehen mit den Tröstungen unserer heil. Kirche, im 65. Lebensjahre, im 39. Jahre seines Priestertums.

Wir empfehlen seine Seelenruhe dem Gebete der Gläubigen und dem Memento seiner geistlichen Mitbrüder.

Im Namen der trauernden Angehörigen:
Familie Lenze

Enniger, Münster, Herborn und Freiburg, den 9. Dezember 1940.

Das Requiem mit anschließender Beerdigung findet statt am Freitag, den 13. Dezember, 9¼ Uhr, in Weseke, Kr. Borken, wozu freundlichst eingeladen wird.

Statt besonderer Anzeige

Im Hospital zu Münster in Westf. verschied heute nacht im 75. Lebensjahre nach schwerem, mit großer Geduld ertragenem Leiden, gestärkt mit den Tröstungen unserer heil. Kirche, mein unvergeßlicher, guter Vater und Schwiegervater, unser lieber Bruder, Schwager und Onkel

Apotheker
Carl Vagedes

Hagen in Westf., Bölckeplatz 1
Münster in Westf., Coesfeld in Westf., Borken in Westf.

Im Namen der trauernden Hinterbliebenen:
Franz Vagedes und Frau
Elfriede geb. Asbeck

Die Beerdigung findet statt am Freitag, dem 13. Dez., von der Leichenhalle des Zentralfriedhofes Münster in Westf. aus. Das Seelenamt ist am Freitag, 10½ Uhr, in der St.-Josefs-Pfarrkirche Münster in Westf. Zugedachte Kranzspenden sind an den Zentralfriedhof zu senden.

Für die herzliche Teilnahme an unserem großen Schmerz und die zahlreichen Ehren- und Liebesdienste, die unserem lieben, unvergeßlichen Willi im Felde und in der Heimat, besonders auch durch die Nachrufe, die vielen hl. Opfer und Gebete erwiesen sind, sagen wir allen unseren innigsten und aufrichtigsten Dank.

Das **Sechswochen-Seelenamt** für den lieben Verstorbenen findet statt am Freitag, den 13. Dezember, morgens ½9 Uhr, in der St.-Mauritz-Pfarrkirche, wozu freundlichst eingeladen wird.

Münster (Friedensstr. 13), Dezember 1940.

Frau Wwe. Silkenbeumer und Angehörige

Wenn Sie alle Leute

persönlich aufsuchen und ihnen Ihr Angebot machen könnten, dann wäre das zweifellos eine gute Werbung. Aber wie weit kämen Sie damit! Sie würden in Ihrem ganzen Leben nicht damit fertig. Wie viel einfacher und schneller wirken doch ein paar gute Anzeigen. Sie sprechen täglich in Ihrem Namen zu Tausenden von Lesern.

J. OLLMANN
Schmuckkasten
Uhren, Gold- u. Silberwaren
MÜNSTER, LUDGERISTRASSE



Solide Arbeit
Billigste Preise
Geschäftsbücher
H. Buschmann
Münster i. W.
Drubbel 17/18



Für das Theater

- eins von beiden!

. . . denn was ist schon ein festlicher Abend ohne **Theaterglas!** Bei Viehoff finden Sie schmucke Modelle mit guter optischer Leistung

DIPLOM OPTIKER
J. Viehoff
Münster i. W., Ludgeristr. 112
Optik — Foto — Mechanik

Wertvolle Bücher
aus allen Literaturgebieten
Romane · Biographien · Briefe
Gedichte · Kunst · Reisebeschreibungen u. a. m.
Verlangen Sie bitte Prospekte
August Baader · Buchhandlung
Roggenmarkt 16/17 · Fernruf 21501

Kaufe
Altgold
Altsilber
Altdublee
zu den höchstzulässigen Preisen
Schmuckkasten
J. Ollmann
Münster
Ludgeristraße
Ank.-Gen. 1258

Jäger
von Münster und Umgegend!
Wild
kauft laufend jed. Posten, bei größ. Mengen hole selbst ab.
Wild- u. Geflügelhandlung
Heinr. Schneider
Telgter Straße 5/6
Ruf 2 17 12.

Molkerei-Waagen
Einige Annahme-Waagen sehr kurzfristig ohne Kontrollnummer lieferbar.
A. Rasche, Münster
Am Kanonengraben 1a Tel. 2 38 18

Keine Weihnachtsfeier ohne
Quelings Weihnachtsalben
Für 1 oder 2 Singst. mit leichter Klavier- oder Harmoniumbegleitung
I. Teil 24 Lieder. II. Teil 20 Lieder
Kartoniert je Mk. 2.20.
Heft mit 44 Liedtexten Mk. 0.30
von 20 Exempl. an je Mk. 0,20.
Durch jede Buchhandlung
Verlag
Ferdinand Schöningh
Paderborn

Großtankstelle Glöckner
Tag und Nacht geöffnet
Wagenwäsche — Wagenpflege
Münster
Kirdorfstraße 17
(Industriestraße)

Aus dem Anzeigenteil der **Westfälischen Tageszeitung** kann jeder Nutzen ziehen.

Das richtige Weihnachtsgeschenk
f. Strumpflaufmaschen
schnell — sauber — billig
Die Wundernadel „Maschenjäger"
Qualitätsware RM. 1,50 u. Nachnahme
F. C. Fiedler, Chemnitz 15,
Postfach 81

Altgold Altsilber Dublee
A u. C 40/12013
kaufen wir zu gesetzl. Höchstpreisen
Abeler
Münster, Bogenstraße 2
Rheine, Emsstraße 2

Tempo Wagen
Billig Sparsam Groß
Generalvertretung
Hanns Knigge, Münster, Mühlenstr. 10. Tel. 2 07 36

Ihre Fensterdekoration
kommt erst richtig zur Geltung, wenn Sie sie durch hinweisende Anzeigen unterstützen. Heute will das Publikum über die Kaufmöglichkeiten beraten sein.

Ständige Anzeigenwerbung
sichert den Erfolg.
Deshalb
Werben durch die

Immobilien

Gaststätte in Minden gegen eine Hausbesitzung in Münster **zu tauschen gesucht.** Angebote unter 1175 an die Hauptgeschäftsstelle Münster.

Zu den schönsten Pflichten

gehört es, frohe Familienereignisse allen Freunden und Verwandten mitzuteilen. Ihre Verlobungs- oder Vermählungsanzeige gehört daher in die Westfälische Tageszeitung. Wenn Ihre Familienanzeige in der WTZ. steht, haben Sie niemand vergessen. Nicht die Größe der Anzeige, sondern die große Leserzahl der Zeitung bürgt dafür, daß alle Ihre Anzeige lesen.

Deshalb kommen Sie zur Westfälischen Tageszeitung! Geschultes Fachpersonal wird Sie gern beraten.

Westfälische Tageszeitung
Anzeigenabteilung

Wenn Sonne bei uns Gutscheine finden, die Nutzen und Gutschein verbinden.

Schöne Kalender Briefpapiere Foto-Alben Schreibzeuge Füllhalter Füllstifte

Hch. Buschmann
Münster
Am alten Drubbel 17/18

Der gute Rat für Ihr Weihnachtsgeschenk

Bettvorlagen
haltbare Qualität, aus Haargarn, mit Franze gearbeitet,
ca. 60×110 cm . . **RM. 5,25**
ca. 65×140 cm . . **RM. 12,—**

Ball-Sport
ein reizvolles Tischfußballspiel für Jung und Alt
RM. 12.50

Regencapes
mit Kapuze, aus deutschem Werkstoff . . . . **RM. 17,10**
als Mantel gearbeitet
RM. 28,70

Steppdecken
mit verschiedenen Wollfüllungen und guten Damastbezügen in großer Auswahl vorrätig.

Defaka
Münster i. W., Ludgeristraße 93-109

Heute
oder morgen suchen Sie
Personal

Erfolgreich suchen Sie aber nur in einem Blatt, das nicht nur in der Stadt gelesen wird. Fachmännisch gesagt, „eine Zeitung muß Streukreis haben". Ein Verbreitungsgebiet von 40 bis 80 km. Das hat die „Westfälische Tageszeitung" in geradezu vorbildlicher Weise, denn sie hat 14 Bezirks-Ausgaben. Wenn Sie Stellenanzeigen aufgeben, also in Zukunft

„Westfälische Tageszeitung"!

Wohnungsgesuche

Einigermaßen frostsicherer
Lagerraum oder Keller
von Landwirt für einige Monate zu mieten gesucht. Angebote unter L M 5249 an die Hauptgeschäftsstelle Münster.

Sachversicherungsgesellschaft sucht für eine neu einzurichtende Geschäftsstelle
2 oder 3 Büroräume
im Mittelpunkt der Stadt. Eilangebote mit Preisangabe unter R O 5251 an die Hauptgeschäftsstelle Münster erbeten.

Techn. Assistentin sucht nettes, frdl. **möbl. Zimmer** mit fließ. Wasser, Heiz. u. Morgenkaffee. Nähe Aasee oder Stadtm. Ang. u. 1238 HG.

Anzeigen bitte nur an die Geschäftsstelle (nicht Schriftleitung) zu richten.

Wohnungsangebote

Wohnungstausch Dortmund—Münster. Vorhanden in **Dortmund:** Parterrewohnung in bester Lage des Südens, Küche, 5 Zimmer mit Nebengelassen und Mansarde. Gesucht wird in **Münster:** Möglichst auch Parterrewohnung in schöner Wohnlage in gleich. Größe od. 1 Zimm. mehr angenehm. Auch ohne Tausch wird die Wohnung in Münster sofort oder später gesucht. Eilangeb. u. M R 5250 an die Hauptgeschäftsstelle Münster.

3-Zimmer-Wohn., mit od. auch ohne Garten auf dem Lande, an ruhige Familie zu verm. Näh. Hauptgeschft. Münster unt. B D.

Tauschwohnung nach Münster gesucht.
Biete 3 Zimmer, Küche u. Abstellraum im Neubau. Mietspr. 40 RM. Suche gleiche Wohnung in Münster u. Umgebung. Angebote unt. B X 5257 an d. Hauptgeschft. Münster.

Beziehen
Sie sich bei Ihren Einkäufen auf die **Westfälische Tageszeitung**

Trockene Buschen abzugeben.
H. Stadtbäumer, Gelmer.

Stutfohlen
Kaltblut, Fuchs, 8 Monate alt, hat zu verkaufen.
H. Uphoff, Dachmar b. Sassenberg, Kreis Warendorf.

---

3 schwere, weiße **Peking-Enten** (Erpel), zur Zucht **geg. Schlachttiere zu vertauschen.** Ruf 2 23 81.

Eine **Korbgarnitur** preiswert abzug. Zu erfragen in d. H.-Gesch. Münster unter B B.

Schwarz., gut erh. **H.-Mantel,** mittl. Gr., billig zu vk. **Münster,** Theissingstr. 12 II.

Schönes, gut erh., klangvolles **Schrank-Grammophon** preisw. zu verk. **Loerbroks, Münster,** Münzstr. 1.

---

1 Seefuchsstola f. 125 M, **1 Marderstola** f. 125 M zu verk. Ang. u. 1248 a. d. Hg. Münster.

Einige handgew. **Tischdecken u. Kissenbezüge** hat zu verkaufen, **Münster,** Grüner Grund 40, 1. Etg. r. Anzusehen nachm. von 2—5 Uhr.

Sehr gut erhalt., groß. **Staubsauger** („Protos"), **Preis** 90 RM. **und Gitarre mit Bezug** f. 15 RM. zu verk. Zu erfragen unter J O in d. Hauptgeschft. Münster.

Tänzer-Grude **Stubenwagen u. Motorradanzug** neu, bill. zu verk. **Münster,** Badestraße 14 ptr.

Älteres, aber noch gutes, fehlerfreies **Arbeitspferd** (Fuchs), ein- und zweisp. gegangen, hat abz. **Holtmann, Bischft. Laer, Münster,** Tel. 4 13 15.

Zu verk.: **Teewag.** (Mah.) aufklappb. **Gasbadeofen** (Kupfer), **Holzkrone** barm. (Eiche), **Gr. Spiegel,** 140×75 cm, **Großes Bild** 130×92 cm (Abd.-Mahl v. Leonardo da Vinci. **Münster,** Hoyastraße 2 I.

Verkäufe

Blüthner-Flügel
gut erhalten, preiswert zu verkaufen
Pianohaus Hans Schwabe, Münster
Engelstraße, Ecke Windthorststraße

Koffer-Radio (Nora) zu verkaufen. RM. 145,—. Besichtigung 13 bis 14½ Uhr Münster, Verspohl 24, 1. Etage.

Lieferwagen
Goliath, 200 cm, Kasten, mit guter Bereifung, zu verkaufen. Näheres u. B C in der Hauptgeschft. Münster.

Pony-Rollwagen,
25 Ztr. Tragkraft, 5fach, gummibereift, 1,80×2,80 Ladefläche, neu, noch nicht gebraucht, zu verkaufen. Für Gemüsehändler und Metzger besonders geeignet. Tel. Münster 2 56 65.

Trockenrasierer (Marke Consul) Rasieren oh. Wass. u. Seife, preisw. zu verk. **Münster,** Körnerstraße 4, Erdgeschoß.

Zu verkaufen: **Große Standuhr** (dunkel Eiche) **1 Wohnz.-Lampe, 2 große Bilder, 1 Gasherd** (3fl.), **1 fahrb. Teetisch** m. Glasplatten. Zu erfragen bei **Frau Bröcker, Gärtnerei,** Piusallee, Ecke Stolbergstr.

Jg. Heidewachtel, schönes Tier, zu verkaufen. **H. Heefs, Münster,** Warendorfer Straße 233, Anruf 4 02 17.

Gebrauchtes **Klavier** umständeh. zu vk. Ang. u. M R 340 a. d. **Westf. Tageszeitung, Greven.**

H.-Wintermantel, wenig getrag., für gr. schl. Figur, **H.-Leder-Stiefel** Gr. 44, neum., zu vk. Ruf Münster 23063

Kaufgesuche

Gebrauchte, gut erhaltene **Schnellwaage** gesucht. Angebote unter 1229 an die H.-Gesch. Münster.

Neuw. **Porzellan-Mokkaservice** zu kaufen gesucht. Ang. u. 1235 a. d. H.-Gesch. Münster.

Reitstiefel, Größe 5½—6, zu kaufen ges. Ang. unter 1233 an die H.-Gesch. Münster.

Geldschrank zu kaufen gesucht. Angeb. unter 1787 an die Hauptgeschäftsst. Münster.

Staubsauger fehlerfrei, zu kaufen gesucht. Ang. unter 1232 an die H.-Gesch. Münster.

Tretroller od. kl. Bollerwagen und gut. Fahrrad von Landwirt zu kaufen gesucht. Ang. u. K 2 5248 a. d. H.-Gesch. Münster.

Antiker, **Eichen-Glasschrank** sowie **Sitztruhe,** zu kaufen gesucht. Ang. u. 1241 a. d. H.-Gesch. Münster.

Klavier zu kaufen gesucht. Angeb. unter 1796 an die Hauptgeschäftsst. Münster.

Gut erh., größere **Burg m. Soldaten** zu kaufen gesucht. **Fr. J. Hartmann, Amelsbüren, Haus Hartmannich.**

Mehrere hundert Weihnachtsbäume
jeder Größe zu kaufen ges. Ang. u. J J 5267 a. d. H.-Gesch. Münster.

Teller Vasen od. Urnen, Teller zu kaufen gesucht. Angeb. unter 1242 an die Hauptgeschäftsst. Münster.

Gut erhaltenes **Klavier** gegen bar zu kaufen gesucht. Ang. unter 1240 an die H.-Gesch. Münster.

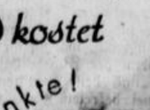
Guterhaltener **dunkler Anzug** für große, kräftige Figur, sowie ein **schwarzer Damenmantel** für kleine, kräftige Figur (ältere Frau) zu kaufen gesucht. Angeb. an die Agentur **Böckenkötter, Telgte.**

HJ.- od. Kleppermantel, 140 cm lg. zu kauf. ges. Ruf Münster 2 05 48.

Gut erhaltener **Dauerbrenner** zu kaufen gesucht. Angeb. unt. G G 5265 an d. Hauptgeschft. Münster.

Dreirad oder Holländer, evtl. Tretauto, in gut. Zustande, zu kaufen gesucht. **Münster,** Schützenstr. 23, Tel. 22170.

Heinrich Buschmann
Münster i. W.
Drubbel 17/18
Durchschreibebücher



für Blei- u. Achatstift sowie Tinte. Großes Lager sowie Extraanfertigungen

---

Stellenangebote

Zum 1. Januar oder später suchen wir eine junge, freundliche
Verkäuferin
für Papier- und Schreibwaren. Zuschriften mit Lichtbild, Zeugnisabschriften und Gehaltsansprüchen an
E. Sommer, Ahlen i. W.

Amme
gesucht. Angebote unter 1797 an die H.-Gesch. Münster.

Werben durch die Westfälischen Tageszeitung



Kartei en
H. Buschmann
Münster
Drubbel 17/18

Priv.-Pens. nimmt alleinsteh. Herrn **in lieben Pflege** im Teutob. Wald, 400 RM. als Einkauf gewünscht o. als Vorausz. Gute Sicherh. u. Zinsen Pr. 50 RM. mon. Ang. u. H H 5266 a. d. Hg. Münster.

Verloren gefunden

Schwarzroter **Schäferhund entlaufen.** Wiederbr. erhält Belohn. Telefon Münster 4 14 61.

Büromöbel
AUSCHMANN
Drubbel 17/18

Wenn die „Westfälische Tageszeitung" die meisten
Kleinanzeigen
veröffentlicht, dann ist es darauf zurückzuführen, daß es allgemein bekannt ist, wie erfolgreich Kleinanzeigen in der Westfälischen Tageszeitung sind

---

Ein Hemd kostet 20 Punkte!

De heißt es schonend zu w... und die guten DALLI-Artikel wenden. DALLITA, das verblüffe... wirksame Einweich- und W... mittel, zeigt hier ganz neu...

DALLITA DALLI...